Milliardengrab Afghanistan S.5

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 12 – 24. März 2012 Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Dauerbaustelle Griechenland: An der innerdeutschen Solidarität wird gerüttelt, Unsummen für Europa dagegen werden akzeptiert

Bild: pa

Schluss mit Solidarität

Nordrhein-Westfalens Bürgermeister wollen nicht mehr für den Osten zahlen

Die Stadtväter der hoch verschuldeten Kommunen des Ruhrgebietes nutzen den Landtagswahlkampf in Nordrhein-Westfalen, um auf ihre prekäre finanzielle Situation aufmerksam zu machen. Zugleich fordern sie ein Ende des Solidarpakts für den Aufbau Ost.

Seit 1995 zahlen Bund, Länder und Kommunen im Westen unabhängig von ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit für den Solidarpakt Ost. Dieser war ursprünglich bis 2004 begrenzt, wurde aber 2001 bis zum Jahr 2019 verlängert, um die vollständige Angleichung der Infrastruktur der neuen Bundesländer an das Niveau in Westdeutschland zu ermöglichen. Allein von 2005 an sollen dann knapp 157 Milliarden Euro gen Osten geflossen sein. Doch was ursprünglich lediglich als eine Art Bluttransfusion für die anämischen neuen Bundesländer gedacht war, erweist sich für die Geber als existenzbedrohende Lebendorganspende. Denn der Milliardentransfer wird auf Pump finanziert. So fließen Aufbauhilfen, die vollständig über Kredite finanziert werden, in schuldenfreie Kommunen in Mitteldeutschland. Damit müsse nun Schluss sein, das Ziel des Solidarpakts sei längst erreicht, so die Forderung der nordrhein-westfälischen Stadtoberhäupter. Klaus Wehling, Verwaltungschef von Oberhausen, der am höchsten verschuldeten Stadt Deutschlands, kritisiert die „Verteilung nach Himmelsrichtung“ und auch sein Gelsenkirchener Kollege Franz Baranowski will nicht bis 2019 warten. Er fordert eine Bundesratsinitiative zur Abschaffung des Solidarpakts.

> Milliardenzahlungen an Europa hinterfragt dagegen niemand

Andernfalls drohe der finanzielle Ruin. Die Empfänger der Transferzahlungen halten erwartungsgemäß dagegen. So warnte Brandenburgs Ministerpräsident Mathias Platzeck schon vor zwei Jahren davor, den Solidarpakt in Frage zu stellen. Derartige Parolen seien „geeignet, das Miteinander von Ost und West zu verunglimpfen“, so Platzeck. Für Baranowski sind solche Töne indes nichts weiter als das altbekannte Schwingen der „Solidaritätskeule“. Wer den Solidarpakt kritisiere, werde gleich als Feind der Einheit dargestellt. Doch damit wollen sich Baranowski und seine Kollegen nicht mehr mundtot machen lassen.

Angesichts der Unsummen, mit denen unbekümmert zur „Euro-Rettung“ hantiert wird, nimmt sich das Volumen des Solidarpakts vergleichsweise bescheiden aus. Dennoch stellt niemand die sprichwörtliche Rolle Deutschlands als Zahlmeister Europas in Frage. Seit Jahrzehnten fließt Milliarde um Milliarde an deutschem Steuergeld in die entlegensten Winkel Europas. Doch wegen der „historischen Verantwortung“ unseres Landes und der angeblich existenziellen Bedeutung der europäischen Integration für Frieden und Sicherheit erhebt sich nie ein Wort der Kritik daran. Auch Dortmunds Oberbürgermeister Ullrich Sierau, für den der Solidarpakt Ost ein „perverses System“ ist, findet daran offenbar nichts auszusetzen. Dafür setzt er lieber die Axt an ein sicherlich diskussionswürdiges Förderprogramm, das aber wenigstens den Vorteil hat, dass die Gelder dem eigenen Land zugutekommen. *Jan Heitmann*

(Siehe auch Kommentar Seite 8)

Jan Heitmann:

Dumm gelaufen

So viel Friede, Freude, Eierkuchen wie am vergangenen Sonntag gab es selten im ehrwürdigen Reichstagsgebäude. Noch nie konnte ein Bundespräsident sich bei seiner Wahl auf eine so breite Mehrheit stützen. Tatsächlich ist Joachim Gauck die richtige Antwort auf den gescheiterten Christian Wulff. Er ist klug, gebildet, ist eloquent und hat dabei auch etwas zu sagen, er bürgt für Integrität und ist in der Lage, durch persönliches Beispiel dazu beizutragen, das Misstrauen der Menschen gegenüber der Politik zu überwinden.

Aber Gauck ist auch unabhängig und unbequem – und konservativ. Das werden zu allererst diejenigen spüren, die ihn vor zwei Jahren auf den Schild gehoben haben: SPD und Grüne. Denn der neue Präsident steht für vieles, was sich mit deren Programmatik kaum in Einklang bringen lässt. Damals, 2010, spielte das keine Rolle, denn Gauck hatte keine Chance, gewählt zu werden. Hauptsache, man konnte die Kanzlerin mit einem respektablen eigenen Kandidaten herausfordern. Doch dann kam plötzlich die in ihren Umfragewerten bis an die Wahrnehmungsgrenze abgestürzte FDP wie Ziethen aus dem Busch. Mit ihrer überraschenden Zustimmung zum Kandidaten Gauck hat sie nicht nur die Union, sondern vor allem auch Rote und Grüne am Nasenring durch die Manege geführt. Denn ein Zurück konnte es für SPD und Grüne nicht mehr geben. Nun haben sie einen Bundespräsidenten, der eigentlich nicht ihr Freund ist und viel besser zur Union passt, die ihn aber wiederum gar nicht haben wollte. Dumm gelaufen. Aber letztlich doch gut für Merkel, denn sie dürfte mit Gauck besser fahren, als die ursprünglichen Königsmacher aus der Opposition.

Kleine Parteien ausgeschlossen

NRW-Neuwahl: Zeitvorgaben für viele Gruppierungen zu kurz

Die unerwartete Auflösung des Landtages von Nordrhein-Westfalen (NRW) in der vergangenen Woche schafft großen Zeitdruck. Vor allem für die zahlreichen kleinen Parteien, die nicht im Landtag vertreten sind. Denn sie müssten nach dem Landeswahlgesetz bis zum 26. März nicht nur ihre Landeslisten und Wahlkreiskandidaten aufstellen, sondern auch noch 1000 sogenannte Unterstützungsunterschriften für die Landesliste und 100 Unterschriften für jeden Wahlkreisbewerber sammeln. Bei der Landtagswahl 2010 standen noch 25 Parteien auf dem Wahlzettel, dieses Mal dürften es wegen Zeitmangels aber weniger werden.

Durch Beschluss des Innenministers sind die Fristen immerhin verlängert worden. Neuer Termin für die Kandidatenbenennung ist jetzt der 10. April, 18 Uhr. Davon profitieren alle Parteien – auch die fünf im Landtag vertretenen. Keine Erleichterung dagegen gab es bei der Anzahl der Unterstützungsunterschriften: Immer noch 1000 für die Landesliste beziehungsweise 100 für den Wahlkreiskandidaten sind bis zum 10. April fällig. Eine nahezu unlösbare Aufgabe und de facto ein Ausschluss aller kleineren Gruppierungen von der Wahl. Die Ökologisch-Demokratische Partei (ÖDP) kündigte inzwischen an, dass sie prüfen lassen will, ob diese Bestimmung verfassungswidrig ist.

> Eine Milliarde Euro für WestLB liegt auf Eis

Auch für die geplante Neuordnung der angeschlagenen Landesbank WestLB hat die Auflösung des Parlaments und die damit verbundene vorgezogene Landtagswahl Folgen. Eigentlich hatte das Land NRW dem Institut eine Milliarde Euro zugesagt, die der gescheiterte Haushaltsentwurf der rot-grünen Landesregierung auch vorsah. Nun ist offen, woher ohne beschlossenen Haushalt die Mittel für die WestLB kommen sollen. *Siegfried Schmidtke/Bel*

Der Umbau kann beginnen

Entwurf für Deutschlandhaus als Museum zum Thema Vertreibung

Nun ist es offiziell: Das österreichische Architekturbüro der Brüder Marte hat unter 21 Entwürfen den Wettbewerb für den Umbau des um 1930 erbauten und 1960 nach Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wieder aufgebauten Deutschlandhauses in Berlin gewonnen. Hier will die 2008 gegründete Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ nach Fertigstellung des Umbaus Ende 2015 über Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung während und nach dem Zweiten Weltkrieg informieren.

Die deutsche Vertreibungsgeschichte soll eingebettet werden in die Geschichte europäischer Zwangsmigrationen im 20. Jahrhundert. Die Vorgaben an den Architekten sahen vor, dass er das Ziel der Stiftung bei seinen Plänen berücksichtigt. Deren Ziel lautet, „im Geiste der Versöhnung die Erinnerung und das Gedenken an Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert im historischen Kontext des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Expansions- und Vernichtungspolitik und ihrer Folgen wach zu halten“. Daher überrascht es wenig, dass die Umbaupläne eine Sichtachse zum Gebäude der Stiftung „Topografie des Terrors“ vorsehen. Diese gibt an, „die Vermittlung historischer Kenntnisse über den Nationalsozialismus und seine Verbrechen sowie die Anregung zur aktiven Auseinandersetzung mit dieser Geschichte, einschließlich ihrer Folgen nach 1945“ zum Ziel zu haben.

> Ziel: Vertreibung im Kontext darzustellen

Stiftungsdirektor Manfred Kittel lobte den Siegerentwurf, da es sich um eine „Architektur mit Symbolkraft“ handele, die an die Geschichte anknüpfe, aber auch Platz für die Zukunft lasse. Eine viergeschossige Lichtfuge und flexibel bespielbare Ausstellungsflächen passten zu einem zeitgenössischen Museumsumbau, so Architekt Stefan Marte. *Rebecca Bellano*

MELDUNGEN

Studie »nachgebessert«

Freiburg – Der Chef des Freiburger Max-Planck-Instituts, Hans-Jörg Albrecht, fühlt sich von der Politik, speziell von Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, instrumentalisiert. Er reagiert auf die Vorwürfe, er habe im Auftrag der Ministerin die von ihr in Auftrag gegebene Studie zur Vorratsdatenspeicherung manipuliert, damit, dass er nun in Eigenregie weiter forschen lässt. Leutheusser-Schnarrenberger hatte die vom Max-Planck-Institut erstellte Studie als Argument für ihre Position verwendet, dass die von ihr abgelehnte sechsmonatige Speicherpflicht für Internet- und Telefonverbindungsdaten keinen Einfluss auf die Aufklärungsquote von Verbrechen habe. Anfang März wurde jedoch publik, dass die präsentierte Studie eine erweiterte Fassung ist. Den ersten Entwurf hatte die FDP-Politikerin abgelehnt, da die Studie ihrer Meinung nach Staatsanwälte, Polizisten und Richtern zu viel Gehör schenkte, die sich zur Aufklärung von Verbrechen eine verlängerte Speicherfrist wünschten. Sie ließ nachbessern, bis das Ergebnis ihren Wünschen entsprach. Eine zu kleine Datenbasis ließe Rückschlüsse auf die Verbindung zwischen Aufklärungsquote und Vorratsdatenspeicherung derzeit aber nur schwer zu, so Albrecht nach Bekanntwerden der ersten Fassung. *Bel*

Staat behindert Rückbau

Essen – Die Gesellschaft für Nuklear-Service (GNS), einziger Hersteller für Castoren, in denen Brennelemente aus Kernkraftwerken gelagert werden, kann die nach Abschaltung mehrerer Reaktoren gestiegene Nachfrage nach den Spezialbehältnissen nicht erfüllen. Grund hierfür ist, dass die nötige Genehmigung hierfür nicht erteilt wurde. Die Zulassung wird nicht vor Ende 2013 erwartet. *Bel*

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt von Personalshop bei

Die Schulden-Uhr: 30 Beispiele

Im Kampf gegen die Überschuldung und die hierfür ursächliche staatliche Verschwendung hat der Bund der Steuerzahler (BdSt) die „Aktion Frühjahrsputz 2012“ gestartet. Täglich wird auf www.steuerzahler.de ein neuer Einsparvorschlag für den Bundeshaushalt vorgestellt. Anhand konkreter Beispiele will der BdSt belegen, dass die üblichen Behauptungen der Politik, nur begrenzt sparen zu können, widerlegt werden können. BdSt-Präsident Karl Heinz Däke: „Unsere 30 Beispiele dienen als Anregung, wie und wo im Haushalt auch innerhalb der großen Ausgabenblöcke gespart werden kann.“ *M.R.*

2.038.646.874.430 €

Vorwoche: 2.037.825.658.322 €
Verschuldung pro Kopf: 24.922 €
Vorwoche: 24.912 €

(Dienstag, 20. März 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Russland und der Westen

Egal ob Präsidentenwahl oder Syrien: Moskau wird mit Kritik und Ermahnungen überhäuft

Russland ist für den Westen ein wichtiger Wirtschaftspartner sowie Garant für Stabilität und Sicherheit in Europa. Dennoch ist auffällig, wie sehr in letzter Zeit die verbale Auseinandersetzung zwischen den einstigen Gegnern des Kalten Krieges zugenommen hat. Dabei herrschen auf westlicher Seite überwiegend Vorurteile und Fehleinschätzungen.

Die Wende in Osteuropa von 1990/91 und in deren Folge der Zusammenbruch des Kommunismus und die Auflösung der Sowjetunion haben die Welt sicherer gemacht. Der seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs bestehende Kalte Krieg zwischen dem Osten (Warschauer Pakt) und dem Westen (Nato) kam durch die Auflösung des östlichen Bündnisses zum Ende. In Russland entwickelte sich eine demokratische Struktur, die mit dem Begriff „gelenkte Demokratie“ für das Land zutreffend beschrieben wurde. Gleichzeitig erlebte Russland einen beispiellosen Niedergang; das Land verlor seinen Weltmachtstatus. In der Jelzin-Ära entwickelte sich ein abstoßender Raubtierkapitalismus. Einer kleinen Anzahl von Russen gelang durch gewissenlose Aneignung von Staatsvermögen der Aufstieg in die Oligarchenklasse. Am Ende der Entwicklung stand 1998 eine russische Staatskrise, die eine Umschuldung erforderlich machte. Der Prozess des Niedergangs Russlands wurde begleitet durch eine bewusste Förderung der westlichen Dominanz an Russlands West- und Südgrenze.

Es ist auffällig, wie sehr die verbale Auseinandersetzung zwischen dem Westen und Russland trotz der lange beendeten Konfrontation an Schärfe zugenommen hat. Wer die ZDF-Berichterstattung aus Anlass der russischen Präsidentenwahl gesehen hat, war sprachlos. Mit einer eigentümlichen Mischung aus Arroganz und oberlehrerhafter Attitüde kommentierte Marietta Slomka die Wahl Wladimir Putins direkt aus der russischen Hauptstadt. Zweifellos ein diplomatischer Affront, auch wenn es einiges an der Wahl zu kritisieren gab. Seit Wochen wird Russland aus dem Westen heftig kritisiert, weil es einer Resolution des UN-Sicherheitsrates zur Verurteilung Syriens nicht zugestimmt hat. Russland hatte gute Gründe dafür (siehe *PAZ* Folge 7, S. 2).

Fast durchgängig wird über den zukünftigen russischen Präsidenten Putin in den Medien des Westens negativ berichtet. Man will nicht zur Kenntnis nehmen, dass Putin für sehr viele Menschen in Russland nach wie vor ein Hoffnungsträger ist. Klar ist auch, dass

Könnten die verbalen Attacken zu militärischen führen?

Russland heute kein demokratischer Rechtstaat im westlichen Sinne ist. Es war nie realistisch, von der Hoffnung auszugehen, dass Russland innerhalb von drei oder vier Wahlperioden sich zu einer funktionierenden Demokratie entwickeln könnte. Dazu fehlen dem Land, das durch Jahrhunderte bis 1991 durch die Knute regiert wurde, alle Voraussetzungen.

In der neuesten Ausgabe von „Paneuropa Deutschland“ kommentiert Stephan Baier ohne Rücksicht auf Russland und seine Würde das „diktatorische“ politische Wirken Putins in Russland. Der Artikel – in der Sprache des Kalten Krieges geschrieben – strotzt vor Vorurteilen und Fehleinschätzungen. Präsident der Paneuropa-Union Deutschland ist der CSU/EU-Abgeordnete Bernd Posselt.

Nun hat Russland erstmalig verbal zurückgeschlagen. Sein Außenminister, Sergej Lawrow, hat schwere Vorwürfe gegen den Westen erhoben, die darin gipfelten, dass dieser UN-Entscheidungen verletze und manipuliere. Hinsichtlich des Vorgehens der USA und der „Koalition der Willigen“ gegen Libyen und den Irak eine zutreffende Feststellung.

Droht nun ein neuer Ost-West-Konflikt? Nein! Der Westen einschließlich der USA haben mit der Bewältigung der Verschuldungsmisere eigene Probleme zu lösen. In den USA ist bis November Wahlkampf. US-Präsident Barack Obama möchte wiedergewählt werden. Der Friedensnobelpreisträger wird bis zur Wahl auf jede militärische Kraftmeierei verzichten. Auch die zunehmende Eskalation zwischen Israel und dem Iran wird dazu beitragen, dass ein neuer Ost-West-Gegensatz in den Hintergrund tritt.

Russland ist für den Westen und für Deutschland ein eminent wichtiger Handelspartner (Energielieferant) und ein immer zu berücksichtigender Faktor bei der Sicherung einer europäischen Friedensordnung. Nicht von ungefähr spricht der deutsche Außenminister Guido Westerwelle von Deutschlands strategischem Partner Russland.

Möge man zu einer neutralen Berichterstattung über Russland zurückfinden. Was steht hinter der mit viel Moralin angesäuerten Kritik des Westens an Russland? Der Westen, und insbesondere die westliche Führungsmacht, möchte auf die Ressourcen Russlands Zugriff haben. Das gelingt, wenn Russland schwach ist, wie in der Jelzin-Ära. Der russische Patriot Putin steht für ein starkes, selbstbestimmtes Russland, in dem russische Interessen die Politik bestimmen. Das wird der Westen, und insbesondere die USA, akzeptieren müssen. *Wilhelm v. Gottberg*



Von westlichen Medien unterschätzt: Putin ist für viele Russen immer noch ein Hoffnungsträger Bild: laif

Kommune in Geiselhaft

Islamistische »Krieger« attackieren Stadtteil von Kopenhagen

„Black Cobra“ nennt sie sich, die Migrantengewerkschaft von Muslimen in unserem nördlichen Nachbarland. In ihrem Namen haben Anfang März 150 islamistische „Krieger“ in Kopenhagen eine Polizeistation attackiert, versucht, ein Gerichtsgebäude zu stürmen, anschließend Stadtteile geplündert und teilweise in Brand gesetzt. Die Lage uferte aus, dass die dänische Polizei das Handtuch warf und ganze Bezirke den muslimischen Jugendbanden überließ. Die Bürger wurden aufgefordert, die betreffenden Gegenden, wie etwa die Stadtteile Glostrup und Gellerupparken, zu meiden und möglichst in den Häusern zu bleiben.

Die Zeitung „Ekstra Bladet“ sprach von bürgerkriegsähnlichen Unruhen und schrieb entsetzt, dass in diesen Vierteln in etwa zehn bis 15 Jahren die Demokratie ausgedient haben werde. Das Fazit: Ein Immigrantenmob und seine Imame nehmen eine ganze Kommune in Geiselhaft.

Auch der Stadtteil Tingbjerg ist längst als muslimisch zu bezeichnen, ebenso das mehrheitlich von Anhängern des Koran bewohnte Viertel Noerrebro. Hier kam es schon zur Jahrtausendwende zu heftigen Randalen, bei denen über 100 Schaufensterscheiben zu Bruch gingen, Autos brannten und Polizisten mit Steinen beworfen wurden. Selbst im zu Dänemark gehörenden Grönland attackieren zugewanderte Moslems die Ureinwohner mit Steinen. Zum Teil mussten diese ihre Fenster verbarrikadieren, viele flüchteten ins dänische Mutterland.

Polizei zog sich zurück und riet Bürgern, in den Häusern zu bleiben

Von Islamisten beherrschte sogenannte „No Go“-Zonen in europäischen Städten nehmen zu. Im schwedischen Malmö, in Oslo, im holländischen Rotterdam, im englischen Bradford, in London, im belgischen Brüssel, in Pariser Außenbezirken und in Österreich terrorisieren muslimische Jugendbanden die Bevölkerung. Polizei und Feuerwehr wagen sich oft nur mit Begleitschutz vor, Vergewaltigungen, Raub sowie verbale und tätliche Attacken auf Nichtmuslime sind an der Tagesordnung.

70 Prozent aller in Kopenhagen begangenen Straftaten gehen auf das Konto von Muslimen. In Aarhus bezahlt die dortige Kirche bereits eine Art Schutzgeld an muslimische Sicherheitskräfte, die sie vor Vandalismus und die Kirchgänger vor Attacken beschützen sollen. In Odense wurden Schüsse auf Polizisten abgefeuert, die Täter stammen aus Palästina. Die Organisation „Hizb-ut-Tahrir“ ruft dazu auf, die in Dänemark lebenden Juden, etwa 6000 an der Zahl, zu töten.

Viele Bürger verlassen deshalb ihre angestammten Viertel, die Immobilienpreise verfallen, und so gehen ihre Bezirke ganz in die Hände integrationsunwilliger Einwanderer über. Die Islamische Partei Dänemarks verkündigte bereits die baldige Machtübernahme im ganzen Staat und drohte innenpolitische Unruhen zur Durchsetzung dieses Ziels an. Bereits jetzt fordert sie für einige Landesteile die Scharia als einzig gültige Rechtsordnung. Dabei wird die Kritik am Lebensstil des einst ihnen gegenüber großzügigen Gastlandes zunehmend militanter. Das veranlasste den dänischen Psychologen Nicolai Sennels zu einem Buch, in dem er zu dem Schluss gelangt: „Die Integration von Muslimen in europäischen Gesellschaften ist nicht möglich.“ *Joachim Feyerabend*

Spiel auf Zeit

Schottland will Unabhängigkeit erst ab 2017

„Free Scottland!“ Immer wieder taucht der auf die Wände gesprühte Schlachtruf der gälischen Nationalisten in der schottischen Landschaft auf. Ihre Partei SNP reklamiert für sich, Sprachrohr der Bewegung zu sein. Die mehrheitlich von ihr gestellte Nationalregierung in Edinburgh fordert einen Volksentscheid der fünf Millionen Einwohner über die Loslösung von Großbritannien ein.

Loslösung auch wegen Erdöleinnahmen

Unausgesprochen spielt das Nordseeöl eine Rolle, das von Schottland aus gewonnen wird und London jährlich rund 7,2 Milliarden Euro an Steuereinnahmen in die Kassen spült (2008 waren es fast 13 Milliarden). Seit Beginn des Ölbooms kamen etwa 360 Milliarden Euro zusammen. Auch wehren sich Schottlands Fischer dagegen, dass ihre Fangquoten in London verhandelt werden.

Premier David Cameron in London hingegen sieht in der Union von England, Wales, Schottland und Nordirland „eine der erfolgreichsten Partnerschaften der Weltgeschichte“ und möchte nicht, dass das Vereinigte Königsreich auseinanderdriftet. Er ist indes bereit, einem Referendum zuzustimmen, wenn es dazu in Schottland ein klares Ja gibt.

Schottlands Ministerpräsident Alex Salmond verbittet sich allerdings, dass die Regierung Großbritanniens irgendwelche Bedingungen diktiert. Er sieht das Jahr 2017 als Ziel für die Unabhängigkeit an. Doch selbst im eigenen Land erntet er bislang nicht die nötige Zustimmung. Vor der letzten Wahl 2011 waren laut Umfragen nur etwa 23 Prozent der Schotten für eine völlige Loslösung von Westminster, mit dem es aufgrund des „Act of Union“ seit 1707 formal zum Königreich Großbritannien vereinigt ist. Gegenwärtige Hochrechnungen kommen auf etwa 40 Prozent. Salmond spielt auf Zeit, denn die Akzeptanz seiner Pläne steigt immer mehr. „Ein kommender Tag scheint länger zu sein als ein vergangenes Jahr“, sagt schon ein altes schottisches Sprichwort. Allerdings hatte 1296 der englische König Eduard I. Schottland annektiert. Seit über 700 Jahren also tobt der Kampf der „Highländer“ gegen Englands Monarchen. *J.F.*

Ungeliebtes Millionengrab

Selbst die Berliner Messegesellschaft will das ICC nicht mehr – doch der Senat will es sanieren



328 Millionen soll die Instandsetzung des Kolosses kosten: Großer Tagungssaal im „Internationalen Congress Center" (ICC) im Berliner Westen

Bild: Adam Berry/dapd

Berlin steckt bis zum Hals in Schulden und ist Hauptkostgänger des Länderfinanzausgleichs. Dennoch soll mit dem ICC ein Prestigeobjekt millionenschwer saniert werden, das nie kostendeckend gearbeitet hat und womöglich gar nicht mehr benötigt wird.

Die Zukunft des 1979 errichteten ICC Berlin (Internationales Congress Center) entzweit wieder einmal die Gemüter in der Stadt. Das einst als teuerster Bau Deutschlands für 924 Millionen Mark errichtete ICC müsste saniert werden, wenn es weiterhin für Kongresse genutzt werden soll. Obwohl die geschätzten Kosten explodieren, will der Senat an seinen Sanierungsplänen festhalten.

Einen Strich durch die Rechnung könnte nun ausgerechnet ein landeseigenes Unternehmen machen: Auch wenn ein vom Geschäftsführer der Berliner Messegesellschaft, Raimund Hosch, gemachter Vorschlag zum Bau einer Mehrzweckhalle zunächst wenig spektakulär klingt, bei der rot-schwarzen Koalition hat er für Alarmstimmung gesorgt. Der Bau einer Mehrzweckhalle für 45 Millionen Euro – von der Messegesellschaft Berlin sogar noch selber bezahlt – würde es, so Hosch sibyllinisch, möglich machen, dass der Senat das ICC künftig anderweitig nutzen könne. Im Klartext heißt dass: Ein simpler 45-Millionen-Bau macht das ICC für die Messegesellschaft überflüssig. Welche Brisanz in dem Vorschlag steckt, wird anhand der geschätzten Sanierungskosten deutlich: War zunächst von 182 Millionen Euro die Rede, liegen nun die Schätzungen der Finanzverwaltung bei 328 Millionen Euro. Dass nun ausgerechnet der zukünftige Nutzer des ICC, die Messegesellschaft, nach Alternativen Ausschau hält, hat gute Gründe. Trotz hervorragender Buchungszahlen hat sich das ICC nie rentabel betreiben lassen.

Die Betriebskosten werden sich wahrscheinlich durch eine Sanierung – etwa bei den Energiekosten – senken lassen, ein anderes Manko des Baus wird allerdings weitgehend bleiben: Nur elf Prozent der Fläche sind vermietbar und bringen damit Einnahmen. Der Rest besteht aus Treppenhäusern, Foyers, Garderoben und anderem. Die großzügige Innengestaltung ist mit ein Grund dafür, dass das ICC wiederholt mit dem „World Travel Award", dem „Oscar" der Reiseindustrie, ausgezeichnet wurde. Die Kehrseite bleiben die hohen Betriebskosten und der unrentable Zuschnitt des Baus.

> Nur elf Prozent des Gebäudes sind vermietbar

Nach Angaben der Messegesellschaft liegen die jährlichen Kosten derzeit bei rund zwölf Millionen Euro, durch das Kongressgeschäft werden allerdings nur zehn Millionen erwirtschaftet. Dass die Messegesellschaft nun mit Vorschlägen lockt, für einen Ersatzbau selbst zahlen zu wollen, sollte auch beim Senat noch einmal zu einem Überdenken des bisherigen Sanierungskonzepts führen. Eine Sanierung des ICC bei laufendem Betrieb wird von niemandem für möglich gehalten, sodass für die Sanierungszeit ohnehin Ersatzbauten errichtet werden müssten.

Unter anderem deshalb entsteht bis Ende 2013 anstelle der abgerissenen Deutschlandhalle für 65 Millionen Euro das neue Kongressgebäude „City Cube", das Platz für 9000 Teilnehmer bieten soll. Sollte zusätzlich die Messegesellschaft ihren Vorschlag für einen Mehrzweckbau auf dem Messegelände realisieren, würde das eine ICC-Sanierung für mindestens mehr als 300 Millionen Euro endgültig zur fragwürdigen Angelegenheit werden lassen. Aus Kapazitätsgründen nicht mehr gebraucht, wegen hoher Betriebskosten von der Messegesellschaft nicht mehr gewünscht, so ließe sich dann die Lage des ICC beschreiben.

Dass trotzdem an der bisherigen Linie festhalten wird, lässt befürchten, dass es sich beim rot-schwarzen Koalitionsbeschluss zur ICC-Sanierung weniger um nüchterne Kalkulation als um ein Festhalten am ICC um jeden Preis handelt. Dass es eine Alternative zwischen Luxussanierung und Abriss gibt, machte der ehemalige Wirtschaftssenator Harald Wolf (Linke) deutlich. Nach seinen Angaben habe es zu seiner Amtszeit Investoren gegeben, die am ICC interessiert waren. Weiterverfolgt wurden derartige Pläne einer Umnutzung des ICC – etwa als Einkaufszentrum, Spielbank oder Hotel – allerdings nicht, da sie „politisch blockiert" wurden, so Wolf.

Auch der Hauptgeschäftsführer der Berliner Industrie- und Handelskammer, Jan Eder, kritisiert gegenüber dem Berliner „Tagesspiegel": „Bei über 60 Milliarden Euro Schulden kann es sich Berlin nicht leisten, ein Haus instand zu setzen, das auch in Zukunft zweistellige Millionendefizite erwirtschaften wird." Die Nutzung des ICC durch einen Investor könnte der goldene Mittelweg sein, zwischen einem aufgrund der Lage zwischen Avus und Messedamm sehr schwierigen und teuren Abriss – geschätzte Kosten 100 Millionen Euro – und der kostspieligen Sanierung für den Nutzer Messegesellschaft, der das ICC eigentlich nicht mehr will. Dem Berliner Senat bliebe zusätzlich die Blöße erspart, erklären zu müssen, wie die Luxussanierung des ICC eigentlich bezahlt werden soll.

Die offizielle Baumittelliste der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung für den Haushalt 2012/2013 weist für die ICC-Sanierung lediglich 36 Millionen der von der Finanzverwaltung ermittelten 328 Millionen Euro aus. Erst ab 2016 sollen weitere 292 Millionen Euro bereitstehen, zumindest nach den bisherigen Vorstellungen des Senats. *Norman Hanert*

Von Saskia Ludwig lernen

Von Theo Maass

Das bürgerliche Lager steckt in der Krise. In Berlin und Brandenburg ebenso wie im Bund. Die vergleichsweise günstigen Umfragewerte für die CDU sind vor allem dem Sturzflug der FDP zu verdanken. Die meisten führenden CDU-Repräsentanten verstecken ihre politischen Überzeugungen, wenn sie überhaupt noch welche haben. Frank Henkel – einst rechter Flügelmann der Berliner CDU und Mitglied einer schlagenden Studentenverbindung – hat Überzeugungen, und die sind konservativ. Der Sohn einfacher Eltern hat sich „nach oben" gearbeitet, es wurde ihm nichts geschenkt, und das prägte seinen Charakter. Seitdem er Innensenator geworden ist, hört man indes wenig von ihm.

Anders seine Parteifreundin und brandenburgische Oppositionsführerin Saskia Ludwig. Sie redet von „Heimat", „Familie", „Nation" und lässt sich von den Zensoren der politischen Korrektheit nicht vorschreiben, mit wem sie Pressekontakte pflegt. Die reichen von der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* über die „Junge Freiheit" bis zum „Compact"-Magazin des Nationalbolschewisten Jürgen Elsässer.

Die Potsdamer Landesregierung aus SED-Erben und Sozialdemokraten ist „empört", die SPD ließ sogar wissen, mit einer von Ludwig geführten CDU werde man nicht koalieren. Selbst die kaum noch wahrnehmbare märkische FDP kündigte der Union die Zusammenarbeit in der Opposition auf.

Tatsächlich wird es die CDU auf Dauer sehr schwer haben, sich ohne (nicht linken) Bündnispartner zu behaupten. Absolute Mehrheiten konnte die Union früher erreichen. Das gelang ihr in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, auch in Niedersachsen, allerdings mit einem klaren konservativ-patriotischen Profil – in Bayern unter „Franz Josef" sowieso.

Das ist lange her. Die neue Union schielt vor allem danach, für neue Partner im rot-grünen Lager verträglich zu sein, und nähert sich deren Positionen soweit es geht an. Allerdings fragt sich, welche Wählergruppe einer solchen Partei die Stimme geben soll. „Quoten", „Energiewende" und „Nachhaltigkeit", von denen Angela Merkel so gern redet, findet man vorzugsweise bei Rot-Grün, und weil das so ist, könnte am Ende der von Frau Ludwig betriebene Weg der zukunftsweisendere sein.

Spätestens nach einer Bundestagswahl, die das Aus der FDP und eine rot-grüne Bundesregierung zeitigen könnte, steht das Model Merkel in Frage, und die Union muss nach neuen Wegen suchen. In Brandenburg hat die Zukunft womöglich schon begonnen; Berlin könnte davon lernen.

Vetternwirtschaft

Uni Potsdam: Linker Asta unter Verdacht

Der „Allgemeine Studierendenausschuss" – besser unter dem Kürzel Asta bekannt – finanziert sich aus Zwangsabgaben der Studenten. In Potsdam sind nun Vorwürfe von Vetternwirtschaft bekannt geworden. Rechtswidrig soll Geld an das linke bis linksextreme Jugendzentrum „Freiland", vom Asta der Uni Potsdam geflossen sein: 10 000 Euro für die Sanierung von Seminarräumen und 25 000 Euro für eine Musik-Anlage.

Dabei rückt die personelle Verquickung von Asta und „Freiland" ins Visier: Claudia Fortunato, die Chefin des Spartacus e.V., der in dem Jugendzentrum Partys organisiert, ist zugleich die Kulturreferentin des Asta. Der stellvertretende Vereinschef des Spartacus, Roland Gehrmann, ist beim Asta als Referent für Hochschulpolitik tätig.

Jochen Bäumel von der Anti-Korruptionsorganisation Transparency International meint zu der Personalverquickung: „Das kann nicht sein." Kritik kam auch von der CDU-nahen Studentenorganisation RCDS.

> Studentengelder abgezweigt?

Asta-Sprecher Daniel Sittler entgegnet, die Referenten hätten ihre Doppelrolle „stets transparent" gemacht und sie seien nie in einer Position gewesen, in der ein Interessenkonflikt ihre Entscheidungen hätte beeinflussen können. Von Gehrmann ist aktenkundig, dass er vor der Entscheidung des Studentenparlaments zu den „Freiland"-Verträgen am 16. Dezember 2011 laut Protokoll der Sitzung ausdrücklich für die Kooperation mit dem linken Zentrum warb. Auf der fraglichen Sitzung des Studentenparlamentes, bei der es um die „Freiland"-Förderung ging, gab es Streit, und die Oppositionsvertreter, darunter der RCDS, verließen unter Protest die Versammlung. *H.L.*

Soziale Zeitbombe

Mietsteigerung trifft Hartz-IV-Empfänger

Die Sozialstadträte von Berlin-Mitte, Neukölln und Tempelhof-Schöneberg, die alle den oppositionellen Grünen angehören, haben von der Senatsverwaltung ein „Umzugsmoratorium" für Hartz-IV-Empfänger gefordert, denn Mieten inzwischen höher liegen als die Mietzuschüsse der Job-Center.

Derzeit erhalten alleinstehende Hartz-IV-Empfänger in Berlin einen Mietzuschuss von maximal 378 Euro im Monat, Zwei-Personen-Haushalte 444 Euro. Die steigenden Mieten führen nun dazu, dass die Berliner Job-Center im vergangenen Jahr bei rund 26 000 Familien die Zuschüsse gekürzt haben, weil sie über den zulässigen Satz hinausgingen. Allerdings sind nur etwa rund 1000 Haushalte in günstigere Wohnungen umgezogen, die anderen stemmen die höhere Miete, indem sie dafür Geld aus ihrem Hartz-IV-Regelsatz abzweigen.

> Kaum Aussicht auf billigere Wohnungen

Für die Kosten des von den Bezirksstadträten geforderten „Moratoriums" soll allerdings die Landesregierung aufkommen. Das lehnt Sozialsenator Marion Czaja (CDU) ab. Berlin könne nicht alleine handeln, da die Mieten zu einem Drittel vom Bund übernommen würden.

Rainer Wild vom Berliner Mieterverein beklagt, dass „im Grunde kein (Wohnungs-) Markt mehr für diese Menschen vorhanden" sei. Mit der Folge, „dass die Leute sich regelrecht an ihre Wohnung klammern", so Frank Steger vom Berliner Arbeitslosenzentrum evangelischer Kirchenkreise im Wedding, und zwar „durch Rückgriff auf ihre Regelleistung". Derzeit ginge das vielleicht noch, aber bei weiteren Mietsteigerungen ticke eine „soziale Zeitbombe". *H.L.*

Keine Verdrängung

Neukölln: »Gentrifizierung« fällt aus

Eine neue Untersuchung des Berliner Senats zeigt, dass in Nord-Neukölln arme Bewohner nicht von „Reichen", sondern lediglich von etwas weniger Armen verdrängt werden. Die Studie widerlegt damit Thesen von der „Gentrifizierung", also Verdrängungseffekten durch den Zuzug von Reichen in den Kiez.

Die Erkenntnis, dass alteingesessene Mieter mit vergleichsweise geringem Einkommen in Neukölln nicht neuen Mittelschichten oder gar Reichen weichen müssen, ist neu. Eine Verdrängung der Unterschicht ist demnach kaum zu befürchten. Nach der Auswertung von 600 Fragebögen im Rahmen einer Sozialstudie kommt die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung zu dem Schluss, dass echte Verdrängung durch neue Bewohner mit höherem sozialen Status nicht zu beobachten ist, vielmehr verdienen die Zuzügler gut 13 Prozent weniger als der Berliner Durchschnitt. „Deutlich wird nur, dass arme durch etwas weniger arme Haushalte ersetzt werden", sagte der Leiter der Studie.

> Auch die Zuzügler sind eher arm

Nur im Reuterkiez gab es demnach wirklich wohlhabendere Zuzügler mit überdurchschnittlichen Einkommen. Allein dort änderten Studenten und Angehörige von kreativen Berufen das Bild des Viertels. In den anderen Gegenden stellte sich hingegen keine neue soziale Mischung ein, auf die Bezirkspolitiker gehofft hatten. Der Zuwandereranteil unter den Befragten betrug gut 50 Prozent. Die Studie heizt dennoch die öffentliche Diskussion um steigende Mieten an: Deren Ursache liegt jedoch offenbar nicht vorrangig im Zuzug von Besserverdienenden. *SV*

Die stille Energie-Revolution

Schiefergas macht Importeure zu Exporteuren – Entmachtung Russlands

Unkonventionelle Erdgasvorkommen verschieben traditionelle Machtverhältnisse zwischen den einzelnen Staaten und schaffen neue wirtschaftliche Möglichkeiten.

Schaut man auf die aktuellen Benzinpreise, dann scheint zunächst nichts dafür zu sprechen, dass sich der Energiemarkt in den USA auf dem Weg zu sinkenden Preisen befinden könnte. Der Preis für eine Gallone (3,8 Liter) Normalbenzin hat die Marke von vier Dollar, in Ballungsräumen sogar von fünf Dollar erreicht. In einer Umfrage der „Washington Post“ gaben zwei Drittel der Befragten an, mit US-Präsident Barack Obamas Energiepolitik unzufrieden zu sein. Für die US-Mittelschicht sind die inzwischen erreichten Benzinpreise politischer Sprengstoff, der sogar die Wiederwahl von Obama gefährden kann.

Im Schatten der Rekordpreise an den Tankstellen ist ein anderer Energiepreis allerdings auf ein Zehnjahrestief gefallen: der für Erdgas. Zumindest in Nordamerika spricht einiges dafür, dass die Zeiten niedriger Erdgaspreise von Dauer sein werden, womöglich sogar für Jahrzehnte andauern können. Fast schleichend hat sich innerhalb weniger Jahre eine stille Energierevolution vollzogen. Erdgaslagerstätten in Schiefergestein, die in der Vergangenheit als nicht erschließbar galten, sind seit dem Jahr 2005 durch neue Förderverfahren (siehe Kasten) und eine Gesetzesänderung rentabel zu fördern. Inzwischen stammen zehn Prozent des in den USA geförderten Erdgases aus Schiefergestein. Die zusätzliche Menge hat ausgereicht, dass die USA im Jahr 2009 Russland als weltweit größten Erdgasförderer überholt haben. Erstmals im Jahr 2010 konnte auf Gasimporte fast vollständig verzichtet werden.

Re-Industrialisierung der USA dank billigem Strom

Sollten sich die USA in den nächsten Jahren sogar zu einem Erdgas-Exporteur entwickeln, könnten die Folgen für die internationalen Märkte weitreichend sein. „Dass die USA in den Gas-Export einsteigen, verändert die Spielregeln am Gasmarkt massiv“, lautet die Einschätzung der Société Generale in einer Analyse der US-Energiemarkts. Unter Druck geraten könnten vor allem etablierte Produzenten wie Russland und Norwegen. Ein Preiskartell ähnlich der Opec auf dem Ölmarkt existiert im Gasgeschäft nicht.

Unternehmen wie die russische Gazprom könnten gleich durch zwei Seiten unter Preisdruck geraten: zum einen durch einen Preisverfall aufgrund des globalen Angebots im Tagesgeschäft, dem sogenannten Spot-Markt, zum anderen dadurch, dass neue Konkurrenten mit langfristigen Lieferverträgen auftreten. Der Rückgriff auf eigene Schiefergasvorkommen wird aus einigen bisherigen Erdgas-Importeuren neue -Exporteure machen. Sollten sich Prognosen über Schiefergasvorkommen auf dem Balkan, in Polen oder der Ukraine bestätigen, dann ist auch mit geopolitischen Folgen zu rechnen. Erdgas als „Energiewaffe“ wird für Russland zunehmend weniger außenpolitischen Einfluss bieten.

Veränderungen sind allerdings auch für die USA zu erwarten. Bis die auf Benzin fixierten US-Autofahrer Erdgas als preisgünstige Alternative entdecken, wird noch einige Zeit vergehen. Wesentlich schneller werden gasbetriebene Kraftwerke ans Stromnetz gehen. Anlass genug, dass US-Stromkonzerne schon begonnen haben, ihre bisherigen Pläne für den Neubau von Atomkraftwerken wieder zu überdenken.

Noch weitreichender sind allerdings die industriepolitischen Folgen. Das billige Angebot an Energie durch Schiefergas könnte die Grundlage einer Re-Industrialisierung der USA sein. Erdgas war im Jahr 2011 auf dem US-Markt über längere Zeit immerhin nur halb so teuer wie auf dem europäischen Markt.

Sollte der Kostenvorteil durch die niedrigen Erdgaspreise dauerhaft anhalten, ist durchaus denkbar, dass Firmen aus energieintensiven Branchen – etwa der Chemieindustrie – mit der Rückverlagerung von Unternehmen aus dem Ausland beginnen. Zumindest beim Öl-Multi Shell will man wegen der günstigen US-Gaspreise bereits einen Trend zur Ansiedlung von Industrieunternehmen ausgemacht haben.

Norman Hanert



Schiefergas auch in Deutschland: Bürger demonstrieren gegen geplante Probebohrungen zur Erdgasförderung Bild: V. Hartmann/dapd

Neue Techniken machen es möglich

Es ist die Kombination zweier Verfahren – dem horizontalen Bohren und dem hydraulischen Aufspalten (Fracking) –, welche die Erschließung der sogenannten unkonventionellen Erdgasvorkommen in Schiefergestein möglich gemacht haben. Dass in einigen Schiefergesteinen Erdgas enthalten ist, ist unter Geologen bekannt, allerdings galt die Förderung als unrentabel, da im Unterschied zu anderen erdgashaltigen Sedimenten das Gas im Schiefer nicht an die Oberfläche kommt, sobald ein Bohrer eindringt. In horizontalen Bruchzonen ist das Schiefergas in Spalten oder Poren eingeschlossen. Erschließbar wurden die Lagerstätten erst durch die Technik des horizontalen Bohrens. Ist eine vorgesehene Tiefe erreicht, werden spezielle Bohrmeißel ferngesteuert in eine horizontale Richtung gelenkt. Teilweise über Kilometer lassen sich so Schiefergesteine der Länge nach durchbohren. Anschließend wird das Gestein hydraulisch aufgespalten, indem unter hohem Druck eine mit Quarzkügelchen und Chemikalien versetzte Flüssigkeit eingeleitet wird. Der Wasserdruck öffnet die Gesteinsspalten, zusätzlich stabilisieren die Quarzpartikel die Spalten so weit, dass Gas entweichen kann.

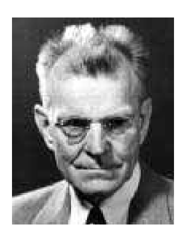
Chemikalien sind krebserregend

Umstritten ist, wie hoch die Umweltbelastung bei dieser Fördermethode ist. Eine Untersuchung des US-Kongresses hat ermittelt, dass Hilfsstoffe verwendet wurden, die auch krebserregende Verbindungen enthalten. Gefahren für das Trinkwasser ergeben sich, wenn die Flüssigkeiten ungereinigt in Oberflächengewässer gelangen oder trotz Abdichtungen in das Grundwasser fließen. In Österreich wird derzeit an einem Verfahren gearbeitet, bei dem statt Chemikalien nur Wasser, Bauxit-Sand und Stärke verwendet werden sollen. *N.H.*

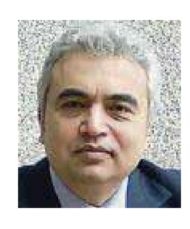
Zeitzeugen



Tony Hayward – Der Vorstandsvorsitzende von British Petroleum (BP) spricht von einer „stillen Revolution“, die sich derzeit im nordamerikanischen Gasgeschäft abspielt. BP will ebenfalls in das Geschäft mit Schiefergas einsteigen und prüft Förderungsmöglichkeiten in Europa. Als lukratives Fördergebiet ist vor allem Polen in den Blick geraten.

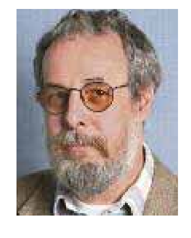


M. King Hubbert – Als Ölexperte bei Shell beschäftigte sich der Geologe (1903–1989) mit der Kapazität von Öl- und Gasfeldern. 1956 machte Hubbert die später bestätigte Vorhersage, dass die Erdölförderung in den USA im den frühen 70er Jahren das Fördermaximum erreichen würde.



Fatih Birol – Der Chefökonom der Internationalen Energieagentur (IAE) warnte bereits im Jahr 2009 vor einer drohenden Unterversorgung mit Öl in den kommenden Jahren. Selbst wenn bis 2030 der Bedarf nicht weiter ansteigt, würden „vier neue Saudi-Arabien“ nötig seien, um den Förderrückgang der alten Ölfelder auszugleichen.

Hans-Martin Schulz – Beim Deutschen Geoforschungsinstitut Potsdam (GFZ) ist er an einem wissenschaftlichen Projekt zur Erforschung der europäischen Schiefergas-Lagerstätten beteiligt. Bereits 2008 haben sich Wissenschaftler und Vertreter von Unternehmen wie Exxon-Mobil, Total und Statoil in Potsdam getroffen, um über die Erschließung neuer Gasquellen in Europa zu diskutieren.



Volker Wrede – Der Rohstoffexperte des Geologischen Dienstes Nordrhein-Westfalen in Krefeld schätzt die Menge an Flöz- und Schiefergas, die im Boden in NRW steckt, auf mindestens 2200 Milliarden Kubikmeter. Im nicht sehr realistischen Fall, dass die gesamte Menge förderbar ist, würde das rein rechnerisch reichen, um ganz Deutschland für fast 20 Jahre zu versorgen.

Gas: Das neue Öl?

Erschließung neuer Vorkommen könnte Energiekrise verschieben

Noch US-Präsident W. Bush erließ im Jahr 2005 den „Clean Energy Act“, der die Öl- und Gasförderung in größerer Tiefe von Auflagen des Wasserschutzgesetzes befreite. Damit wurde der Weg frei, um in Schiefergestein Chemikalien einzusetzen, die durch hydraulische Aufspaltung („hydraulic fracking“) das Schiefergas erst rentabel förderbar machten. Zusammen mit horizontalen Bohrverfahren wurde die hydraulische Aufspaltung in Schiefergestein in größerem Umfang erstmals im Gebiet des Barnett Shale in Texas im Jahr 2005 angewendet. Dort werden mittlerweile aus 6000 Bohrlöchern täglich 60 000 Kubikmeter Erdgas gefördert. Noch größere Vorkommen als im Barnet Shale werden im Marcellus-Shale-Gebiet vermutet, das sich vom Staat New York in südwestlicher Richtung über Pennsylvania und Ohio bis nach Virginia erstreckt. Schätzungen der Pennsylvania State University gehen davon aus, dass es sich beim Marcellus-Shale um das zweitgrößte Erdgasvorkommen der Welt handeln könnte. Vermutet werden vier Billionen Kubikmeter Erdgas, von denen zehn Prozent als förderbar gelten.

Als Zeichen dafür, dass die etablierten Öl-Konzerne die Förderung aus unkonventionellen Lagerstätten als Geschäftsmodell anerkennen, gilt die im Jahr 2009 erfolgte Übernahme des auf unkonventionelle Gasquellen spezialisierten texanischen Unternehmens XTO durch Exxon-Mobil für 31 Milliarden Dollar. Schätzungen des

USA: Gas für die nächsten 100 Jahre

US-Energieministeriums gehen inzwischen davon aus, dass die förderbaren Gasressourcen der USA ausreichen werden, um das Land für die nächsten 100 Jahre zu versorgen.

Im Blick von Öl- und Gas-Multis wie Exxon-Mobil sind auch die Schiefergasvorkommen in Europa. Größere Vorkommen werden vor allem in Polen vermutet. Selbst in der Bundesrepublik werden nennenswerte Vorkommen erwartet. Weltweit geht die Internationale Energieagentur (IAE) etwa von 32 Billiarden Kubikfuß an förderbarem Schiefergas aus. Dies würde der fünffachen Menge der konventionellen Gasreserven entsprechen. China besitzt mit etwa 1275 Billionen Kubikfuß die größten Reserven der Welt noch vor den USA, deren Vorkommen auf 862 Billionen Kubikfuß geschätzt werden.

Welche Auswirkung die weltweite Erschließung der Schiefergas-Vorkommen auf die Energieversorgung der kommenden Jahrzehnte haben wird, ist noch nicht absehbar. Offen ist, wie lange der neue Erdgas-Boom aus den unkonventionellen Lagerstätten eine drohende Energiekrise hinauszögern kann, die durch das Erschöpfen der Vorräte an Erdöl – dem globalen Hauptenergieträger – droht.

Mit der Abnahme der Erdölvorräte samt drastischer Folgen für die Weltwirtschaft hat sich bereits in den 50er und 60er Jahren der US-Geologe M. King Hubbert beschäftigt. Nachdem Hubberts Theorie vom Fördermaximum lange Zeit innerhalb der Energiebranche eine unmittelbare Bedeutung abgesprochen wurde, geht die IAE inzwischen davon aus, dass bei den konventionellen Erdölvorkommen, die noch relativ preiswert zu fördern sind, bereits 2006 das globale Fördermaximum mit 70 Millionen Barrel täglich erreicht wurde. *N.H.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Christian Rudolf; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2365**

Autopsie eines Skandals

Barschel, Dönitz und der Selbstmord eines Direktors: Schüler arbeiten die Vergangenheit ihrer Schule auf

Der Hinweis eines *PAZ*-Lesers auf die noch von Christian Wulff in seiner Funktion als Bundespräsident ausgezeichnete Geschichtsarbeit des Otto-Hahn-Gymnasiums in Geesthacht ist außer der zu beklagenden Diffamierung der *PAZ* voller interessanter Thesen. Der Versuch der Schüler in „Die Dönitz-Affäre. Der Großadmiral und die kleine Stadt“, unvoreingenommen einen Skandal der nahen deutschen Vergangenheit darzustellen, ist beachtenswert.

„Ärgernis, Aufsehen, Empörung: Skandale in der Geschichte“ lautete das Motto des Wettbewerbs des Bundespräsidenten und der Körber-Stiftung. Um ein Thema hierfür zu finden, mussten die Schüler des Otto-Hahn-Gymnasiums in Geesthacht nicht lange suchen. Ihre eigene Schule wurde einst zum Ausgangpunkt eines über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus reichenden Skandals, der auch noch mit prominenten Namen verbunden ist: Karl Dönitz und Uwe Barschel. Hinzu kommen zwei Selbstmorde und sehr viel böses Blut.

Alles begann mit einer Einladung des Schülervertreters Uwe Barschel, der später für die CDU Ministerpräsident in Schleswig-Holstein wurde und mit seinem mysteriösen Tod in einer Genfer Hotelbadewanne noch heute Verschwörungstheorien befeuert. Geladen war Karl Dönitz, deutscher Marineoffizier, Großadmiral, Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine, von Hitler testamentarisch zum Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches und Oberbefehlshaber der Wehrmacht gekürt, in Nürnberg von den Alliierten wegen angeblicher Kriegsverbrechen zu zehn Jahren Haft verurteilt. Barschel lud Dönitz auf Hinweis seines Geschichtslehrers Heinrich Kock ein, der Dönitz bei einem Kameradschaftstreffen getroffen hatte, wo dieser wegen seiner militärischen Leistungen und der Organisation der Evakuierung der Flüchtlinge aus Ostpreußen bei Kriegsende über See gefeiert worden war. Sein Vortrag an der Schule verlief ähnlich: Fast alle lauschten andächtig seinen militärischen Berichten. Tags darauf schrieb der Redaktionsleiter der „Bergedorfer Zeitung“ über den Besuch „Geschichtsunterricht in höchster Vollendung“ – und der Sturm der Entrüstung brach über die Schule und Geesthacht hinweg. Selbst in Frankreich berichtete „Le Monde“ über neue Nazis in Geesthacht, die einen verurteilten Kriegsverbrecher eingeladen hätten.



Bewunderter Admiral: Karl Dönitz beim Kameradschaftstreffen der U-Boot-Fahrer 1958 — Bild: interfoto

Die Geesthachter Schüler der Gegenwart konnten also unzählige Zeitungsartikel für ihre Arbeit zu Rate ziehen – und haben es geschafft, sich nicht von diesen vereinnahmen zu lassen. Sie befragten zusätzlich ehemalige Schüler, lasen Sekundärliteratur, schauten, wie damals der Unterricht aufgebaut war, und betrachteten die Fakten im Kontext ihrer Zeit.

„Schnell haben wir uns gefragt, was der eigentliche Skandal ist: War es die Einladung selbst, war es die Art der Veranstaltung, war es das, was hinterher passierte, oder war es generell die Art und Weise, sich nicht mit der jüngeren Geschichte auseinanderzusetzen“, so die an der Arbeit beteiligte Schülerin Luise Jacobs in „Der Zeit“.

17 Schülerinnen und fünf Schüler begaben sich also in eine Zeit, die schon von zahlreichen Historikern beschreiben und beurteilt wurde. Doch während viele professionelle Autoren schon allein Dönitz' Besuch als Skandal gesehen hätten, machten es sich die Schüler nicht so einfach. Sie hörten aufmerksam den Zeitzeugen zu, wahrten aber Distanz und betonen beispielsweise im Fall Barschels, dass es schwierig sei, „den Beteiligten der Dönitz-Affäre nicht von seinem Ende her zu beurteilen“. Ähnliches schreiben sie auch über den tendenziell als Feingeist und politisch unbedarft empfundenen Schulleiter Georg Rühsen, der sich wegen der Affäre das Leben nahm, indem er – genau wie der schleswig-holsteinische Kultusminister Edo Osterloh ein Jahr später – ins Wasser ging.

Ereignisse im Kontext ihrer Zeit betrachtet

In der Schülerarbeit wird der Frage nachgegangen, ob die Schüler Dönitz Fragen stellen durften oder ob es Beschränkungen gab. Hierzu erhielten sie mehrere Aussagen, die sich zum Teil widersprechen. Einig sind sich jedoch alle, dass Dönitz bei seinem Besuch Raum gegeben wurde, nur seine auch im Ausland anerkannten militärischen Leistungen zu thematisieren. Seine Rolle im Nationalsozialismus und die Frage, inwieweit er die Flucht von Millionen Ostdeutschen über See wirklich organisiert habe oder diese auf eigene Initiative der jeweiligen Kriegsschiffkapitäne laufende Rettung nur nicht verboten habe, wurden ausgespart.

„Die Fragestunde wäre gar nicht skandalwürdig gewesen“, so die Schüler, „hätten die beteiligten Schüler sich als kritische und aufgeklärte Nachwuchsdemokraten erwiesen. Dass sie es nicht taten, hatte tiefere Ursachen – ein unverbesserlicher Geschichtslehrer und ein weltfremder Direktor reichen als Erklärung nicht aus, die Ursache ist eine andere: Die Kriegsgeneration hat die Jugendlichen nicht über die Vergangenheit aufgeklärt, weil sie sich selbst nicht damit auseinandergesetzt hatte. Die Affäre offenbarte also, wie weit man ‚draußen im Lande‘ von einem angemessenen Umgang mit dieser Vergangenheit entfernt war.“ Aber zugleich merken die Gymnasiasten an, dass die Erwachsenen auch in ihrer eigenen Haut feststeckten. Und so sei es zwar den Lehrern anzukreiden, dass sie mit den Schülern nicht wenigstens im Nachhinein über die Ereignisse gesprochen haben – selbst der Selbstmord des Schulleiters wurde unter den Tisch gekehrt –, doch auch die Medien trügen eine Mitschuld. Erst ihr unproduktiver Umgang und ihre billige Skandalisierung habe zu einer Verhärtung der Fronten geführt. Viele Geesthachter fühlten sich persönlich angegriffen und sahen den Skandal plötzlich nur noch in der „Hetzjagd der linken Presse“, wie die Abiturienten ihren Interviews mit Zeitzeugen entnehmen konnten.

„In unserer pluralistischen Gesellschaft ist es leicht und schwer zugleich, seinen eigenen Weg zu finden“ heißt es in der „Persönlichen Reflexion“. Und trotz aller gewahrten Distanz schreiben auch diese Schüler aus der Perspektive des Geistes ihrer Zeit, was man an Wortwahl und Art der Argumentation erkennen kann. Interessant ist das zu Beginn von den Schülern ausgewählte Zitat von Mark Twain: „Die Geschichte wiederholt sich nicht, aber sie reimt sich.“

(Siehe auch S. 8) *Rebecca Bellano*

MELDUNGEN

Antifa will Dom brennen sehen

Freiburg – Es handele sich um „eine geschmacklose Veröffentlichung, die jedoch strafrechtlich nicht relevant ist“, so das Fazit der Freiburger Staatsanwaltschaft nach Ermittlungen gegen die Autonome Freiburger Antifa. Kurz nach Weihnachten waren mehrere Anzeigen wegen des Verdachts auf Volksverhetzung in Freiburg eingegangen. Grund hierfür war das auf der Internetseite der Antifa geäußerte Bedauern, dass sie leider nicht über brennende Kirchen in Deutschland am Heiligabend berichten könne. Hierzulande würden „höchstens Gebetsbücher brennen, nicht aber Kathedrale, Dom oder Münster“, hieß es auf der Seite. *Bel*

Erdogan Toleranz abgesprochen

Bochum – Die Proteste gegen die Verleihung des Steiger-Awards an den türkischen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdogan waren keineswegs nur von türkischen Minderheiten und der CSU zu vernehmen. Selbst der türkischstämmige Bundestagsabgeordnete Memet Kilic (Grüne) ließ in einer Mitteilung verlauten: „Herr Erdogan soll die Auszeichnung in der Kategorie ‚Europa‘ in Bochum erhalten. Dabei setzt sich Herr Erdogan weder für eine Annäherung an Europa und seine Werte ein, noch fördert er die Toleranz, Religions- und Pressefreiheit. Es gibt keine faktische Gleichberechtigung der Religionen und Minderheiten im Land.“ Der Steiger-Award wird seit 2005 von dem Medien-Unternehmer Sascha Hellen vergeben. „Der Begriff ‚Steiger‘ stammt aus dem Bergbau“, heißt es auf der Internetseite des Steiger-Award „und dient als Synonym für die Geradlinigkeit und Offenheit der Bergleute, der sogenannten ‚Steiger‘.“ Erdogan erhielt den Preis nicht. Offiziell heißt es, weil er wegen des Absturzes eines türkischen Militärhubschraubers in Afghanistan die Veranstaltung absagte. *Bel*

Milliardengrab Afghanistan

Kosten für deutschen Einsatz weit höher als von Berlin angegeben

Etwas im Schatten des jüngsten Besuchs von Kanzlerin Angela Merkel beim Bundeswehr-Kontingent in Afghanistan hat Bundesentwicklungsminister Dirk Niebel (FDP) ebenfalls dem Land einen Besuch abgestattet. Für die afghanische Seite dürfte vor allem ein Termin des Niebel-Besuchs wichtig gewesen sein: die Unterzeichnung des Protokolls der diesjährigen deutsch-afghanischen Regierungsverhandlungen.

So amtlich die Bezeichnung auch klingt, für Afghanistan bedeutet die Vereinbarung, dass von deutscher Seite 2011 erneut 240 Millionen Euro für verschiedenste Projekte überwiesen werden. Freuen dürfte den afghanischen Finanzminister Omar Zakhilwal auch die gegebene Zusage, dass die finanzielle Unterstützung Deutschland auch nach dem geplanten Abzug der Bundeswehr im Jahr 2014 weitergehen soll.

Dass neben dem schwer zu verbergenden Scheitern des Afghanistan-Einsatzes auch noch die immensen Kosten des Misserfolgs in den Blick der Öffentlichkeit geraten, dürfte kaum erwünscht sein. Bereits im Jahr 2010 hat das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) eine systematische Untersuchung der mit dem deutschen Einsatz verbunden Gesamtkosten veröffentlicht. Im Gegensatz zur Bundesregierung, welche auf laufende Einsatzkosten Deutschlands in Afghanistan von gut einer Milliarde Euro kam, hatten die DIW-Ökonomen laufende Kosten von rund drei Milliarden Euro jährlich berechnet. Berücksichtigt hatte das DIW im Unterschied zur Bundesregierung nicht nur Ausgaben des Verteidigungsministeriums, sondern auch gesellschaftliche Kosten durch tote und verletzte Soldaten sowie die Opportunitätskosten durch unterbliebene Investitionen in anderen Bereichen und die Ausgaben anderer Ressorts wie beispielsweise des Entwicklungsministeriums. Nach diesem Ansatz wären schon bei einem 2010 erfolgten Bundeswehrabzug Gesamtkosten von etwa 25 Milliarden Euro entstanden. Die Berechnung eines schrittweisen Rückzugs ab 2013 – einem nach der aktuellen Lage wahrscheinlichen Szenarium – ergab Gesamtkosten von 36 Milliarden Euro.

Wiederaufbauhilfe wurde nicht berücksichtigt

In der Realität könnte selbst diese Kalkulation noch übertroffen werden. Angesichts kostspieliger Rückzugswege über Usbekistan, Pakistan oder den Luftweg gibt es bei den britischen und amerikanischen Truppen bereits Überlegungen, Einsatzmaterial wie Wohncontainer, Generatoren und selbst Fahrzeuge, deklariert als „Entwicklungshilfe“, in Afghanistan einfach zurückzulassen.

Wie wenig erfolgreich die Aufwendungen westlicher Staaten für Afghanistan bisher waren, macht ein Bericht des Government Accountability Office – dem US-Gegenstück des deutschen Bundesrechnungshofes – aus dem Jahr 2011 deutlich. Demnach werden 91 Prozent aller staatlichen Ausgaben in Afghanistan durch das Ausland finanziert. Der massive Einsatz westlicher Truppen samt Entwicklungshilfe hat demnach weder die Sicherheitslage in Afghanistan nachhaltig verbessert noch dazu geführt, dass staatliche Strukturen entstanden sind, die aus eigener Kraft tragfähig sind.

Norman Hanert

Teures Euro-Pathos

»Handelsblatt« warb 2010 für den Kauf griechischer Staatsanleihen

Wir kaufen griechische Staatsanleihen“, so lautete im Mai 2010 die Botschaft einiger Prominenter im „Handelsblatt“: „Ich kaufe zum ersten Mal in meinem Leben Staatsanleihen – und zwar griechische“, erklärte etwa der ehemalige Bundesfinanzminister Hans Eichel den Lesern. Jürgen Großmann, Vorstandsvorsitzender bei RWE, beteiligte sich gleich mit 100 000 Euro, „weil Europa unsere politische und wirtschaftliche Heimat ist“. „Handelsblatt“-Chefredakteur Gabor Steingart stieg zwar nur mit 5000 Euro ein, beim verbreiteten Pathos in Bezug auf Europa steckte er allerdings nicht hinter dem RWE-Chef zurück. „Wir wissen: Die europäische Einigung ist der beste Teil unserer deutschen Geschichte“, so Steingart damals.

Private Kleinanleger, die dem Beispiel gefolgt sind, dürften dies inzwischen bereuen. Die Verluste durch den nun erfolgten Schuldenschnitt sind beachtlich. Ohne Möglichkeit, über die Umschuldung abzustimmen, wurden Kleinanleger zur Teilnahme an der Umschuldung gezwungen, so dass 53,5 Prozent des investierten Betrages von vornherein unter den Schuldenschnitt fielen und sich in Luft auflösten. Ebenfalls ungefragt wurde der noch verbleibende Teil des Anlagewertes in 24 verschiedene Anleihen umgetauscht: Statt einer Anleihe hat der Anleger nun 20 neue griechische Anleihen im Depot. Der Nennwert der Papiere liegt nur noch bei 31,5 Prozent des ursprünglichen Betrages, zurück-gezahlt werden die Anleihen erst zwischen 2023 und 2042. Dazu gibt es noch drei Anleihen des Rettungsfonds EFSF und einen „Besserungsschein“ mit dem Versprechen eines Ein-Prozent-Zinsaufschlag sollte sich Griechenland wirtschaftlich erholen.

Europäische Einigung als bester Teil deutscher Geschichte

Mit Ausnahme der drei EFSF-Papiere werden alle zwangsweise zugeteilten Anleihen am Markt schon wieder mit Abschlägen zwischen 70 bis 80 Prozent gehandelt. Quasi als i-Tüpfelchen zum Schuldenschnitt haben einige depotführende Banken bei Privatanlegern für den Zwangsumtausch auch noch kräftige Gebühren kassiert, pro neu eingebuchter Anleihe bis zu 7,95 Euro.

Gegen die zwangsweise Umschuldung wollen einige deutsche Privatanleger nun vor Gericht gehen. Die Anwaltskanzlei Gröpper/Köpke vertritt nach eigenen Angaben über 110 Halter griechischer Anleihen. Geprüft werden nicht nur Schadensersatzforderungen gegen den griechischen Staat, sondern auch gegen Banken, falls die Papiere im Zuge einer Bankberatung gekauft wurden.

Derartiger Ärger dürfte einigen Teilnehmern der „Handelsblatt“-Aktion erspart bleiben. Chefredakteur Steingart hatte seine Anleihen bereits wieder verkauft, als er im Juni 2011 von der „Süddeutschen Zeitung“ zu seinem Griechenland-Investment befragt wurde. An Zeitpunkt und erzielten Preis konnte er sich nicht erinnern. Einfacher hat es da Ex-Bundesfinanzminister Hans Eichel (SPD). Anders als angekündigt, habe er gar keine griechischen Staatsanleihen erworben. „Die Bedingungen waren nicht erfüllt“, so der frühere Finanzminister, in dessen Amtszeit die Entscheidung zur Aufnahme Griechenlands in die Euro-Zone erfolgt war – trotz damals nicht erfüllter Bedingungen. *N.H.*

MELDUNGEN

Ehe statt Gefängnis

Rabat – In Marokko erhöht sich nach dem Selbstmord eines zwangsverheirateten Vergewaltigungsopfers der Druck auf die regierende islamische Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung, den Paragrafen 475 des Strafgesetzbuches zu ändern. Dieser sieht vor, dass Vergewaltiger ihrer Strafe entgehen, wenn sie ihr Opfer heiraten und die Familie dies wünscht. Da im Königreich viele Familien überzeugt sind, dass sie die aus ihrer Sicht zerstörte Ehre ihrer vergewaltigten Tochter nur wiederherstellen können, wenn der Täter ihr Mann wird, ziehen nicht nur viele Täter die Ehe mit ihrem Opfer der Gefängnisstrafe vor, auch viele Familien zwangsverheiraten ihre traumatisierten Töchter. *Bel*

Gegen das eigene Volk

London – Nicht nur Gewerkschaften und die Opposition, sondern auch zwei Drittel der Bevölkerung hat die britische Regierung aus Konservativen und Liberalen bei ihrer Reform des Gesundheitswesens gegen sich. Trotzdem hat sie die Reform dieser Tage beschlossen, da der staatliche, kostenfreie National Health Service (NHS) absolut verkrustet ist. Lange Wartezeiten und hohe Verwaltungskosten lähmen das System. Nun soll es kostenorientierter und effizienter werden, doch die meisten Briten fürchten eine Kommerzialisierung ihres Gesundheitswesens. Tatsächlich will die Regierung, dass Krankenhäuser auch Privatpatienten annehmen dürfen und in den Wettbewerb mit Privatanbietern treten. Sie hofft, dass die Krankenhäuser so aus Eigeninteresse heraus effizienter arbeiten, anstatt nur als Kostgänger des Staates Arbeit nach Plan zu machen. Mit rund 125 Milliarden Euro ist der Etat des Gesundheitswesens der größte im britischen Staatshaushalt. *Bel*

Kopftuch gegen Teilhabe

Damit Frauen aus islamischen Ländern Fußball spielen dürfen, macht Weltverband Fifa Zugeständnis

Der Weltfußballverband wird muslimischen Sportlerinnen das Tragen des Schleiers (Hijab) bei Fußballspielen erlauben. Die Regelhüter des International Football Association Board (IFAB) beschlossen am 3. März in London einstimmig, das Verbot ab Juli aufzuheben. Doch nicht jeder in der islamischen Welt feiert diese Regeländerung als Erfolg.

Das Verbot bestand seit 2007 aus Sicherheitsgründen, weil bei ruckartigen Bewegungen am Hals, wo die Kopftücher befestigt waren, Erstickungsgefahr bestand. Das unter dem Kinn geschlossene und mit einem Stirnband fixierte Tuch wurde als zu gefährlich angesehen. Die neue Regelung war nur möglich, weil bei der Sitzung in London durch Fifa-Vizepräsident Prinz Ali bin Al Hussein von Jordanien ein neues Hijab-Modell vorgestellt wurde, das einen Verschluss hat, der sich beim Ziehen automatisch öffnet.

Der jetzigen Einigung war ein Hin und Her in der Kopftuchfrage vorausgegangen. Vor den Olympischen Jugendspielen 2010 hatte die Fifa dem Iran wegen der Kleiderordnung mit einem Ausschuss vom Turnier in Singapur gedroht. Als die iranischen Autoritäten erlaubten, dass die Spielerinnen mit einer Kappe anstatt des Hijabs antraten, wurden sie wieder zugelassen. Das damalige Zugeständnis des Irans war von Fifa-Präsident Sepp Blatter bereits als riesiger Erfolg des Sports über die Politik verkauft worden. Kurz darauf wurde die Kappe jedoch wieder als unislamisch eingestuft, im Juni 2011 war das iranische Fußball-Frauenteam wegen seines Kopftuches vom Olympia-Qualifikationsspiel in Jordanien ausgeschlossen worden.

Im Gottesstaat Iran herrscht bezüglich der religiösen Sicht auf den Fußball keine einheitliche Bewertung. So wollte Präsident Mahmud Ahmadinedschad Frauen den seit der Islamischen Revolution von 1979 verwehrten Zutritt zu Fußballstadien, allerdings in eigenen von den Männern getrennten Rängen, wieder erlauben, was vom Klerus unter Hinweis auf die „vulgäre Sprache“ der Fans aber abgelehnt wurde. So dürfen im Iran kopftuchtragende Frauen weiterhin nur vor einem männlichen Publikum Fußball spielen. Allerdings ist im Iran, anders als in Saudi-Arabien, Frauen das Fußballspielen immerhin erlaubt. Sie müssen jedoch sowohl im Training als auch bei Pflichtspielen mit Schleier, langem Trikot und Trainingshose auflaufen.

Der neue Fifa-Vizepräsident Ali bin al Hussein hatte bereits im Vorfeld der Sitzung in London erklärt: „Der Hijab ist kein religiöses Symbol, Wahlspruch oder Bekenntnis und gehört eher in den Bereich der Kultur. Das Fußballfeld muss ein Forum des kulturellen Austauschs und nicht der Konflikte sein“, sagte er.


Ausnahmen gab es schon vorher: 2006 spielte die deutsche Frauenelf mit Kopftuch in Teheran gegen die iranische Frauennationalmannschaft. Islamische Geistliche verurteilen allerdings Frauensport. Bild: pa

Bislang hat noch nie eine Frauenmannschaft aus der arabischen Welt an einer Fußballweltmeisterschaft teilgenommen. Spätestens seitdem der kleine Golfstaat Katar den Zuschlag für die Ausrichtung der Fußballweltmeisterschaft 2022 erhalten hat, ist das Vordringen des Frauenfußballs auf der arabischen Halbinsel nicht mehr aufzuhalten. Es ist schwer vorstellbar, dass die Fußballwelt sich 2022 in Katar ein Stelldichein gibt und nebenan, etwa in Saudi-Arabien, Frauen diesen Sport überhaupt nicht betreiben dürfen.

Olympisches Komitee will Frauen sehen

Dort, wo einst der islamische Religionsgründer Mohammed seine Glaubensbrüder zu den ersten religiösen Eroberungszügen des Islams anstachelte, hat heute, bedingt durch den Ölreichtum, die große Sportwelt Einzug gehalten. Zu Hunderten wurden in den arabischen Golfstaaten afrikanische Spitzensportler eingekauft und im Schnellverfahren eingebürgert, die dann bei Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen in großer Zahl Goldmedaillen etwa für Bahrain oder Katar eingefahren haben. Auch für Tennis, die Formel 1 und den Pferdesport wird die arabische Halbinsel zunehmend zu einem Eldorado.

Während Männer im arabischen Sport glänzen, gelten für den Frauensport weiterhin mittelalterliche Vorschriften. Der islamischen Sportwelt wird zum Vorwurf gemacht, dass oft nur reine Männermannschaften zu den Olympischen Spielen geschickt werden. Saudi-Arabien zum Beispiel hat zu seinen bisher acht Olympischen Spielen insgesamt 166 Teilnehmer gesandt – allesamt Männer. Olympiamannschaften, die nur aus männlichen Athleten bestehen, will das Internationale Olympische Komitee (IOC) in Zukunft nicht mehr tolerieren. Mit der Marokkanerin Nawal el Moutawakel hat das IOC sogar eine muslimische Frau als Koordinatorin für die Sommerspiele 2016 in Rio de Janeiro eingesetzt. Ihr werden Chancen auf die Nachfolge von IOC-Präsident Jacques Rogge nachgesagt. Sogar in Saudi-Arabien gibt es mittlerweile Bemühungen, sportliche Frauen für Olympia zu aktivieren, etwa im Reitsport. Die Geistlichen des Landes verlangen jedoch weiterhin, dass die Frauen nicht Sport treiben, sondern sich um Mann und Kinder im Hause kümmern. Private Fitnessklubs für Frauen wurden durch eine Fatwa als unislamisch verurteilt und werden immer wieder von der Polizei geschlossen. Die Regeln sind zuweilen so rigoros, dass auch der sportliche Austausch mit anderen muslimischen Ländern nicht möglich ist. So wurde zum Beispiel 2010 ein geplantes Frauen-Länderspiel zwischen Saudi-Arabien und Jordanien abgesagt, weil der saudi-arabische Verband den männlichen jordanischen Trainer nicht in die Halle lassen wollte.

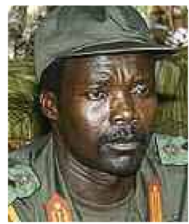
Ein weiteres Problem, das sich spätestens zur Fußball-WM 2022 in Katar stellen wird, wird das in vielen südamerikanischen und südeuropäischen Fußballmannschaften verbreitete öffentliche Bekreuzigen nach erzielten Toren sein. In vielen Ländern der arabischen Halbinsel sind öffentliche Akte eines nichtislamischen Bekenntnisses mit harten Strafen bedroht. Die Fifa hatte bereits vor einigen Jahren ein öffentliches Gebet der brasilianischen Fußballnationalmannschaft auf einem islamischen Rasenplatz gerügt. Ein gleichfalls öffentliches islamisches Gebet der ägyptischen Nationalmannschaft in Italien wenige Tage später auf einem europäischen Rasen blieb dagegen unbeanstandet. *Bodo Bost*

Unkritische Masse

Weltweit wird über neue Medien nach Kriegsverbrechern gesucht

Kennen Sie Joseph Kony? Nein? Dann wird es Ihnen gehen wie den meisten Deutschen, die bis vor einer Woche wahrscheinlich nichts von der Existenz des ugandischen Kriegsverbrechers wussten. Doch wer sich dieser Tage in sozialen Netzwerken wie Facebook oder Twitter aufhält, wird um einen flüchtigen Blick auf das beängstigend zahlreich geteilte Videoprojekt „Kony 2012“ nicht drumherum gekommen sein. Mehr als 65 Millionen Aufrufe weltweit verzeichnet das Video der US-Lobbygruppe Invisible Children Inc. auf der Videoplattform YouTube. In bester Hollywood-Manier wird der Zuschauer schon zu Beginn des Videos mit dramatischen Szenen emotional eingestimmt, um die später folgenden Fakten und Daten, die im Werk des Regisseurs Jason Russel eher schmückendes Beiwerk darstellen, in den Hintergrund zu drängen.

Joseph Kony, der seit 1988 mit seiner „Lord Resistance Army“ den Norden Ugandas terrorisiert und geschätzte 30000 Todesopfer zu verantworten hat, gerät nun gezielt in den Fokus der Öffentlichkeit, da er bei seinen terroristischen Aktionen besonders auf Kindersoldaten setzt und im Zuge dieser Strategie seit vielen Jahren gezielt Kinder entführt und verschleppt. Das grundlegende Anliegen der Macher von „Kony 2012“, durch Einsatz moderner Massenmedien den seit 2005 vom Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag gesuchten Terroristen dingfest zu machen, scheint eine unterstützenswerte Aktion zu sein. Wären da nicht die vielen Kontroversen rund um das komplette Projekt und seine Initiatoren.


Joseph Kony: Seine Jäger haben auch keine weiße Weste

Der kanadische Student Grant Oyston veröffentlichte auf seinem Blog eine Reihe von interessanten Fakten, die das ganze Projekt in ein realistisches Bild rücken. Als sogenannte „Non-Profit-Organisation“ ist Invisible Childen Inc. dazu verpflichtet, ihre Finanzen offenzulegen. Erstaunlicherweise gingen im Jahr 2011 nur 32 Prozent der insgesamt rund acht Millionen US-Dollar Einnahmen als Unterstützung an die afrikanische Bevölkerung. Ein Großteil der restlichen Einnahmen verschwand in den Geldbeuteln der Betreiber. Des Weiteren wird durch das Geld der Firma die ugandische Armee unterstützt, welche, ebenso wie Joseph Kony, wegen Plünderung und Massenvergewaltigung in der Kritik steht. Darüber hinaus nutzt „Invisible Children“ an mehreren Stellen falsche Daten und vereinfacht in ihren Werken den Konflikt in Uganda auf brutale Art und Weise. Aktuell ist nicht einmal bekannt, ob Joseph Kony noch am Leben ist. Seit 2006 gibt es kein Lebenszeichen des ugandischen Verbrechers.

Besonders traurig ist, dass das Video „Kony 2012“ suggeriert, die Gewalt in Uganda und den umliegenden Staaten würde durch die Verhaftung Konys ein Ende finden. Dass die Probleme in Afrika weitaus tiefer gehen, sollte jedem gebildeten Bürger klar sein. Das wirklich Erschreckende am großen Rummel um Joseph Kony und „Invisible Children“ ist, dass eine unglaubliche Masse an Menschen das Projekt ohne kritische Betrachtung, einzig und allein durch Emotionen mobilisiert, gedankenlos weiterverbreitet. *Philip Stein*

Kampf um die Weltmeinung

Auch in Syrien spielt letztlich alles den Islamisten in die Hände

Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit – auch beim blutigen Geschehen in Syrien. Schon vor einem Jahr, bei den ersten per Internet organisierten Schülerprotesten und der Überreaktion der Regierung, stand Aussage gegen Aussage, und wer selbst weit vom Schuss ist, glaubt eben eher einem Robin Hood als einem König.

Doch es gab auch Hinweise, dass nicht alles, was Oppositionelle sagen, wahr, und was die Regierung sagt, gelogen ist. Außerdem beeinflussen Dritte – mit sehr ungleichmäßig verteilten Möglichkeiten – die Weltmeinung. Denn Syrien ist für Israel und die USA Teil der Anti-Iran-Strategie. Für Islamisten aller Art geht es um den Sturz eines weiteren „weltlichen“ Systems. Und für Russland und China geht es um Verhinderung der US-Vorherrschaft. Eine unheilvolle Rolle spielt auch die vom Emir von Katar einst als Hobby gegründete Sendergruppe Al-Dschasira, die lange Zeit mustergültigen Journalismus praktizierte, aber – wie schon bei Libyen klar war – im „arabischen Frühling“ zum politischen Instrument des Emirs wurde. Spitzenleute, die das nicht mittragen wollten, darunter der Generaldirektor, schieden aus oder wurden kaltgestellt. Die von Damaskus verhängte Nachrichtensperre bewirkt, dass ins Ausland geschmuggelte Bilder als authentisch in die Medien gelangen, selbst wenn Ort und Zeit des Gezeigten fraglich sind und wenn bei Opfern nicht ersichtlich ist, wessen Opfer sie wurden. Behauptungen, „dass die Regierung selber“ dahinterstecke, mögen in manchen Fällen berechtigt sein, aber nicht etwa bei den toten Christen und Alawiten in Homs. Und auch nicht bei den verheerenden Bombenanschlägen in Damaskus und Aleppo, denn die sind von gleicher Art, wie man sie im Irak kennt und dem Al-Kaida-Netzwerk zuschreibt.

Bin Ladens Nachfolger gibt Assad-Regime ungewollt sogar Recht

Aiman al-Sawahiri, der Nachfolger Osama Bin Ladens, hatte erst kurz davor zum Kampf gegen das Regime in Damaskus aufgerufen, „weil dies auch ein Kampf gegen die USA und Israel sei“. Klingt grotesk, doch tatsächlich hat das Assad-Regime dafür gesorgt, dass es seit dem Oktober-Krieg 1973 keine syrisch-israelischen Gefechte mehr gab. Dem Westen genehme Aufständische sind über Sawahiris Aufruf natürlich entsetzt, denn er belegt die Regierungspropaganda, dass der Aufstand von außen gesteuert ist. Neben Afghanistan- und Libyen-Kämpfern sind längst auch „Militärberater“ in Syrien eingesetzt, wie deren Gefangennahme im rückeroberten Homs belegt. Die Regierung hatte zunächst darüber geschwiegen, weil sie in gefangenen französischen und türkischen Militärs eine Verhandlungsbasis sah. Doch vergebens.

Die syrische Opposition selbst besteht aus rivalisierenden Ehrgeizlingen. Mindestens drei „Dachorganisationen“, alle mit „national“ und „Komitee“ im Namen, geben sich im Ausland als „Repräsentanten“ des libyschen Volks aus. Wer wie der Autor vorige Woche in Wien Gelegenheit hatte, solche Leute zu erleben, kann sich nur bestätigt fühlen durch die abfälligen Bemerkungen, die Frankreichs Außenminister Alain Juppé in einem nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Gespräch gegenüber seinen Kollegen aus Katar und der Türkei machte. Die Muslimbrüder, die in Syrien weit radikaler sind als in Ägypten und massiv von Katar und Saudi-Arabien unterstützt werden, sind inzwischen dabei, die Opposition in ihr Fahrwasser zu lotsen. *R. G. Kerschhofer*

Die Rückkehr der Handelskriege

Wirtschaftliche Probleme erhöhen Bereitschaft zum Protektionismus – Aggressive Reaktionen folgen

Notfalls im nationalen Alleingang will Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy europäischen Betrieben zukünftig einen festen Marktanteil in der EU zusichern. Schon einen Schritt weiter hin zur Marktabschottung ist Argentinien, das Land hat den Import von 600 verschiedenen Produkten verboten. Doch Protektionsmus passt nicht in eine Welt des globalen Handels.

Es ist nur ein Streitpunkt von vielen: die Forderung der EU, dass sich auch außer-europäische Fluglinien, die Europa anfliegen wollen, am Handel mit Emissions-Zertifikaten der EU beteiligen sollen. Peking reagierte darauf beispielsweise mit der Drohung, einen Großauftrag beim Flugzeugbauer Airbus zu stornieren. Man mag den EU-Zertifikate-Handel sinnvoll finden oder nicht, rein formell würde nur eine Gleichbehandlung der ausländischen Fluglinien mit den europäischen Fluggesellschaften erfolgen. Ebenso frei ist allerdings China, seine Flugzeuge dort zu bestellen, wo es will.

Der Fall ist nur einer von zahlreichen aktuellen Auseinandersetzungen im internationalen Handel. China selbst sieht sich massiven Vorwürfen von EU, Japan und den USA wegen seiner Exportbeschränkungen bei den „Seltenen Erden" ausgesetzt. Mittlerweile hat China einen Marktanteil von über 90 Prozent bei diesen Metallen und versucht nun mit der Begründung „Umweltschutz", weitreichende Ausfuhrbeschränkungen zu verhängen. Westliche Unternehmen sehen durch die gekappten Exporte bei weiterbestehender Versorgung chinesischer Unternehmen mit „Seltenen Erden" vor allem, dass sich China einen Wettbewerbsvorteil verschafft. Schon im Sommer 2011 wurden von der Welthandelsorganisation (WTO) die chinesischen Exportbestimmungen bei Spezialrohstoffen als unvereinbar mit den internationalen Handelsregeln erklärt. Auch eine Einstufung der Exportbeschränkungen als „illegal" durch die WTO hat Peking nicht daran gehindert, seine Ausfuhrquoten und Zölle noch einmal zu verschärfen.

Der Rohstoffstreit könnte womöglich nur ein Vorgeplänkel zu weiteren Auseinandersetzungen sein. Erst vor wenigen Wochen hat US-Präsident Barack Obama 26 Millionen US-Dollar bewilligt, damit sich eine Kommission mit der Untersuchung von unfairen Handelspraktiken anderer Länder beschäftigen kann. Dass noch vor der anstehenden Wahl im November medienwirksam Vorwürfe vor allem in Richtung China dem Wahlvolk präsentiert werden, kann als sicher gelten. Auch an nötigen Beispielen wie mit unlauteren Mitteln Vorteile im internationalen Handel erlangt werden sollen, dürfte es nicht mangeln. Die Bereitschaft zum Schutz der eigenen Märkte wächst parallel zu den Wirtschaftsproblemen. Japan – für Jahrzehnte das Modell einer erfolgreichen Exportnation – hatte im Januar ein Handelsbilanzdefizit von 19 Milliarden Dollar zu verzeichnen, China brachte es im Februar sogar auf ein Minus von 31,4 Milliarden Dollar. Hintergrund sind steigende Ölpreise und wegbrechende Exporte durch die anhaltende weltweite Wirtschaftsflaute.

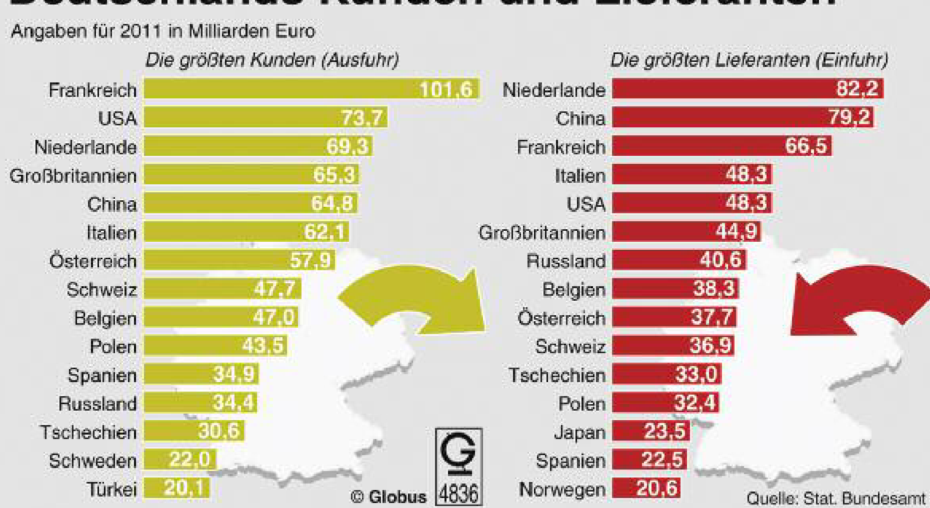
Deutschland als Exportnation wird zum Feind

Zu welchen Schritten Regierungen im Extremfall bereit sind, lässt sich derzeit in Südamerika beobachten. Um weitere Devisenabflüsse zu verhindern, hat Argentinien für 600 Produkte, darunter zahlreiche Alltagsartikel, ein Importverbot verhängt. Hintergrund des äußerst drastischen Schritts ist der chronische Dollarmangel Argentiniens, das seit seinem Staatsbankrott von 2002 und einem anschließenden Schuldenschnitt im Jahr 2005 auf den internationalen Märkten keinen Kredit mehr erhält und daher auf eine ausgeglichene Handelsbilanz absolut angewiesen ist.

Ganz anders liegen die Probleme im Nachbarland Brasilien. Präsidentin Dilma Rousseff wirft den USA und der EU vor, mit einem „Tsunami" von frisch gedruckten Dollar und Euro eine Aufwertung des brasilianischen Real bewirkt zu haben. Das zu günstigen Bedingungen ausgegebene Geld mache nun die EU- und US-Exporte billiger, während die brasilianischen Exportchancen zunehmend schwinden, so Rousseff. Als Gegenmaßnahmen werden ausländische Kredite mit einer Sondersteuer belegt. Sollte sich die Lage durch eine Dollar- und Euro-Flut weiter verschärfen, sind Kapitalkontrollen angedroht.

Einen Schritt hin zu einer stärkeren Markt-Abschottung deutet sich auch im französischen Wahlkampf an. Nach dem Vorbild des „Buy american act" präsentierte Präsident Sarkozy nun den Vorschlag, dass staatliche Aufträge innerhalb der EU für europäische Unternehmen reserviert werden. „Frankreich wird verlangen, dass kleinen und mittelständischen europäischen Betrieben ein Marktanteil zugesichert wird", sagt Sarkozy, der diesen Schritt notfalls auch im nationalen Alleingang unternehmen will. Die Ankündigung sollte man nicht als bloße Wahlkampfrhetorik abtun: Sollte Frankreich – etwa wenn französische Autobauer unter den Druck chinesischer Anbieter geraten – das Thema Marktabschottung auf die Tagesordnung der EU bringen, dann dürfte die Unterstützung von Ländern wie Spanien, Portugal, Griechenland und Italien sicher sein. Der von der damaligen französischen Finanzministerin Christine Lagarde gegen Deutschland wegen seiner Exportstärke gemachte Vorwurf hat leider den Blick darauf versperrt, dass Frankreich und die südeuropäischen Länder im letzten Jahrzehnt vor allem an China und nicht an Deutschland massiv Marktanteile verloren haben.

Norman Hanert



KURZ NOTIERT

Alles muss raus: Die Bundesregierung will ehemalige DDR-Immobilien versilbern. Bis 16. April können Investoren ihr Angebot für die Treuhandtöchter TLG Wohnen und TLG Immobilien abgeben. Die TLG Wohnen umfasst 11500 Wohnungen in den neuen Bundesländern, die TLG Immobilien Büros, Einzelhandelsgeschäfte und Gewerbeimmobilien. Der Wert beider wird auf 1,68 Milliarden Euro geschätzt, allerdings haben sie auch 658 Millionen Euro Schulden. *Bel*

Kampf um Putzmeister: Während eine chinesische Firma den deutschen Türschloss-Hersteller Kiekert übernahm, blockierte die chinesische Wirtschaftsbehörde NDRC den bereits im Januar vermeldeten Kauf des deutschen Betonpumpenherstellers Putzmeister durch das chinesische Unternehmen Sany. Grund hierfür ist der Umstand, dass die Firma Zoomlion, der inner-chinesische Konkurrent von Sany, bereits im Dezember die Erlaubnis zur Übernahme von Putzmeister vom NDRC erhalten hat. *Bel*

Busherstellern brechen die Kunden weg: Da immer mehr Städte und Gemeinden in Europa und den USA sparen müssen und Investitionen in den öffentlichen Nahverkehr zurückstellen, muss nun auch der weltgrößte Bushersteller Daimler sparen. Zwar verkaufte Daimler Buses 2011 noch 40000 Fahrzeuge und machte einen Umsatz von 4,4 Milliarden Euro – vier Prozent des Gesamtkonzernergebnisses von Daimler – doch wegen der Verschärfung der Schuldenkrise wird mit sinkenden Absatzzahlen gerechnet. Und so sollen in den Buswerken Mannheim und Neu-Ulm etwa zehn Prozent der 7300 Stellen gestrichen werden. *Bel*

Ruinöser Preiskampf beendet: Nach Angaben der Shanghai Shipping Exchange haben sich die Frachtraten der inzwischen zum Teil defizitären Reeder für kurzfristige Geschäfte für die Strecke zwischen Asien und Europa in den letzten Wochen um fast 100 Prozent auf 1412 Dollar pro Standardcontainer erhöht. *Bel*

Geldregen für IKB

Mit einer so hohen Nachfrage hatte selbst die 2007 vom Staat gerettete Mittelstandsbank IKB nicht gerechnet. Doch nachdem die Zeitschrift „Finanztest" im Januar das angeschlagene Kreditinstitut, das am Kapitalmarkt nur noch Geld gegen gute Sicherheiten bekommt, zum Sieger bei den Festgeld-Anbietern gekürt hatte, wollten bis zu 1000 Personen am Tag ein Konto bei der IKB Direktbank online einrichten.

Schon seit Monaten ärgern sich vor allem Sparkassen und Volksbanken darüber, dass die IKB ihnen mit hohen Festgeldzinsen die Privatanleger abspenstig macht. Die Onlinesparte der IKB wurde extra eingerichtet, um auf diese Weise billiges Geld von Privatpersonen anzulocken, da die Bank sonst nur schwer Kapital bekommt. Zudem müssen bis 2015 rund 6,1 Milliarden Euro staatsgarantierter Anleihen zurückgezahlt werden und dafür benötigt das Institut frisches Geld. Offenbar scheint dieser Notstand die neuen Kunden nicht zu interessieren oder sie glauben fest an den Bestand der Einlagensicherungssysteme. Da die IKB inzwischen mehrere Milliarden auf diesem Wege eingesammelt hat, konnte sie es sich bereits leisten, die Zinsen zu senken. *Bel*

Kernkraft für den Klimaschutz

Briten sagen »No« zur deutschen Energiewende

Der britische Premier David Cameron will die Atomenergie seines Landes ausbauen und Richtlinien der EU zur Förderung alternativer Energie kippen. Es solle „freier Wettbewerb herrschen" zwischen CO_2-armen Energieträgern, so der konservative Politiker. Er versteht Atomkraft als Beitrag zum Klimaschutz. Zeitgleich rutscht der deutsche Energieriese Eon ins Minus – wegen des deutschen Ausstiegs aus der Kernkraft, so der Konzern.

Zwei Milliarden Euro hat Eon nach eigenen Angaben durch die Atomwende verloren. Eon will jetzt sparen, will 11000 von gut 80000 Stellen streichen, davon 6000 in Deutschland. Die deutsche Energiewende wird so volkswirtschaftlich für immer mehr Menschen europaweit spürbar. Das deutsche Umweltbundesamt (UBA) hofft dennoch auf 630000 neue deutsche Arbeitsplätze bis 2020, wenn die Bundesregierung bei ihren Klimazielen bleibt. Die britische Regierung will sich nicht auf die vom UBA gepriesene „grüne Wirtschaft" verlassen. Sie baut die Atomkraft aus.

„In öffentlichen Stellungnahmen betont die britische Regierung meist, der angestrebte Ausbau der Atomindustrie sei Teil der ökologisch orientierten Wirtschaft. Jedoch steht die Konzentration auf Atomenergie in scharfem Kontrast zu den derzeitigen Konflikten zwischen der Spitze der regierenden Konservativen Partei und der britischen Solarindustrie", kritisiert der deutsche „SolarServer". In diesem und anderen Treffpunkten der Solarbranche herrscht Einigkeit: Seit das britische Energieministerium jüngst verkündete, bei der Förderung von Solarenergie genauer hinzuschauen, sieht die Branche europaweit ihre Subventionen in Gefahr. Die Briten erklärten nämlich deutsche Subventionskürzungen bei Solar zum Vorbild. Sie lassen durchblicken, dass sie die deutsche Energiewende kritisch sehen, und machen den Einspeisern alternativer Energie Leistungsvorgaben. Die Branche der Erneuerbaren fürchtet, dass in Großbritannien, wo rund ein Fünftel des Stroms aus Kernenergie stammt, „nun sogar noch ein Schritt weiter gegangen" wird, so der Energieblog24: „Neben dem Bau zweier neuer Reaktoren plant die konservative Regierung unter David Cameron sogar, Subventionen für die Windkraft komplett zu streichen", so das deutsche Branchenforum im Netz alarmiert.

Neue AKWs und weniger Subventionen für Solarbranche

Gut 100 britische Parlamentarier hatten letzteres gefordert – beschlossen ist es nicht. Briten und Franzosen sehen aber Kernenergie weder als überholt an noch außer Konkurrenz zu alternativen Quellen. Im Februar beschlossen beide Staaten, gemeinsam neue Reaktoren zu bauen. Das britische Ministerium für Energie und Klimaschutz gab zuvor Pläne für neue Atomkraftwerke bekannt. Die EU hingegen strebt in einer Richtlinie als Ziel für 2020 an, 20 Prozent des Strombedarfs der Gemeinschaft durch erneuerbare Energien zu erzeugen. Cameron will die Richtlinie zu Fall bringen, berichtet die britische Zeitung „The Guardian" unter Berufung auf ein internes Papier. Einigkeit herrscht auf EU-Ebene demnach nur beim Klimaschutz, womöglich bald auch als Argument zugunsten der Kernkraft. *SV*

Mentalitätswechsel

Rom: Steuernzahlen als solidarische Pflicht

Momentan sieht es so aus, als ob die italienische Regierung unter Mario Monti offenbar erfolgreich dabei ist, den Italienern ihren Volkssport Steuerhinterziehung madig zu machen. Die Politik arbeitet derzeit gezielt daran, Steuerhinterzieher zu brandmarken. Bisher hält Italien den ersten Platz im europäischen Ranking der größten Schattenwirtschaft. Laut Forschungsinstitut „Tax Research London" sollen dem italienischen Fiskus pro Jahr 180 Milliarden Euro entgehen, da die Bürger des Landes am Finanzamt vorbei agieren würden.

Bürger sollen Kassenbon verlangen

Mitarbeiter der „Guardia di Finanza" kontrollieren nun verstärkt spontan Geschäfte. Als die Steuerpolizei ihren Besuch im Luxus-Skiort Cortina machte, vervierfachte dies die offiziellen Einnahmen bei Hoteliers und Boutiquen an diesem Tag. Da diese Einmaleffekte nur Strohfeuer sind und nicht ständig die „Guardia di Finanza" überall kontrollieren kann, hat die Regierung in Rom Werbefilme im Fernsehen geschaltet. In einer Art Dia-Show werden darin verschiedene Parasiten gezeigt und am Ende des Beitrages wird der Parasit der Gesellschaft gezeigt: der Steuerhinterzieher. „Wer auf Kosten der anderen lebt, schadet allen. Die Steuerhinterziehung zu bekämpfen ist Dein Interesse. Frage immer nach Kassenbon und Quittung!", heißt es am Ende des Imagefilms.

Offenbar zeigen Kontrollen und Kampagne Wirkung. Im Januar erhöhten sich die Steuereinnahmen trotz sinkenden Bruttoinlandsproduktes um 4,5 Prozent zum Vorjahresmonat. Und die in Mailand lebende Italien-Korrespondentin des „Handelsblattes" vermeldete vor kurzem, dass sie neuerdings selbst zu jedem Cappuccino ungefragt einen Kassenbon als Beleg dafür, dass die Einnahme im System verbucht wurde, erhalte. Selbst auf dem Markt würden die Kassen klingeln und Belege drucken, anstatt dass wie sonst zuvor Geld aus der offenen Kasse gewechselt würde. Ob die Regierung Monti einen dauerhaften Mentalitätswechsel in Italien bewirkt hat, werden die nächsten Monate zeigen. *Rebecca Bellano*

Diskriminierend

Von Rebecca Bellano

Versuchen Sie ein kleines Experiment“, bat ein Magazin seine Leser. „Versetzen Sie sich in die Lage eines Chinesen, der mit 19 Amerikanern in einer Konferenz sitzt. Er trägt einen Anzug, er spricht Englisch, und er weiß, wie man Kaffee trinkt ... Man hört ihm mit nachsichtiger Ungeduld zu ... und in den Augen der anderen liest er eine Aufmerksamkeit eher zoologischer Natur. Der Chinese selbst denkt über seine Hautfarbe nach ... Nun wissen Sie, wie Frauen sich fühlen, wenn sie erfolgreich sind.“

Nein, dieser Beitrag stammt nicht aus den 1950er Jahren, sondern aus dem „Spiegel“ vom 12. März 2012, und nein, die Verfasserin dieser Zeilen weiß nicht, wann sie das letzte Mal etwas so diskriminierendes, von Klischees triefendes gelesen hat wie diese Zeilen. Sollten wir nicht in einer Zeit leben, in der ein Mensch seiner Leistungen wegen anerkannt wird und nicht aufgrund seiner Herkunft, Rasse oder seines Geschlechts? Man kann zwar erahnen, was die „Spiegel“-Autorin mit ihrem Beitrag erreichen wollte, aber ob man so eine Frauenquote populär macht, indem man die Frau als zu bedauernde Minderheit darstellt, ist zu bezweifeln.

Kalte Wut

Von Jan Heitmann

Ohne die Milliarden aus Deutschland wären in Griechenland längst die Lichter ausgegangen. Dennoch lassen sich in dem Land mit antideutschen Parolen Wählerstimmen fangen. Panos Kammenos, ehemaliger Parlamentsabgeordneter der konservativen Volkspartei Nea Dimokratia, macht sich dafür stark, Deutschland noch weiter zur Kasse zu bitten. Kammenos und seine erst vor wenigen Wochen gegründete Partei „Unabhängige Griechen“ wehren sich unter Aufbietung aller Mittel, die der Giftschrank der Polemik hergibt, gegen die seinem Land auferlegten Sparvorgaben. Wer aber nicht sparen will, muss einen Gegenentwurf zu bieten haben. Der jedoch fehlt den Griechen. Wenn man von eigenem Unvermögen ablenken will, ist ein klares Feindbild sehr hilfreich. Das hat Kammenos nun in Deutschland gefunden, dem bösen „Vierten Reich“, das sich Europa erneut, diesmal mit Hilfe des Euro, untertan machen wolle. Nun soll dieser Feind Reparationszahlungen für Kriegsschäden leisten, die Generationen zurückliegen. Dass Deutschland bereits vor einem halben Jahrhundert die vereinbarte Wiedergutmachung gezahlt hat und weitere Forderungen jeder völkerrechtlichen Grundlage entbehren, spielt dabei keine Rolle. Ressentiments gegen Deutschland, die bisher allenfalls in demagogischen Reden eine Rolle spielten, hat Kammenos zum politischen Programm erhoben. Mit Erfolg, denn die Demoskopen sehen seine Partei nach der nächsten Wahl im Parlament. Das muss bei jedem deutschen Steuerzahler, der hilflos sein hart erarbeitetes Geld gen Hellas abfließen und dort versickern sieht, die kalte Wut hochkommen lassen.

Kinder des Zeitgeistes

Von Christian Rudolf

Jede Geschichtsschreibung ist gleichzeitig auch Geschichtspolitik und sagt über Standpunkte und Sichtweisen der Historiker, ihrer Auftraggeber sowie ihres gesellschaftlichen Umfeldes mindestens so viel aus wie über beschriebene Geschichte selbst. Es ist eine Binsenweisheit, dass das herrschende Geschichtsbild, gerade auch das in den staatlichen Schulen gelehrte, selbstverständlich die Sicht und Deutung der herrschenden Kreise wiedergibt. Das war zu allen Zeiten so und nie anders und gilt unabhängig vom jeweiligen politischen System. Die Historiografie der Kaiserzeit verherrlichte Taten und Siege des Herrscherhauses, die der DDR vermittelte das marxistische Geschichtsbild der SED und die offiziösen (und gut bestallten) Historiker der Bundesrepublik legen nieder, was für das meinungsbildende Establishment konsensfähig ist. Autoren, deren Werke der Staatsraison zuwiderlaufen, gelten bestenfalls als „umstritten“ und gehören nicht zum Kanon der Schulliteratur.

Seit 1973 lobt der jeweilige Bundespräsident einen Geschichtswettbewerb für Schüler aus, der die „demokratischen Traditionen“ ins Bewusstsein heben soll. Der Preis wird nach wie vor von der Hamburger Körber-Stiftung mitgetragen, deren Aktivitäten eine europäisch, multikulturell, damit antinational ausgerichtete, flexible und für die Bedürfnisse des Marktes konditionierte Elite heranbilden. Noch unter Bundespräsident Wulff wurde den Abiturienten eines Geesthachter Gymnasiums im Speckgürtel von Hamburg der Erste Preis des Wettbewerbs verliehen für ein Stück eigener gymnasialer Vergangenheitsbewältigung: Die Arbeit zeichnet mit akribischem Fleiß Vorgeschichte, Verlauf und Nachwirkung eines Auftritts des Großadmirals Karl Dönitz im Januar 1963 an der Schule nach. Dönitz konnte damals als Zeitzeuge referieren und präsentierte sich als umsichtiger Staatsmann. Weder Lehrer noch Schüler stellten kritische Fragen, vielmehr ließen sie Dönitz ein Geschichtsbild vertreten, das in weiten Teilen des Volkes noch akzeptiert war und mit eigenen Erfahrungen korrelierte. Das wird von den Schülern heute problematisiert und kritisiert.

> »Kritischer Widerspruch« an erlaubter Stelle

Nun ist weder am Bundespräsidenten noch an der fördernden Stiftung irgendetwas Widerständiges; schon gar nicht zeugt die Klassenarbeit, die von zeitgeistigen Wertungen trieft, von einem aufmüpfigen, jugendlichen Widerspruchsgeist. Sie bewegt sich ganz einfach im Rahmen des Erwartbaren, indem sie eine vermeintliche „Nazi-Affäre“ („Die Zeit“) aufarbeitet – das macht sich immer gut. Ihr „kritischer Widerspruch“ erfolgt an erlaubter Stelle und ist harmlos, weil kanalisiert. Dass die Schüler ebenso konforme Kinder des heute herrschenden Zeitgeistes und Geschichtsbildes sind wie ihre Altersgenossen damals, die vor Dönitz schwiegen, musste ihnen verborgen bleiben.



Das Geschichtsbild der Herrschenden: Eine „konsensfähige“ Schülerarbeit über eine vermeintliche „Nazi-Affäre“ erhielt beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten den ersten Preis

Bild: pa

Gastbeitrag



»Geiz ist geil?« Nein danke!

Von Günter Scholdt

Bei meinen seltenen optischen Ausflügen ins Fernsehen blieben mir zwei Reklamespots als besonders widerlich im Gedächtnis. Im ersten reflektiert eine heutige Schauspielerschönheit angesichts eindrucksvoller Naturbilder, ob es im Leben nicht Wichtigeres gebe als Geld, um dann mit einem plötzlichen „Nö“ irgendeine Finanzanlage anzupreisen. Im zweiten handelt es sich um den mittlerweile zum sprachlichen Volksgut verkommenen Werbespruch „Geiz ist geil“. Dazu eine Feststellung jenseits des Marktschreierischen: Geiz ist gewiss nicht „geil“. Jahrhunderte mit einem Mindestgefühl für Semantik und Sitten haben Geiz als das klassifiziert, was er vermutlich vor allem sein dürfte: ein sozialschädlicher Charakterdefekt, der mit Sparsamkeit so viel zu tun hat wie Liebe mit Vergewaltigung. Molière, Dickens oder Balzac verdeutlichten mit Figuren wie Harpagnon, Scrooge oder Gobseck nachdrücklich solche Persönlichkeitsdeformationen.

Während eines Nordseeurlaubs in den 80ern lernten meine Frau und ich einen Steuerberater kennen. Er wusste pikante Details über – wen wundert's – steuerlich absetzbare Geldwäsche-Fortbildungskurse in der Schweiz. Er fuhr den damals wohl größten Mercedes, was ihn nicht daran hinderte, selbst Pfennigbeträge durch unbequemste Mitfahrten bei anderen einzusparen. Seine zwölfjährige Tochter trug teuersten Goldschmuck. Doch als sie in der Ebbe-Woche meine Frau ins Meerwasserschwimmbad begleiten wollte, wurde ihr dies der Kosten wegen untersagt. Die Tochter zumindest war „not amused“ und hielt damals Geiz mitnichten für „geil“.

Nun verkenne ich nicht, dass es heutigen Werbetextern gar nicht um Wertaussagen geht, sondern ausschließlich um Aufmerksamkeitsprovokationen. Tappen wir ihnen also nicht in die Wirksamkeitsfalle, indem wir uns über sie auch noch erregen. Fragen wir lieber, ob denn die Grundbehauptung wenigstens ökonomisch sinnvolll ist. Und dazu fallen mir nun allerdings Dutzende von Beispielen ein, in denen Geiz keineswegs die erhoffte Rendite abwirft. Wohlgemerkt: Geiz, nicht Sparsamkeit, der ich vieles abgewinnen kann und die ich jedem Treuhänder öffentlicher Gelder (häufig leider vergeblich) dringend empfehle.

Ein privates Beispiel: Millionen besorgen sich per Discounter jene digitalen Wunderinstrumente, ohne die wir heute nicht mehr auskommen. Auch von denen, die sich anderes leisten könnten, wird dabei häufig der Fachhandel ausgeschaltet und nahezu ruiniert, wobei man keineswegs bedenkt, dass so komplizierte Geräte auch gewartet werden müssen und man der Beratung bedarf. Dass diese aber von irgendwelchen größeren Firmen auch nur annähernd zufriedenstellend gewährleistet wird, gehört zu den frommen Illusionen naiver Gemüter.

> Staat spart an Briefkästen und gibt auf anderer Seite Milliarden sinnlos aus

Wer sich je durch die (teils kostenpflichtigen) telefonischen Warteschleifen hindurchgequält hat, weiß, welcher Seelenfolter man sich dabei aussetzt, von der Effizienz der dann vorgegaukelten Hilfen ganz zu schweigen. Vieles, was wir also beim Schnäppchenkauf gespart haben, zahlen wir später durch Zeitverlust wieder drauf oder dadurch, dass wir auf eigene Kosten Spezialisten kommen lassen müssen.

Besonders ärgerlich ist, dass auch der Staat respektive die Behörden glauben, sich auf diese mechanische Weise von ihrer Informationspflicht befreien zu dürfen. Die Telefonprozedur, die man uns dabei zumutet, um durch Eingabe von Nummern von A über B nach C zu gelangen, stets in der Hoffnung auf jenen einzig Kompetenten, der uns keine weitere anonyme Verrichtung abverlangt, hätte man noch vor drei Jahrzehnten schlicht für absurd erklärt. Denn diese Art Kosten mindernde Kalkulation, zu deren Ausarbeitung man offenbar längere betriebswirtschaftliche Studien braucht, lässt sich auch einfacher bezeichnen: als Dienstleistungsverweigerung oder Verrat gegenüber vielen (älteren) Bürgerinnen und Bürgern.

Wenn in meiner Heimatgemeinde binnen kurzem fünf Briefkästen abgehängt wurden und jetzt das sprichwörtlich ältere Mütterchen zwei Kilometer hin und zwei zurücklaufen muss, um eine Postkarte zu versenden, nenne ich dies einen sozialpolitischen Skandal. Man registriere die grotesken Szenen an manchen Bahnhöfen, wo PC-Unerfahrene sich eine Fahrkarte lösen möchten, irritiert von zahllosen Eingaben und wartenden Dränglern, die ebenfalls unter Zeitdruck stehen. Als Richter würde ich jeden Computer-Unkundigen freisprechen, der beim längeren Versuch, sich eine Karte für bestimmte Bezirke zu verschaffen, irgendwann die Nerven verliert und bei nicht selten defekten Geräten auch mal ganz auf den Fahrschein verzichtet. Vernünftige persönliche Beratung ist kein lokker einzusparender nostalgischer Luxus, sondern entspringt einfach mitmenschlicher Verantwortung.

> Rechnung erst bezahlt, wenn die zweite Mahnung kam

Fatal ist, in welch umfassender und offenbar – hier bin ich illusionslos – unumkehrbarer Weise sich auch die öffentliche Hand als geizig erweist. Da haben Stadtkämmerer, um schnell an flüssiges Geld zu kommen, ganze Wasserwerke und Energieversorgungsnetze an (weit vom Schuss residierende) Investoren verhökert, die ihnen im Zuge abenteuerlicher Sparmodelle goldene Nasen versprachen. Jetzt merken sie, dass ihnen mittelfristig das Fell über die Ohren gezogen wurde, und sie gewärtigen langfristige Rückzahlungen, die wie immer die Zukunft belasten.

Weil kurzfristig etwas besonders günstig erscheint, vergessen wir häufig als Privatleute wie Volksvertreter, dass es noch ein Morgen gibt und eingegangene Verpflichtungen sich leider nicht so schnell verflüchtigen. Tausende von Städten und Kommunen, von Remscheid bis Pforzheim, haben durch Zins- und Währungswetten (Cross Currency Swaps) Gemeindegelder verzockt, nicht selten zweistellige Millionen-Beträge. Krankenhäuser im deutschen Südwesten entlassen ihre versierten (Diät-)Köche und importieren Tiefgefrorenes aus Polen. Städte engagieren Privatfirmen, die durch ausgeklügelte Aufstellung von Messgeräten sogenannten Temposündern an den Geldbeutel gehen. Wo das Strafgeld im kommunalen Haushalt bereits mit Steigerung eingeplant ist, können wir dabei sicher sein, dass dem vorgeblichen Ziel der Verkehrssicherheit die geringste Bedeutung zukommt.

Eine Großbuchhandlung in S. zahlt Rechnungen nach interner Anweisung erst bei der zweiten Mahnung, was Kleinverlage besonders schädigt. Oder man denke an jene ausgefuchsten Rationalisten des Teufels, die für Geflügelfarmen akribisch errechnen, wie man den ohnehin geplagten Tieren vielleicht noch ein paar Quadratzentimeter Lebensraum abknapsen könnte. Ganz zu schweigen von jenen Sadisten, die um Preis- oder Subventionsvorteile willen am Ende völlig erschöpftes Schlachtvieh von Sizilien bis Flensburg karren lassen. Und richtig „geil“ ist es auch nicht für Menschen in Neu-Delhi, die um Mitternacht aufstehen müssen, um für Chicago die Bahnhofsdurchsagen zu übernehmen. Denn das kommt die dortigen Bosse offenbar billiger als einheimische Sprecher.

Gibt es eigentlich für die Mehrheit keine innere Bremse, die einem einfach mal nahelegt: „Das tun wir nicht“? Nein, in der Breite dieser Gesellschaft nicht? Nun, dann haben wir auch wenig Anspruch auf Mitleid, falls wir selbst einmal Gegenstand geiziger wirtschaftlicher Nutzenrechnung werden.

Der Germanist Prof. Dr. Günter Scholdt war bis zu seiner vor kurzem erfolgten Emeritierung Leiter des Saarbrücker Literaturarchivs Saar-Lor-Lux-Elsass.

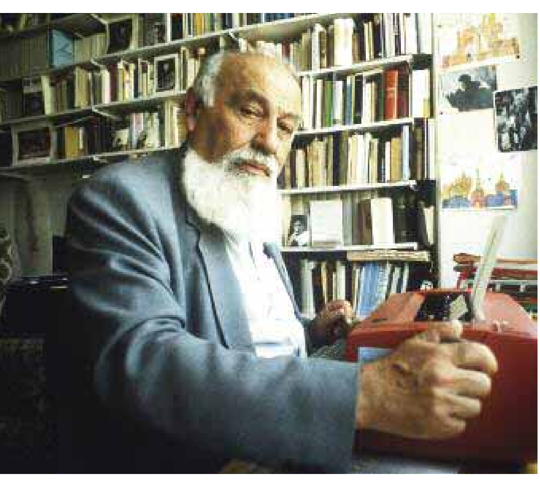
Humanist in allen Lebenslagen

Enthusiast und Idealist: Beim Kampf um Ostpreußen fiel Lew Kopelew in Ungnade

In der Sowjetunion als Staatsfeind verfolgt und bestraft, im Westen als Verfechter der Menschenrechte geehrt — Lew Kopelew, der vor 100 Jahren das Licht der Welt erblickte, zog als überzeugter Kommunist freiwillig in den Krieg. Später setzte er sich für die Aufarbeitung kommunistischer Geschichtsverfälschungen ein.

Hamburg 1987: Lew Kopelew begleitet seine Frau Raissa Orlowa auf einer Lesereise anlässlich ihres gemeinsamen Buchs „Wir lebten in Moskau“. Raissa liest stockend und mit Akzent eine Passage aus ihrem Werk. Das Publikum hört gespannt zu. Die anschließenden Fragen beantwortet Lew, der Germanist. Er erhebt sich, ein stattlicher Mann, seine schwarzen Augen glühen beim Sprechen, sein tiefer Bass erfüllt den Raum. Temperamentvoll und feurig erzählt er, wie es dem Ehepaar in Moskau erging. Wer ihn so erlebt, kann sich lebhaft vorstellen, dass der impulsive Mann Schwierigkeiten bekam, wenn er mit Enthusiasmus seine Überzeugungen vertrat. Parteiausschlüsse begleiteten sein Leben. Als Schüler hatte er sich mit Trotzkisten eingelassen, im Krieg wurde er wieder ausgeschlossen, nach Verbüßung seiner Haft rehabilitiert, bis er schließlich Anfang der 80er Jahre ausgebürgert wurde. Keine Erziehungsmaßnahme hielt ihn davon ab, Anstand und Menschlichkeit zu bewahren. Kopelew war überzeugter Kommunist, naiv glaubte er an ein besseres Leben im Weltsozialismus. Weil der am 27. März 1912 in Kiew als Sohn eines jüdischen Agronoms Geborene schon im Kindesalter mit der deutschen Sprache vertraut war, studierte Lew Germanistik. 1941 meldete er sich freiwillig zur Armee, wo er zunächst seine Deutschkenntnisse als „Instrukteur für Aufklärungsarbeit im Feindesheer“ nutzen konnte. Später arbeitete er in der Propagandaabteilung, unter anderem mit Angehörigen des „Nationalkomitees Freies Deutschland“ (NKFD) mit dem Ziel, Soldaten der deutschen Wehrmacht zum Überlaufen zu bewegen. Kopelew nahm an mehreren Schlachten im Krieg teil. Sein Einsatz während des Einmarschs der Roten Armee im Januar 1945 in Ostpreußen wurde ihm zum Verhängnis: Als Major Kopelew mit einer Gruppe Soldaten nach Neidenburg kommt, treffen sie eine herumirrende Frau, die ihren im besetzten Haus zurückgebliebenen Sohn sucht. Kopelew verspricht nachzusehen, doch ein Kamerad erschießt die Frau vor seinen Augen und raubt ihren Mantel. Kopelew schäumt vor Wut, der gescholtene Soldat beruft sich auf Ehrenburgs Propaganda-Aufruf, alles zu zerstören und alle Deutschen zu töten. Derartige Szenen wiederholen sich. Immer wieder stellt der „schwarze Major“ Kopelew sich schützend vor Angehörige der deutschen Zivilbevölkerung. Den Vorgesetzten ist er bald ein Dorn im Auge. Kopelew wird vor Gericht gestellt. Für „Mitleid mit dem Feind“ werden ihm zehn Jahre Gulag aufgebrummt. In seinem Buch „Aufbewahren für alle Zeit“ zieht Kopelew schonungslos Bilanz.

> Zehn Jahre Lagerhaft für sein »Mitleid mit dem Feind«



Unermüdlich bis zum Schluss: Kopelew bei der Arbeit — Bild: pa

„... alle, die Königsberg erobern werden, die sterben, verbluten, und alle, die in den Etappen saufen und Frauen quälen. Wir alle gehören zusammen. Die Anständigen und die Schufte, die Tapferen und die Feiglinge, die Gutherzigen und die Grausamen ... Ruhm und Schande lassen sich nicht voneinander trennen.“

Aus der Gefangenschaft entlassen, erlebte Kopelew in Moskau die Tauwetterperiode. Er fand ein breites Betätigungsfeld: Er schrieb, übersetzte, hielt Vorlesungen, traf sich mit Verehrerinnen. Kopelew wurde neben Solschenizyn einer der bekanntesten sowjetischen Dissidenten. Schon Mitte der 60er Jahre setzte Kopelew sich für Andersdenkende wie Andrej Sacharow und Alexander Solschenizyn ein. Als Dissident schrieb er kritische Artikel, Proteste gegen die Verfolgung Andersdenkender, veröffentlichte in westlichen Medien. Seine Wohnung wurde zur Anlaufstelle von Dissidenten und Auslandskorrespondenten wie Fritz Pleitgen und Klaus Bednarz. Über diese Kontakte erreichten seine Manuskripte und Briefe den Westen. In dieser Zeit lernte Kopelew auch den deutschen Schriftsteller Heinrich Böll kennen, mit dem ihn eine enge Freundschaft bis zu dessen Tod 1985 verband.

Als das Ehepaar Kopelew sich 1980 auf das Wagnis einer Bildungsreise nach Deutschland einließ, glaubte es nicht daran, ausgebürgert zu werden, doch schon Anfang 1981 wurde die Auslandsreise zum Exil. Das Ehepaar fand Aufnahme bei Heinrich Böll. Lew Kopelew war als Interview- und Gesprächspartner sehr gefragt. Er machte auch in seiner Kölner Zeit immer wieder auf Menschenrechtsverletzungen in der Sowjetunion aufmerksam. Er warb ähnlich wie die Moskauer Memorial-Gesellschaft für die Aufarbeitung der verschwiegenen und von der Zensur tabuisierten kommunistischen Verbrechen.

Kopelew reiste 1989 und 1990 noch einmal nach Moskau, doch das Land war ihm fremd geworden. In Köln setzte er seine Arbeit für die Völkerversöhnung fort. Am 18. Juni 1997 starb Lew Kopelew in Köln. Die Stadt ehrte den Schriftsteller mit der Errichtung eines Kopelew-Forums und der Benennung eines Wegs, in dem er wohnte, nach ihm. *M. Rosenthal-Kappi*

IN KÜRZE

Messe in der Messe

Die Leipziger Buchmesse besteht seit rund 450 Jahren, und alle Jahre stellt sie neue Rekorde an Ausstellern und Besuchern auf. Seit 18 Jahren ist eine Antiquariatsmesse Kooperationspartner, die ab 2002 unter Leitung von Detlef Thursch aufblühte. Thursch wusste, wie ausgehungert der Osten nach antiquarischen Büchern war, auf die in der DDR das „Zentralantiquariat“ ein Monopol hatte und mit denen sie devisenschweren Handel „im Westen“ betrieb. Wer damals antiquarische Bücher privat verkaufen wollte, musste sich mit seinen Partnern heimlich auf der Transitstrecke nach Berlin treffen.

Da wirkte die neue Messe wie eine Erlösung, auch wenn die anfängliche Begeisterung etwas nachließ: Aus den 100 Ausstellern der ersten Jahre wurden 70 bis 75, aber die blieben „bei der Stange“. Es macht ihnen auch nichts aus, dass die Presse sie konstant übersieht: Antiquare und ihre Kunden sind eine verschworene Gemeinschaft, man kennt wechselseitige Vorlieben, derzeit sind Architektur, Reisen, Grafik und Landkarten besonders gefragt. Für rarste Stükke werden selbst fünfstellige Summen gezahlt. Die Antiquariatsgilde spart nicht, sie kennt und schätzt den „Ewigkeitswert“ von Büchern. Thursch erzählt gern von dem „Tick“ des Erfolgsautors Umberto Eco, der alle bekannten PC-Systeme hortet, doch ihnen misstraut: Sind moderne Datensicherungssysteme so zuverlässig wie handgeschöpftes Bütten im Leder- oder Pergamenteinband? *W.O.*

»Hör mal ’n beten to«

Vor 125 Jahren kam Rudolf Kinau zur Welt – Erinnerungen an den großen niederdeutschen Schriftsteller von Ruth Geede

Die Stadt Wuppertal hatte gerufen, und 32 Frauen und Männer waren gekommen, die sich laut Einladung „Dichter“ nennen durften. Genau genommen: niederdeutsche Dichter. Man schrieb das Jahre 1936, und die plattdeutsche Gegenwartsliteratur hatte vor allem durch den Rundfunk einen hohen Bekanntheitsgrad gewonnen und war in den regionalen Hörbereichen der norddeutschen Sender sehr beliebt. Das hatte wohl die Stadt Wuppertal veranlasst, einen Wettbewerb für die beste plattdeutsche Dichtung auszuloben. Sie gab ihm einen attraktiven Namen: „Der Goldene Spatz“. Das war zwar hochdeutsch, aber veredelte den grauen Straßenvogel, der wohl Bodenhaftung und Nesttreue symbolisieren sollte, ungemein. Diesen Spatz in der Hand zu halten, war nun wirklich besser als jede Edeltaube auf dem Dach.

Aber wer sollte ihn bekommen? Jedes norddeutsche Sprachgebiet zwischen Ems und Memel, in dem Plattdeutsch noch Alltagssprache war, hatte einen Vertreter der betreffenden Region zu wählen. Es gab weniger bekannte, aber auch große Namen, die sich längst in die niederdeutsche Literatur eingeschrieben hatten. Würden sie kommen, der Moritz Jahn, der Berend de Vries, der Rudolf Kinau?

Wir warteten gespannt, gegen wen wir literarische Neulinge antreten durften. Ja, das „wir“ betraf auch mich, denn man hatte mich als Vertreterin des ostpreußischen Platt, des Niederpreußischen, gewählt. Und ich war gerade mal 20 Jahre jung, hatte mein erstes plattdeutsches Märchenbuch herausgegeben und meine Meriten vor allem durch Hörspiele in Mundart erworben.

Sie kamen alle und füllten allein schon mit ihrer Präsenz den Saal. Als sie dann ihre eigenen Werke vorzutragen begannen, wurde einem bewusst, wie tief ihre Dichtung in der heimischen Sprachkultur verwurzelt war. Es wurden Sternstunden der niederdeutschen Literatur und man wusste, es würde der Jury schwer fallen, zu entscheiden, wer den „Goldenen Spatz“ in die Hand bekam.

Und doch ahnte man es schon, denn einer fiel aus dem Rahmen der zumeist älteren Vertreter, weil er seine eigenen Beiträge auf eine unnachahmliche Weise vortrug: Rudolf Kinau. Der damals fast 50-Jährige benötigte weder Buch noch Lesebrille, er sprach vollkommen frei, hoch aufgerichtet, die Hände auf das Pult gelegt. Er las wie aus einem unsichtbaren Buch ohne den geringsten Fehler, wenn man das Gesprochene mit dem Geschriebenen verglichen hätte. Seine hellen Augen unter dem weißen Haar aber fixierten nicht irgendeinen Punkt, sie wanderten von Zuhörer zu Zuhörer, banden sie in seine Erzählungen und Gedichte mit ein, die er in seinem ihm eigenen klaren Sprachstil vortrug, der das Niederdeutsche zu einer eigenen Kunstform erhob. In dieser Art des „Vertellens“ blieb Rudolf Kinau unübertroffen – hier in Wuppertal wie in den folgenden Jahrzehnten, die mit Lesungen, Rundfunkvorträgen, Schallplattenaufnahmen und natürlich mit dem Schreiben neuer Geschichten bis zum Rand gefüllt waren.

> Kinau sprach frei, wie aus einem unsichtbaren Buch

Natürlich gewann er damals den „Goldenen Spatz“ – und ich einen guten Freund der Feder, denn ich durfte nicht nur mit ihm zusammen im Kölner Sender sprechen, sondern auch auf weiteren literarischen Veranstaltungen. Wo wir uns später auch trafen, immer sprachen wir unser eigenes Platt und verstanden uns trotz der regional bedingten Unterschiede. Auch nach der Flucht aus Königsberg besuchte ich ihn in seinem schönen Haus auf der Halbinsel Finkenwerder und war Gast in seinem Familienkreis.



Foto: Archiv

Erhob Niederdeutsch zur Kunstform: Rudolf Kinau

Hamburg-Finkenwerder – das war seine Heimat, aus ihr schöpfte er die Kraft für seine Erzählkunst, die ihm wohl schon in die Wiege gelegt worden war. Denn „Rudl“, wie er genannt wurde, war ein jüngerer Bruder von Gorch Fock, der eigentlich Johann Wilhelm Kinau hieß. Auch ein dritter Sohn des Seefischers Heinrich Kinau und seiner Ehefrau Metta Holst, Jakob Kinau, machte sich einen Namen als Erzähler.

Der am 23. März 1887 geborene Rudl kam erst auf Umwegen zum Schreiben, der Junge wurde Seefischer wie sein Vater, dann kam der Dienst bei der Marine, ehe er endgültig an Land blieb, zuerst als Schreiber, dann als Prokurist bei einer Hamburger Firma in der Fischauktionshalle. Aber da hatte er schon mit seinen schriftstellerischen Arbeiten begonnen. Sein erstes Buch „Achtern Diek“, 1916 geschrieben, widmete er seinem in jenem Jahr in der Skagerrakschlacht gefallenen Bruder Johann, der sich unter dem Pseudonym Gorch Fock in der niederdeutschen Dichtkunst einen großen Namen gemacht hatte, vor allem mit seinem Roman „Seefahrt tut not“. Aber während die Sprache des älteren Kinau kraftvoll, von farbenfroher Anschaulichkeit in seinen humorvollen wie ernsten Erzählungen war, wurde sein acht Jahre jüngerer Bruder der Meister der leisen Töne, der fein gezeichneten Charaktere, des verhaltenen Humors, der sich nie in derben „Döntjes“ verlor.

Das Missingsch, diese Mischung aus Hoch- und Plattdeutsch, lehnte er ab, er blieb seinem Niederdeutsch treu. Die meisten seiner 36 Bücher, die im Laufe seines langen Lebens entstanden, bewiesen das schon durch ihre Titel wie „Blinkfüer“, „Sünn in de Seils“, „Strandgoot“, um nur einige zu nennen; nur drei sind in Hochdeutsch gehalten. Dass er weit über Norddeutschland hinaus gelesen wurde, belegt die Gesamtauflage seiner Bücher, die zwei Millionen beträgt. Damit erwies sich Kinau als der meistgelesene niederdeutsche Autor seiner Zeit – nur Fritz Reuter hatte vor ihm eine ähnliche Auflagenhöhe seiner Werke erreicht.

Natürlich trug zu seiner Popularität das damals noch junge Medium Rundfunk bei, für das sein Vortragsstil geradezu geschaffen schien, wie schon seine ersten Sendungen aus dem Jahr 1924 bewiesen. In der NDR-Sendereihe „Hör mal ’n beten to“ hörten wirklich alle hin, die eingeschaltet hatten. Seine ruhige klare Stimme, die präzise Ausdrucksform, die dem gesprochenen Wort eine Transparenz verlieh, die auch den unkundigen Hörer in das Land „Achtern Diek“ führte, trugen zu der großen Beliebtheit dieser und ähnlicher Sendereihen bei.

50 Jahre lang schrieb und sprach Rudl Kinau seine Geschichten, Gedichte und Hörbilder, die Landschaft und Leben am Elbstrom spiegelten, sein Themenquell, der nie versiegte. Zu diesen rund 1200 Rundfunkbeiträgen kamen noch Bühnenstücke, Schallplattenaufnahmen und immer wieder Lesungen – so auch in Königsberg, wo er mich besuchte und ich ihm mein Land zeigen konnte.

Nach dem Krieg sahen wir uns wieder, er lud mich in sein Haus in Finkenwerder ein, in dem man die nie unterbrochene Verbundenheit mit seiner Heimat am Elbstrom und der See spürte. Ich lernte seine Familie kennen, seine erste Frau, auch die zweite, Mutter seiner beiden Kinder, die für ihn die eigentliche Erfüllung seines Lebens bedeuteten. Wir sahen uns auch auf vielen Veranstaltungen – eine Begegnung ist mir noch in Erinnerung geblieben:

Es war in der Lüneburger Heide, als ein Feriendorf für kinderreiche Familien eingeweiht wurde. Die kleinen Fachwerkhäuschen wurden nach norddeutschen Dichtern benannt – von längst verstorbenen wie Theodor Storm, Klaus Groth, Fritz Reuter, natürlich auch Gorch Fock – und da stand plötzlich Rudl vor mir, er zwinkerte mir mit seinen hellen Augen zu, zog die Nase kraus und flüsterte: „Kiek doch mol, jümmer bloß dote Dichters!“

Ich weiß nicht, ob nach seinem Tod am 19. November 1975 auch ein Haus nach ihm benannt wurde, aber Straßen tragen seinen Namen. Sein Kindheitsparadies ist längst zerstört, Finkenwerder wandelte sich zu einem krachigen Industriestandort, aber der bewusst in der Gegenwart lebende Rudl sah ein, dass der idyllischen Halbinsel schon lange die alten Existenzgrundlagen entzogen waren. Aber wie es mal „bi uns an’n Diek“ zuging, hat er untrüglich bewahrt in seinem reichen Lebenswerk.

Feuer fiel vom Himmel

»Moral Bombing«: In Lübeck führte die Royal Air Force die erste systematische Zerstörung von Wohngebieten durch

298 Menschen kamen ums Leben, als vor 70 Jahren in der Nacht vom 28. auf den 29. März 1942 Bomben auf Lübeck fielen. In das Bewusstsein der Stadt hat sich diese Nacht unter dem Namen Palmarum eingebrannt. Die Innenstadt Lübecks war das erste Ziel eines Bombenangriffs auf Wohngebiete in Deutschland.

10 000 Lübecker fanden damals ihr Zuhause in Trümmern. Zur Bilanz der Schreckensnacht zählten 1900 völlig zerstörte und 5900 stark beschädigte Gebäude. Dennoch: 700 000 Kubikmeter Trümmer stehen lediglich als statistische Größe für das Ausmaß der Zerstörung. Die menschliche Not, der Verlust unwiederbringlich verlorener Kunstschätze kann damit nicht erfasst werden.

Der britische Luftmarschall Arthur Harris („Bomber-Harris“) galt als Experte des Flächenbombardements. 378 Flugzeuge standen Harris insgesamt zur Verfügung, darunter 69 schwere Bomber. Von dieser Luftflotte schickte er in der Nacht zum Palmsonntag 234 Maschinen nach Lübeck.

> Das Ziel war die Demoralisierung der Zivilbevölkerung

In diesem Punkt hat sich das Polizeipräsidium Lübeck grob verschätzt, als es einen Monat nach dem Angriff am 30. April 1942 einen „Erfahrungsbericht über den Luftangriff auf den LS-Ort Lübeck am 28./29. März 1942“ herausgab, wobei „LS“ für „Luftschutz“ steht. Über das, was in jener Nacht geschah, ist später viel geforscht, veröffentlicht und gestritten worden. Je weiter die Unglücksnacht zurücklag, desto heftiger wurde gestritten. Aus Anlass des 70. Jahrestages dokumentiert die *PAZ* die Palmarumnacht mit Zeitzeugnissen. In dem bereits genannten Bericht der Polizei heißt es:

„1. Zeit des Angriffes:

Bei dem Angriff auf den LS-Ort Lübeck am 28. März 1942 wurde Fliegeralarm 23.16 Uhr gegeben. Gleichzeitig mit dem Alarm setzte Flakbeschuss ein. Der Angriff erfolgte unmittelbar darauf. Entwarnung wurde am 29. März 1942 um 3.35 Uhr gegeben.

2. Art des Angriffes:

Bei dem Angriff, an dem schätzungsweise 60 bis 70 Flugzeuge beteiligt waren, handelte es sich um einen konzentrischen Großangriff gegen den LS-Ort Lübeck mit dem Schwerpunkt auf der Innenstadt, den angrenzenden Vorstädten St. Jürgen, St. Lorenz-Süd und -Nord, sowie in geringem Ausmaß gegen die Vorstädte Marli und Moisling. Da in den betroffenen Stadtteilen außer dem Drägerwerk größere bedeutende Industrie- und Verkehrsanlagen nicht liegen, ist der gegen die Bevölkerung gerichtete Terrorangriff klar erkennbar. Die Wetterlage, helle Vollmondnacht und klare Sicht, begünstigte den Angriff des Gegners. Während der ersten Stunden des Angriffs wurden neben zahlreichen Stabbrandbomben auch mehrere Sprengbomben im Hochangriff abgeworfen. Später erfolgte Spreng- und Brandbombenabwurf als Gemischwurf sowie Abwurf von Flüssigkeitsbrandbomben (Benzin-Kautschukbomben). Es wurde festgestellt, dass der Gegner bei den späteren Wellen vielfach im Gleitflug angriff und hierbei in der Hauptsache die Flüssigkeitsbrandbomben abwarf sowie die mit dem Löschen der Brände beschäftigten Einsatzkräfte mit Bordwaffen beschoss. Beim Tiefangriff waren die Flugzeuge sowie das Mündungsfeuer aus den Bordwaffen klar erkennbar. Während der Dauer des Angriffs warf der Gegner zahlreiche Leuchtbomben ab.

3. Anzahl und Art der Bomben:

Nach den bisherigen Feststellungen wurden an Bomben abgeworfen:

a) Stabbrandbomben 8000 (geschätzt),

b) Flüssigkeitsbrandbomben 400 (250 lbs [Pfund, d. Red.]),

c) Sprengbomben 300 (500 und 1000 lbs-15 LZZ [Langzeitzünder, d. Red.]).

Ferner wurden sechs Luftminen festgestellt.

7. Führungsfragen:

Der sofort mit großer Heftigkeit einsetzende Angriff hatte zur Folge, dass unmittelbar nach der ersten Angriffswelle an verschiedenen Stellen der Stadt große Brände ausbrachen, die den sofortigen Einsatz starker Feuerlöschkräfte erforderlich machten … Für die Führung fiel besonders erschwerend ins Gewicht, dass durch Sprengbombentreffer in kurzem Zeitraum die Stromversorgung aussetzte und damit auch die Fernsprechverbindungen …“



Nach dem Terrorangriff: Lübecks Innenstadt mit Rathaus und Marienkirche Bild: Archiv Groth

Soweit die allgemeinen Feststellungen. Im Detail wurde berichtet: „Die erste Schadensmeldung erfolgte durch den Turmbeobachter, der einen Brand in der Aegidienstraße meldete. Die Züge wurden daraufhin dort eingesetzt. Es stellte sich aber heraus, dass nicht die Aegidienkirche brannte, sondern die etwa 300 Meter dahinterliegenden Häuser der Musterbahn.

In der Musterbahn selbst brannten mehrere Dachstühle auf beiden Seiten der Straße. Die Gegend lag unter dauerndem Beschuss durch Spreng- und Brandbomben. In einem Hause befand sich noch eine Bewohnerin im obersten Geschoß. Ein Versuch, diese zu retten, misslang, da bereits das darunterliegende Geschoss und das Treppenhaus zu brennen begannen.

Sämtliche Feuer an dieser Stelle, wie auch die an allen anderen Schadensstellen, entwickelten sich sofort zu Großfeuern.“

Es folgt die Aufzählung weiterer Großfeuer. Deren Bekämpfung war nicht möglich, weil zur gleichen Zeit auch bisher nicht beschädigte Gebäude von Brandbomben getroffen wurden.

„Für die zahlreichen Schadensstellen … standen keine Kräfte zur Verfügung. Bereits nach etwa einer Stunde waren zahlreiche Straßen durch Trümmer unpassierbar geworden …

In der oberen Johannisstraße brannte die ganze Häuserfront. Zur Bekämpfung war nur eine Gruppe vorhanden. Aus dem Dachstuhl des Warenhauses Karstadt in der Johannisstraße stieg bereits Rauch hervor. Das Warenhaus selbst war dann in kurzer Zeit vom Feuer erfasst. Es besteht die Vermutung, dass es durch die strahlende Hitze der gegenüberliegenden brennenden Häuser entzündet wurde. Die Johannisstraße ist an dieser Stelle etwa zehn Meter breit …

An verschiedenen weit auseinanderliegenden Stellen der Stadt war ein intensiver Leuchtgasgeruch bemerkbar. Es wurde vermutet, dass es sich um Ausströmungen aus dem Gasrohrnetz handelt. Später wurde festgestellt, dass es sich hierbei um den Geruch der Kautschuk-Benzin-Füllungen der Brandbomben handelte. An einigen Stellen führte der Ruf ‚Gas!‘ zu der Auffassung, dass es Kampfstoffe wären …“

Klaus J. Groth

Marke für Mercator

Hartmut Koschyk, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister der Finanzen, hat im Mercator-Zimmer des Rathauses Duisburg das neue Sonderpostwertzeichen zum 500. Geburtstag des berühmten Kartografen Gerhard Mercator vorgestellt. Die von den Grafikern Iris Utikal und Michael Gais aus Köln gestaltete 220-Cent-Marke, die in einer Auflage von rund 5,6 Millionen Stück gedruckt worden ist, zeigt, um es mit Koschyks Worten zu sagen, „ein Porträt Gerhard Mercators vor einer von ihm gefertigten Europakarte und einen Globus in Kombination mit dem charakteristischen visuellen Ergebnis seiner Erfindung, der Mercator-Projektion“. *PAZ*



Sonderbriefmarke Bild: BMF

Wie Marokko französische Kolonie wurde

Vergebens versuchte das Deutsche Reich, dem afrikanischen Staat seine Unabhängigkeit zu bewahren

Der Anfang vom Ende der marokkanischen Unabhängigkeit begann damit, dass Frankreich an der ihm gegenüberliegenden Küste des Mittelmeeres Brückenköpfe bildete, diese immer mehr ausbaute und schließlich als Herr über Algerien zum Nachbarn Marokkos wurde. 1830 besetzten französische Truppen Algier, Oran und Beleb el-Anab.

Dass Marokko erst 1912 Kolonie wurde, was für ein afrikanisches Land schon bemerkenswert spät ist, lag zum einen am Deutschen Reich, das sich lange für die marokkanische Unabhängigkeit einsetzte, und zum anderen an der Zerstrittenheit zwischen den an Nordafrika interessierten Kolonialmächten. Noch 1880 garantierten die Vereinigten sowie ein Dutzend europäische Staaten, darunter die Großmächte, die Souveränität Marokkos.

> Marokkos Kolonisierung weist Analogien zu den heutigen »Regime Changes« auf

1899 beendeten jedoch Großbritannien und Frankreich ihre Kolonialrivalitäten in Nordafrika, die schließlich in der sogenannten Faschoda-Krise kulminiert waren, mit dem Sudanvertrag. In ihm erkannte London Nordwestafrika mit Marokko als französische Interessensphäre an. Diese französisch-britische Aufteilung der Interessensphären wurde 1904 durch die Entente cordiale (herzliches Einverständnis) bestätigt. Auf die gegenseitige Neutralisierung Frankreichs und Englands konnte Marokko nun nicht mehr setzen.

Es blieb nur noch die Freundschaft Deutschlands. So wie Frankreichs Präsident François Mitterrand nach dem Mauerfall durch seinen Besuch in der DDR im Dezember 1989 diese aufwertete und deutlich machte, dass sein Land am Fortbestand dieses Staates interessiert war, besuchte der Deutsche Kaiser Wilhelm II. im März 1905 das Sultanat Marokko. Während Deutschland mit seiner wettbewerbsfähigen Industrie außer auf Marokkos Souveränität auch auf die ebenfalls in der Madrider Konvention beschlossene Chancengleichheit der Vertragsunterzeichner auf dem marokkanischen Markt pochte, versuchte das protektionistische Frankreich, Marokko mehr oder weniger offen zu kolonialisieren, um dessen Markt exklusiv für sich zu haben. Angesichts dieses Bruchs der Madrider Konvention durch die Republik setzte das Reich nach jener von Madrid eine erneute internationale Konferenz durch, die von Algeciras. Dort standen 1906 Marokko und Deutschland England und Frankreich gegenüber. Das Ergebnis war ein Kompromiss. Die durch die Madrider Konvention international garantierte Souveränität Marokkos wurde wie die Handelsfreiheit bestätigt. Dafür erhielt Frankreich Privilegien.

> Dass der »Panthersprung nach Agadir« eine Reaktion war, wird meist verschwiegen

Diese reichten Paris jedoch nicht. So kam es schon kurz darauf in Marokko zu Unruhen, wobei ähnlich wie heute in Syrien der Verdacht besteht, dass das Ausland dahintersteckte, in diesem Falle Frankreich. Und mit der selben Begründung, mit der heute westliche Politiker eine Intervention in Syrien fordern, nämlich mit der Verhinderung eines Bürgerkrieges, intervenierte damals in Marokko ein französisches Expeditionskorps. Während allerdings heute selbst die radikalsten Befürworter einer Intervention in Syrien nicht auf die Idee kämen zu behaupten, dessen Präsident wünsche dieses, legitimierte Frankreich seine Intervention in Marokko mit einem angeblichen Hilferuf des Sultans. Im Frühjahr 1911 marschierten französische Truppen in die marokkanische Hauptstadt Fès und in Rabat ein.

Die Deutschen leisteten Widerstand und zeigten nun ihrerseits militärisch Präsenz in Marokko. Im Sommer des Jahres 1911 reagierten sie mit der Entsendung ihres Kanonenbootes „Panther“ nach Agadir. Dieser sogenannte Panthersprung nach Agadir gilt heute gemeinhin als Auslöser der sogenannten zweiten Marokkokrise. Dass er eine Reaktion auf eine französische Intervention war, wird meist verschwiegen.

Ähnlich wie Russland und China die Westmächte beim „Regime Change“ (Regimewechsel) in Libyen ließ damals Deutschland das von Großbritannien unterstützte Frankreich bei der Entmachtung des marokkanischen Sultans zugunsten eines französischen Kolonialregimes gewähren. Daran änderte auch nichts der gerne als Säbelrasseln und Kanonenbootpolitik kritisierte „Panthersprung nach Agadir“.

Im Herbst 1911 lässt sich das Reich sein Einverständnis zur Einrichtung des Protektorates Französisch-Marokko für eine Vergrößerung seines Schutzgebietes Kamerun abkaufen. Von der deutschen Schutzmacht alleingelassen, sieht sich der marokkanische Sultan gezwungen, am 30. März des Folgejahres im marokkanisch-französischen Vertrag von Fès zugunsten Frankreichs auf seine Souveränität zu verzichten. *Manuel Ruoff*

Mutig, tapfer, weiblich

Vor 100 Jahren wurde die Fliegerin Hanna Reitsch in Schlesien geboren

Attribute wie Mut und Tapferkeit werden für gewöhnlich mit Männern assoziiert. Aber gelegentlich gelingt es auch einer Frau, durch herausragende militärische Leistungen in die Geschichte einzugehen. Eine dieser Amazonen war die am 29. März 1912 im schlesischen Hirschberg geborene Fliegerin Hanna Reitsch.

Schon als Kind träumte die Tochter eines Augenarztes von der Fliegerei. In ihrer schulfreien Zeit fuhr sie mit dem Fahrrad in die Segelflugschule Grunau, wo sie ihre Ausbilder mit ihrem außergewöhnlichen fliegerischen Können und ihrem Wagemut beeindruckte. Als Traumberuf gab sie „fliegende Missionsärztin in Afrika“ an. Nach dem Abitur schrieb sie sich an den Universitäten Berlin und Kiel als Medizinstudentin ein. Doch dann verschrieb sie sich ganz der Fliegerei und gab ihr Studium auf. Von 1932 an, als sie ihren ersten Weltrekord im Nonstopsegelflug aufstellte, sollte sie im Laufe ihres Fliegerlebens insgesamt 40 Höhen- und Dauerrekorde im Segel-, Motor- und Hubschrauberflug erringen. In den Jahren 1933/34 nahm Reitsch an einer Forschungsexpedition in Brasilien und Argentinien teil. Anschließend absolvierte sie die Deutsche Verkehrsfliegerschule Stettin und ging als Versuchspilotin zur Deutschen Forschungsanstalt für Segelflug nach Darmstadt. Drei Jahre später wurde sie in Anerkennung ihrer herausragenden Leistungen als erste Frau der Welt zum Flugkapitän ernannt und an die Erprobungsstelle der Luftwaffe in Rechlin berufen. Dort flog sie als Testpilotin alle Arten von Militärflugzeugen und die ersten Hubschrauber. Mit dem sicheren Instinkt der geborenen Fliegerin flog sie neue Flugzeugmuster ein, um das Leben der Piloten zu schützen, die später diese Maschinen im Einsatz fliegen sollten. Selbstlos und mutig ging sie dabei immer bis an die Grenzen, so dass sie mehrfach bei Abstürzen mit Testmaschinen schwer verletzt wurde.



Eine Frau in ihrem Element: Hanna Reitsch am Knüppel eines Segelflugzeuges Bild: Ullstein

Diese gefahrvolle Arbeit setzte sie auch während des Krieges fort. Unter anderem flog sie die raketengetriebene Jagdmaschine Messerschmitt Me 163, das riesige Transportflugzeug Me 323 „Gigant“, den antriebslosen Jäger Me 328 und absolvierte zehn Flüge mit der Fieseler V1, die als bemannte fliegende Bombe für Sondereinsätze vorgesehen war. Für ihren Einsatz und ihre viel bewunderte Tapferkeit erhielt die auffallend zierliche und zarte Person mit dem hinreißenden Lächeln als erste Frau das Flugzeugführer- und Beobachterabzeichen in Gold mit Brillanten und wurde als zweite Frau in der Geschichte mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse (die erste war 1813 die Krankenschwester Johanna Krüger) sowie als erste Frau mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Als Testpilotin hatte Hanna Reitsch die Möglichkeit, als „verkappte Militärfliegerin“, wie sie es selbst einmal ausdrückte, „sich für das Vaterland einzusetzen“. Politisch unbedarft und naiv, ließ sie sich in dieser Rolle bereitwillig von der NS-Propaganda instrumentalisieren, indem sie in der Wochenschau auftrat, durch Vortragsreisen die Wehrwilligkeit zu stärken versuchte und die Jugend zum Kriegseinsatz aufrief. Obwohl sie der Person Adolf Hitlers geradezu schwärmerisch erlegen war, war sie keine Nationalsozialistin im eigentlichen Sinne. Aufgewachsen in einem durch die Folgen des Versailler Vertrages genährten deutschnationalen Umfeld, begrüßte sie das Wiedererstarken Deutschlands unter dem NS-Regime. Gleichwohl äußerte sie sich nie zu politischen Fragen. Auch trat sie nie der NSDAP oder einer Parteigliederung bei. Die NS-Rassenpolitik lehnte sie ab und unterstützte mit ihrer Familie die diesbezügliche Haltung der evangelischen Kirche in ihrer schlesischen Heimat. Nach dem Krieg äußerte sie einem US-amerikanischen Journalisten gegenüber, sie sei „erschüttert und angewidert“ von dem, was sich während des Dritten Reiches „in den Korridoren der Macht“ ereignet habe. In ihren Lebenserinnerungen findet sich indes keine kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Vielmehr beklagt sie, dass die Lügen, die über Deutschland verbreitet worden seien, nunmehr „als Geschichte Realität geworden zu sein scheinen“. In seinem Nekrolog bescheinigte der „Spiegel“ Hanna Reitsch „persönlichen Anstand“ und stellte ihr die tatsächlich Unbelehrbaren gegenüber. Anders als diese, so die Deutung von Reitschs Verhalten, habe sie die Vergangenheit aus einem Schamgefühl heraus geleugnet, „das die Wahrheit über das gläubig verehrte Reich und seinen ‚tragischen‘ Führer nicht ertragen konnte, nicht hätte aushalten können“.

Die Ausnahmepilotin stellte 40 Höhen- und Dauerrekorde auf

Bei Kriegsende flog Reitsch zweimal in die von der Roten Armee belagerte Festung Breslau und erkundete in Tirol Notlandeplätze für Verwundetentransporte. Von dort wurde sie nach München gerufen, um den designierten Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generaloberst Robert Ritter von Greim, zu Hitler in das eingeschlossene Berlin zu fliegen. Bei dem Flug durch russisches Flak-Sperrfeuer wurde der "Fieseler Storch" getroffen und der Generaloberst schwer verwundet. Drei Tage später gelang es ihnen wie durch ein Wunder, eine in einer Splitterbox abgestellte Arado 96 auf der unter schwerem Artilleriefeuer liegenden Ost-West-Achse zu starten und aus dem brennenden Berlin zu entkommen.

Die folgenden 15 Monate verbrachte Hanna Reitsch in US-amerikanischer Internierungshaft. Ab 1954 arbeitete sie wieder als Testpilotin bei der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Darmstadt. Außerdem baute sie in Indien ein Leistungssegelflugnetz auf und lebte von 1962 bis 1966 in Ghana, wo sie die staatliche Segelflugschule leitete und als Chefpilotin des Staatspräsidenten Kwame Nkrumah tätig war. Im Jahre 1961 wurde sie von John F. Kennedy im Weißen Haus empfangen und 1972 in den USA zum „Piloten des Jahres“ gekürt. Aus Verärgerung über den immer wieder erhobenen Vorwurf, das Dritte Reich zu glorifizieren, gab sie 1974 die deutsche Staatsangehörigkeit auf und nahm die österreichische an. Hanna Reitsch flog bis an ihr Lebensende. Ihren letzten Weltrekord stellte sie 1978 im Segelflug auf. Erst der Tod nahm ihr am 24. August 1979 den Steuerknüppel aus der Hand.

Jan Heitmann

Eine Hanna Reitsch der Sowjetunion?

Auch die Sowjetunion brachte mit Marina Michailowna Raskowa eine Fliegerheldin hervor. Nur wenige Tage älter als Hanna Reitsch, begann die Tochter eines Musikers zunächst ein Klavierstudium am Moskauer Konservatorium, bevor sie sich zur Navigatorin und Pilotin in der Verkehrsfliegerei ausbilden ließ. 1937 errang sie ihren ersten Frauenweltrekord im Nonstopflug. Im folgenden Jahr stellte sie gemeinsam mit zwei Kopilotinnen einen Weltrekord im Geradeausflug auf. Als kurz vor Ende des Fluges der Treibstoff ausging, sprang Raskowa mit dem Fallschirm ab und schlug sich zehn Tage durch unwirtliches Gelände zu der notgelandeten Maschine durch. Für diesen Flug wurde den drei Pilotinnen als ersten Frauen der Orden „Held der Sowjetunion“ verliehen.

Bei Kriegsbeginn meldete sich Marina Michailowna Raskowa zu den Luftstreitkräften und erhielt den Auftrag, nur aus Frauen bestehende Fliegerregimenter aufzubauen. Sie selbst übernahm 1942 das Kommando über ein Bomberregiment, dem wegen seiner Erfolge der Ehrentitel "Garderegiment" verliehen wurde. Ende 1942 stürzte die tapfere Fliegerin bei einem Überführungsflug im Landeanflug ab und erlag am 4. Januar 1943 ihren Verletzungen. Ihre letzte Ruhestätte hat die posthum mit dem „Orden des Großen Vaterländischen Krieges 1. Klasse“ dekorierte zweifache Trägerin des Lenin-Ordens an der Kreml-Mauer in Moskau gefunden. *J.H.*


Marina M. Raskowa Bild: Archiv

Einmaliges Pendant zum Alten Fritz

Der jüngsten Schwester Friedrichs des Großen, Anna Amalia, wird die größte Ähnlichkeit mit ihrem Bruder nachgesagt

Von allen Geschwistern soll Anna Amalia von Preußen Friedrich dem Großen am ähnlichsten gewesen sein. Gerne ließ sie sich von ihrem Bruder für die Musik begeistern. Bereits als 15-Jährige schreibt sie Friedrich: „Mein teurer Bruder, Sie wissen, daß ich mich seit einiger Zeit ein bißchen mit der Musik beschäftige und ich brenne vor Lust mich darin zu perfektionieren. Hätten Sie die Güte, mir in dieser noblen Absicht zu helfen und mir einige nette Stücke zuzusenden, mit denen ich weiter üben könnte.“ Allerdings hatte Anna Amalia es als Mädchen noch schwerer, dieser Liebe nachzugehen, als die Prinzen, die es beim Soldatenkönig als Vater schon schwer genug hatten. Vor diesem Hintergrund brachte der Thronwechsel vom Vater zum Bruder im Jahre 1740 eine Erleichterung. Als 17-Jährige erhielt die am 9. November 1723 in Berlin geborene Prinzessin endlich mit ihrer älteren Schwester Luise Ulrike Cembalo-, Klavier- und Gesangsunterricht. Offenkundig unterrichtete sie dabei nicht nur der Domorganist Gottlieb Hayne, sondern auch ihr Bruder. Letzterer, ein leidenschaftlicher Flötenspieler, schenkte ihr in den 40er Jahren dann auch eine Flöte. Später kam bei Anna Amalia noch das Spiel auf der Violine und Orgel hinzu. Was dem Bruder die Flöte, wurden der ihr schließlich Klavier und Orgel, die Lieblingsinstrumente.

Mit 21 Jahren begann sie mit dem Komponieren, mit 35 ließ sie sich von Johann Philipp Kirnberger, der als Schüler Johann Sebastian Bachs gilt, in die Kontrapunkttechnik einweisen. Als bedeutender denn ihre Kompositionen gilt jedoch die Musikaliensammlung (Amalien-Bibliothek), die sie der Nachwelt hinterlassen hat. Im Jahre des Thronwechsels von ihrem Vater zu ihrem Bruder fing sie mit deren Aufbau an. Thematische Schwerpunkte bildeten dabei neben dem von ihr geschätzten Johann Sebastian Bach auch sein Sohn Carl Philipp Emanuel sowie auch Georg Friedrich Händel, Johann Adolph Hasse und die Gebrüder Graun.


Prinzessin und Äbtissin: Anna Amalia Bild: Archiv

Es ist unklar, ob die Musik die einzige Liebe Anna Amalias war. Die von ihrem Bruder geplante Ehe mit dem damaligen schwedischen Thronfolger Adolph Friedrich blieb aus. Angeblich scheiterte sie an der Weigerung der calvinistischen Hohenzollernprinzessin zum Luthertum der Schweden zu konvertieren. Stattdessen heiratete der spätere Schwedenkönig Anna Amalias Schwester Luise Ulrike. Bei dieser Hochzeit des Jahres 1744 soll Anna Amalia Friedrich von der Trenck kennengelernt haben. Ob sie die Geliebte des berühmten Abenteurers war, wie es der ZDF-Zweiteiler von 2003 „Trenck – Zwei Herzen gegen die Krone“ mit Ben Becker in der Titelfigur und Anna Maria Lara in der Rolle der Preußenprinzessin darstellt und der für sein Aufschneiden berüchtigte Friedrich von der Trenck andeutet, ist fraglich.

Angeblich eine Geliebte Friedrichs von der Trenck

Sie heiratete jedenfalls weder Trenck noch irgendeinen anderen Mann. Wollte und sollte sie dennoch ihre soziale Stellung behalten, blieb ihr nur der Weg ins Stift. Noch im Jahr der Hochzeit ihrer Schwester Luise Ulrike mit dem eigentlich für sie ausgesehenen Mann wurde die Calvinistin zur Koadjutorin des lutherischen Stiftes Quedlinburg gewählt. Nach dem Tode der Äbtissin Maria Elisabeth Herzogin von Holstein-Gottorp übernahm sie 1755 als deren Nachfolgerin die Regierung des Stifts.

Für Anna Amalia handelte es sich offenkundig um einen Versorgungsposten. So zog sie dem Stiftleben das Leben bei Hofe vor. Nichtsdestotrotz soll sie ihren Amtspflichten gewissenhaft nachgekommen sein. Insbesondere ihre Personalpolitik und die Einschränkung der unzähligen Fest- und Bußtage wird gelobt.

Abgesehen von ihrer Liebe zur Musik und ihren Gesichtszügen sollen Anna Amalia und Friedrich sich auch in ihrer Schrulligkeit sowie auch dem bitteren Sarkasmus im Alter geähnelt haben. Vor 225 Jahren, am 30. März 1787, starb Anna Amalia in Berlin.

Manuel Ruoff

Die Voraussagen bestätigen sich jetzt!

Zu: „Kohls fataler Irrtum“ (Nr. 9)

Bei der Lektüre des Titelbeitrags von Hans Heckel erinnerte ich mich eines seiner anderen, aus dem ich zitieren möchte. Im *Ostpreußenblatt* vom 5. April 1997 kommentierte er unter dem Titel „Den Wahnsinn beenden“ einen im „Spiegel“ abgedruckten Appell des bekannten britischen Journalisten Frederick Forsyth an Helmut Kohl wegen dessen Euro-Manie: „Dieser Wahnsinn muss ein Ende haben.“ Forsyth warnte: „Es sind die Deutschen, die wieder einmal bezahlen werden.“ Frankreich, Spanien, Belgien, Italien – alle frisierten angesichts der Eintrittskriterien derzeit ihr Bücher „auf eine Weise, die bei Privatleuten sofort das Betrugsdezernat auf den Plan rufen würde“. Und weiter: Nach kurzem Jubel über die erreichte Union komme dann die Katastrophe: „Die Deutschen werden ihr schwer verdientes Geld nach Europa tragen, bis ihnen nichts mehr bleibt, womit sie zahlen könnten.“ Die Voraussagen bestätigen sich jetzt!

Aber statt wenigstens nun dem Rat der dazu berufenen Wirtschaftsinstitute und anderer kompetenter Ratgeber zu folgen, winken die Laienspieler, die uns regieren, nur arrogant ab. Treu zur uns einst als Friedensgarantie gepriesenen und von der BRD angeregten Währungsunion zu stehen, statt Fehler einzugestehen, ist es ihnen wert, ihren Eid, Schaden vom deutschen Volk abzuwehren, zu brechen, auch der „Scheinriesin“ Merkel (*PAZ*-Aufmacher Nr. 10). Uns blüht das blaue Wunder: Das Auffüllen bodenloser Fässer in Staaten, die ihre Chancen im Gegensatz zu der aus der Asche von 1945 zur Spitze aufgestiegenen BRD vertrottelt haben, wird uns auf Dauer trotz vorerst noch guter Wirtschaftszahlen weit zurückwerfen. Wie immer werden am Ende Steuerzahler und Sparer, nicht Verantwortliche und Banken die Zeche zahlen. Zudem werden wir als Nazis beschimpft, wenn wir, wie von den Griechen, wissen wollen, wofür unser Geld verplempert wird. Schöner Frieden!

Horst Dietrich, Wiesbaden



Her mit der Knete, sonst werden wir ungemütlich: Die Bundeskanzlerin und der Präsident der Europäischen Kommission, José Manuel Barroso, in Brüssel Bild: Torsten Silz/dapd

Aber unser Geld nimmt man gerne

Zu: „Die Scheinriesin“ (Nr. 10)

Es ist immer wieder erfreulich, mit welcher Klarheit Politikredakteur Hans Heckel, Chefredakteur Jan Heitmann und andere aus der *PAZ*-Mannschaft die politische Landschaft in Deutschland beurteilen!

Keine Frage: Frau Merkel ist eine Getriebene! Die „Scheinriesin“ wird nur so lange hochgejubelt, wie sie zahlt, anderenfalls wird sie wohl nicht nur von den Griechen schnell als „Nazischlampe“ betitelt werden.

Ist es nicht an der Zeit, dass wir endlich einmal aufstehen und sagen: Es reicht!

Seit 67 Jahren sind wir für alle nur der Prügelknabe, aber von unserem sauer verdienten Geld können alle nicht genug bekommen.

Wir haben gebüßt, wir haben bereut und Asche auf unser Haupt gestreut, während andere Nationen ihre Sünden schnell unter den Teppich gekehrt haben. Warum kneifen unsere Politiker immer wieder den schlappen Schwanz ein? Droht man uns sonst mit Krieg? Dann sollte man es offenkundig machen.

Die Neidkultur unserer Nachbarn sollte auch einmal thematisiert werden.

Welches Volk in der Geschichte hat je so zu seinen Verbrechen gestanden wie das deutsche! Es wird Zeit, dass wir einen Friedensvertrag bekommen, der es den „Siegermächten“ gemäß UN-Charta nicht erlaubt, jederzeit bei uns einzumarschieren, um uns gänzlich auszurauben!

Eva-Maria Licht, Herrsching

Kompliment!

Zu: Karikatur auf Seite 24 (Nr. 7)

Der Königsberger Gehlhaar bedauert es zutiefst, dass er in erst späten Jahren, aber nicht zu späten, von der *PAZ* erfahren hat und jedes Wochenende begeistert ist und sehr oft zustimmend mit seinem Kopf nickt – ohne den Tisch zu berühren – ob der vortrefflich formulierten und inhaltlich so stimmigen redaktionellen Beiträge. Ein Bravo der Redaktion!

Und jetzt bitte ein Kompliment an Ihren intelligenten Illustrator, Herrn Mohr. Die beiden Figuren des großen Friedrich und des kleinen Herrn Wulff mit den Texten in den Sprechblasen waren so stimmig und zeigten so eindeutig, wie flapsig ein Herr Wulff reagiert hat und noch immer reagiert.

Mehr ist im Moment nicht zu sagen. Ich freue mich immer wieder über Ihre Zeitung und meine Lesefreude ist nicht zu bremsen.

Klaus Dieter Gehlhaar, Berlin

Dem Kuhrenkahn nachempfunden

Zu: „Zweites Herz für den Kurenkahn ‚Kursis‘ gesucht“ (Nr. 1)

Der jetzige Eigner/Bootsführer will natürlich mit dem Hinweis auf die alte Tradition der Kurenkähne auf die Notwendigkeit der Hilfe in eigener Sache ansprechen.

Hierzu zunächst eine nüchterne Anmerkung: Die „Kursis“ ist bestenfalls einem früheren Kurenkahn nachempfunden. Das betrifft nicht nur den Rumpf, sondern auch Takelung und die Segel, die schlecht zugeschnitten sind und wie alte „Kodder“ hängen. Während einer längeren Fahrt mit der „Kursis“ 2004 konnte ich keinen Hinweis auf einen Motor feststellen. Auch hatte der damalige Bootsführer bei stark auffrischendem Wind bei den Kahn zwecks Reffung des Großsegels nördlich von Nidden ins Schilf treiben lassen, was er beim Vorhandensein eines Motors wohl nicht getan hätte. Ich schließe daraus, dass besagter Motor erst später eingebaut wurde. Übrigens: Kurenkähne hatten niemals einen Motor.

Ich wünsche dem jetzigen Bootsführer trotz einiger Zweifel selbstverständlich viel Erfolg und den Fortbestand der Touristenfahrten. Meiner Frau und mir hat die Fahrt gefallen, erinnerte sie mich außerdem an die frühe Kindheit, als ich gelegentlich auf den Kurenkähnen meiner Großväter herumturnen durfte.

Sollte jemand an einem genauen Nachbau eines Kurenkahns interessiert sein, so wäre das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg ein wichtiger Hinweis.

Harald Rink, Kiel

Unter Beweis

Zu: „Sold und Ehre“ (Nr. 10)

Auch die vorletzte Peinlichkeit konnte uns Herr Wulff nicht ersparen: den Großen Zapfenstreich aus Anlass seiner Verabschiedung. Der ehemalige Hausherr des Schlosses Bellevue stellte damit abermals unter Beweis, dass er nicht über Takt verfügt, denn wer sich als junger Mann zu schade war, in einer Wehrpflichtarmee seinem Vaterland zu dienen, der hat ganz besonders in so einer prekären Situation keinen Anspruch darauf, die Soldaten vor sich antreten zu lassen.

Ottmar Framke, Oberstleutnant d.R. Hessisch Oldendorf

Das Ostpreußenblatt

Nr. 12 – 24. März 2012

MELDUNGEN

Polen richten Kirche in Arnau

Königsberg – Restauratoren aus Polen haben den Auftrag erhalten, Arbeiten zum Erhalt der Kirche in Arnau auszuführen. Nachdem das Gotteshaus der Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK) übereignet worden war, hatte diese sich verpflichtet, für den Erhalt des Gebäudes zu sorgen. Die ROK hat in Ermangelung von Fachleuten vor Ort im vergangenen Jahr polnische Spezialisten, die bereits gute Referenzen bei der Restaurierung historischer Bauten im südlichen Ostpreußen vorweisen konnten, beauftragt. 2011 begannen die Spezialisten mit der Bestandsaufnahme und der Planung. Vor kurzem haben sie damit angefangen, die Drainage in Ordnung zu bringen. Sie hoben den Asphalt der Kirche auf und dichteten das Fundament ab. Um das Gebäude herum hoben sie Abflussgräben aus. So sollen zunächst Feuchtigkeit und Schimmel bekämpft werden. Im Inneren der Kirche wurden Messgeräte installiert, die über einen längeren Zeitraum Temperatur und Feuchtigkeit sowohl an der Innen- als auch an der Außenwand messen werden. Die so gewonnenen Daten sollen helfen, die weitere Vorgehensweise zu bestimmen. Das Gebäude darf nicht zu sehr austrocknen, weil sonst die Fresken Schaden nehmen würden. Insgesamt gehen die Restauratoren von mehrjährigen Erhaltungsarbeiten aus. *MRK*

Wasserschutz in Parkanlagen

Königsberg – Die Gebietsregierung der Königsberger Exklave hat von der EU-Kommission die Zusage erhalten, bei der Wiederherstellung des hydrologischen Gleichgewichts, also der Selbstreinigung des Wassers, in den Grünanlagen der Stadt mitzuwirken. In den Jahren 2013 bis 2018 soll ein einheitliches und langfristiges Programm zur Begrünung und Landschaftsgestaltung, aber auch eine Bestandsaufnahme der vorhandenen Bäume und Pflanzen erarbeitet werden. Dabei soll mit dem Max-Aschmann-Park, dem größten und bedeutendsten, begonnen werden. *MRK*

Land muss arbeiten

Königsberg – Während einer Konferenz der Gebietsregierung stellte Landwirtschaftsminister Wladimir Sarudnyj seine Pläne für das laufende Jahr vor. Er will dafür Sorge tragen, dass 32 000 Hektar Ackerfläche genutzt werden, im Vorjahr waren es 20 300 Hektar. Der Minister mahnte, dass „Land arbeiten“ müsse, um für Investoren lukrativ zu sein. Damit die brachliegenden Flächen aber überhaupt beackert werden können, müsste sowohl die Infrastruktur als auch die soziale Entwicklung der Dörfer und ländlichen Gebiete vorangetrieben werden. *MRK*

Königsberger Kater auf neuem Platz

Bürgermeister Alexander Jaroschuk will durch neue Grünflächen die Lebensqualität in der Stadt erhöhen

Weil Königsbergs Bürgermeister Alexander Jaroschuk dem Bauboom in der Stadt etwas entgegensetzen wollte, entstehen zwischen Betonbauten kleine Grünflächen. Dadurch ist die Stadt um eine Sehenswürdigkeit reicher geworden.

Seit Jahren mussten Grünflächen neuen Bürogebäuden, Einkaufszentren und Wohnsiedlungen weichen. Hinter Metallzäunen innerhalb kürzester Zeit Betonmonster, die den Bewohnern älterer Häuser den Blick ins Freie versperren. Viele Grün- und Freiflächen verschwanden. Selbst dort, wo sich Kindergärten befinden, mussten sie dem Bauboom weichen.

Doch in letzter Zeit kommen die Stadtoberen zu der Einsicht, dass Ausgleichsflächen notwendig sind. So steht auf dem Programm die Wiederherstellung von Plätzen und Grünflächen, auf denen nicht nur Eltern mit Kindern sich erholen oder auch Sport an frischer Luft treiben können. Obwohl die Luft in Königsberg laut einem Vergleich russischer Städte so frisch nicht ist.

Bürgermeister Alexander Jaroschuk hat sich persönlich der Suche nach Ausgleichsflächen angenommen. Er sagte, es sei höchste Zeit, solche Orte einzurichten. Er nannte dies sein soziales Projekt. „Ich möchte, dass Mütter und Großmütter mit ihren Kindern beziehungsweise Enkeln einen Ort haben, an dem sie spazieren gehen, wo Verliebte sich treffen können, an dem die Jugend angenehm und nutzbringend ihre Freizeit verbringt, ältere Menschen sich mit anderen an einem schönen Flecken der Stadt unterhalten können.“ Jaroschuk wandte sich an die Bürger um Mithilfe bei der Suche nach geeigneten Orten. Das erwies sich als schwierige Aufgabe, weil viele Plätze der Stadt schon bebaut und die meisten anderen bereits an Investoren zwecks Bebauung vergeben worden sind. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die gefundenen Plätze sich meist außerhalb des Stadtzentrums befinden.

Dennoch hat sich im Zentrum ein neuer Platz gefunden. Er befindet sich an der Kreuzung der Schrötterstraße [ul. Krasnaja] mit dem Hansaring [Prospekt Mira] in der Nähe des Stadtparks. Um den erweiterten Bürgersteig von etwa 20 Schritt Länge und Breite, auf dem sich fünf Bänke befinden, als neuen „Platz“ erkennen zu können, bedarf es jedoch einiger Phantasie. Um den Charakter eines Platzes zu verstärken, ließ die Stadt eine Skulptur in der Mitte aufstellen: Sie soll einen Kater darstellen, der drei Vögel jagt. Einen hat er bereits gekrallt. Im vergangenen November hatte die Stadt eine Ausschreibung für die Gestaltung des Platzes an der Straßenkreuzung veröffentlicht. Darin hieß es, der Kater solle in der Pose eines jagenden Tiers dargestellt sein, dessen Größe der eines ausgewachsenen Katers entsprechen solle, die Größe eines Vogels solle ein Dutzend Zentimeter betragen. Trotz dieser genauen Wunschbeschreibung konnten viele Bürger deren Umsetzung in der Skulptur nicht auf Anhieb erkennen. Einige fanden, sie sähe einem Hirsch oder einem Tiger ähnlich, da sie so aggressiv und blutrünstig erscheine. Besonders befremdet reagierten Leute mit kleinen Kindern. Anstelle des guten Königsberger Katers erscheint hier ein blutrünstiges Raubtier. Noch verwunderter sind die Vorübergehenden, wenn sie hören, dass sich die Skulptur in der Mitte eines Platzes befinden soll, denn diesen hatten sie gar nicht bemerkt.



Bilder (2): Tschernyschew

Nicht unumstritten: Katerskulptur (siehe auch kleines Foto oben rechts) an der Kreuzung Schrötterstraße/Hansaring

Die Bauarbeiten am Platz dauerten zwei Monate, die Kosten betrugen umgerechnet gut 25 000 Euro. Bald soll auf dem Platz ein japanischer Kuchenbaum gepflanzt werden.

Jurij Tschernyschew

»Die Masuren sind die Indianer Masurens«

Polnischer Politiker äußerte sich im Ostheim zu Masuren und Ermländern sowie Flucht und Vertreibung

Viktor Marek Leyk, Chef der Kanzlei und Minderheitenbeauftragter des Marschalls der Woiwodschaft Ermland und Masuren in Allenstein sowie bekennender Masure, hat der Bundesrepublik Deutschland einen Besuch abgestattet. Er folgte einer Einladung nach Bad Pyrmont ins Ostheim, wo er als Referent an dem von der Kreisgemeinschaft Lyck organisierten Seminar „Masuren, Geschichte und Sprache“ teilnahm. Der polnische Gast referierte über das Thema „Ermland und Masuren von 1945 bis heute“, was das sensible Thema von Flucht und Vertreibung implizierte, denen er Einzigartigkeit bescheinigte: „Ostpreußen wurde im Laufe von sechs Monaten, in der Zeit vom Herbst 1944 bis zum Frühjahr 1945, zum einzigen Ort, wo sich ein derartiger Exodus der Bevölkerung abspielte.“.

Leyk betonte, dass bereits ein Jahr vor Kriegsende im Rahmen der polnischen Exilregierung das „Büro der Westlichen Territorien“ entstanden sei, das Beamte und Lehrer darauf vorbereitet habe, in der Zukunft eine polnische Verwaltung in Ostpreußen aufzubauen. Ein Hindernis sei Josef Stalin gewesen, der den nördlichen Teil Ostpreußens mit Königsberg bis an den Pregel gefordert habe. Ab März 1945 habe die polnische Verwaltung das Leben im südlichen Ostpreußen organisiert. Die innerostpreußische Grenze zwischen dem polnisch und dem sowjetisch verwalteten Teil sei am 16. August 1945 festgelegt worden. Der Referent sprach vom Schicksal der verbliebenen deutschen Bevölkerung und den Schikanen, denen sie ausgesetzt waren. Das einzige Heilmittel, allem zu entgehen, sei es gewesen, einen Ausreiseantrag zu stellen. Sein politisch korrekter Kommentar lautet: „Das war der Preis für den Beginn des Zweiten Weltkrieges durch das Dritte Reich.“

> Viktor Marek Leyk definierte sich als Masure

Leyk sprach die Vermutung aus, dass heute in der Woiwodschaft Ermland und Masuren noch etwa 6000 Masuren und 3000 Ermländer leben, obwohl es dort laut der Volkszählung von 2002 nur 25 Masuren und keinen einzigen Ermländer gibt – dafür aber immerhin 34 Amerikaner. Auf diese Weise bestätige sich die Aussage, dass die Masuren die Indianer Europas seien. Er bemerkte, eine Feststellung bei der Landsmannschaft gehört zu haben: „Ihr habt die Region Masuren, wir haben die Einwohner Masurens.“ Was er dabei unter Masuren und Ermländern versteht, hatte er schon zu Beginn seines Referates anklingen lassen. In diesem Zusammenhang sprach er von Siedlern aus Masowien und später Zentralpolen, die den südlichen Teil von Preußen besiedelt hätten, und dem masurischen Dialekt als traditionellem Identitätsmerkmal. Den Unterschied zwischen Ermländern und Masuren machte er dabei an der Konfession – hier katholisch, dort lutherisch – und am Siedlungsgebiet – hier Ermland, dort Masuren – fest.

In seinem historischen Abriss über die Nachkriegsgeschichte in der Gegenwart angelangt, kam Leyck auf Polens Souveränität und Demokratie, seine Mitgliedschaft in Nato und Europäischer Union sowie auf die Bundesrepublik als dessen größten wirtschaftlichen und politischen Partner zu sprechen. Auch sprach er von den ethnischen Minderheiten und der großen religiösen Vielfalt. Als wichtigste Branchen der Region hob er die Landwirtschaft, die Möbelindustrie, die Reifenherstellung sowie den Tourismus und den damit verbundenen Bau kleinerer wie größerer Hotels hervor. Desweiteren erwähnte er die guten Partnerschaften zwischen Städten und Landkreisen seiner Woiwodschaft und der Bundesrepublik, wobei er die Verdienste der landsmannschaftlichen Verbände und der deutschen Volksgruppe hierum betonte.

> Seine Familie hatte unter Deutschen wie Polen zu leiden

Zum Schluss sagte Leyk: „Die nächste Generation von Nachkriegssiedlern will sich auch ‚Masuren‘ nennen, und das bedeutet, dass Masuren eine gute Marke ist, sowohl bei uns, als auch bei Euch.“ Danach zeigte er den Seminarteilnehmern einen Touristikwerbefilm über Masuren. Der Gast aus Ostpreußen beendete sein Referat mit einer Diashow über seine Familiengeschichte, in die sich ein Stück weit deutsch-polnische Geschichte auf tragische Weise widerspiegelt. Der Großvater väterlicherseits des am 10. Mai 1951 in Ortelsburg geborenen polnischen Politikers, der evangelische Laienprediger Gottlieb (Bogumil) Leyk, hat sich während der Volksabstimmung 1920 für die polnische Seite eingesetzt. Deswegen wurde er anschließend von den Deutschen schikaniert. Nach der Flucht vor den Russen starb er am 11. Oktober 1945 in München. Sein Vater Emil, auch Aktivist für die polnische Seite, wurde dann während des Zweiten Weltkrieges Hauptmann in der deutschen Wehrmacht, zuletzt beim 7. Reserve-Pionier-Batallion in München. Nach dem Krieg ging er nach Ostpreußen zurück. Dort hatte er es als ehemaliger deutscher Offizier unter den Polen nicht leicht.

Bärbel Wiesensee/PAZ



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

immer wieder wecken Namen und Begebenheiten aus der Heimat, die wir auf unserer Familienseite bringen, Erinnerungen – das Paradies, aus dem wir nie vertrieben werden können, wie der Dichter **Jean Paul** sagt. So erging es auch wieder einmal Frau **Roswitha Kulikowski**, als sie den Bericht über die Evangelische Kirche in Alt Ukta las und das aktuelle Farbfoto sah. „Ich kann nicht mit Bildern oder anderen Dokumenten dienen, aber ich habe doch sehr gravierende Erinnerungen an diese schöne Kirche. Ich komme aus Königsberg. Auf einem Bauernhof verlebten wir viele Jahre unsere Sommerferien. Es war der Hof von **Liesbeth Wriedt** in Keilern (Kamin) am Beldahnsee, Bahnstation war Alt Ukta. Eigentlich war es die Tante unseres Hausmädchens, doch wir sagten auch „Tante Liesbeth" und gehörten dort auch schon zur Familie. Tante Liesbeth vermietete Zimmer an Feriengäste – Pensionspreis: drei Mark, Kinder die Hälfte! In einem Jahr waren wir auch während der Herbstferien auf dem Bauernhof und erlebten dort das Erntedankfest. Tante Liesbeth machte sich für den Kirchenbesuch fertig und fragte mich, ob ich mit in die Kirche wollte. Kirchenbesuche war ich von zu Hause nicht gewohnt, aber ich ging gerne mit. Allein die Kutschfahrt durch den Wald nach Alt Ukta war ja schon ein Erlebnis. Aber dann kam ich in diese Kirche, die auf einem Berg – na ja, sagen wir lieber Hügel – lag. Der Altar war mit Erntegaben – Obst, Kartoffeln, Getreidegarben – geschmückt. Ich war davon so überwältigt, dass ich das Bild des geschmückten Altars noch heute vor Augen sehe. Ich habe im Laufe meines Lebens viele Erntedank-Gottesdienste besucht, aber keiner hat mich so bewegt wie der geschmückte Altar in der Kirche „Zum Heiligen Kreuz in Alt Ukta".

Soweit Frau Kulikowski zu diesem Gotteshaus, von dessen Innenraum Herr **Rolf W. Krause** alte Aufnahmen sucht. Wir hatten seinen Wunsch veröffentlicht, und er hat einige interessante Zuschriften bekommen. So die Information, dass sich der Taufstein der früher evangelischen Kirche heute in Johannisburg befindet. Zwar nicht in der nun katholischen Kirche, aber im Gemeindehaus der kleinen evangelischen Gemeinde. Die Kirche „Zum Heiligen Kreuz" in Alt Ukta hat nun auch eine neue Glocke bekommen, sie hängt in dem zierlichen Glockenstuhltürmchen auf dem Giebel – also nicht in dem neben der Kirche stehenden hölzernen Glockenturm, der auch ein besonderes Merkmal von Alt Ukta ist. Von diesem überließ uns Herr Krause, der sich über jede weitere alte Aufnahme freuen würde, das Farbfoto für unsere heutige Ausgabe. (Rolf W. Krause, Alte Poststraße 12 in 42555 Velbert, Telefon 02052/1309.)



Glockenturm von „Zum Heiligen Kreuz" in Alt Ukta

Viele Erinnerungen haben die Beiträge auf unserer Familienseite über „den letzten Zug" bei unseren Leserinnen und Lesern geweckt. Wir wollen und können uns in dieser Folge nur auf einen Beitrag beschränken, die weiteren werden noch einige Seiten füllen. So lassen wir heute unseren Landsmann **Klaus D. Briem** aus Bad Lippspringe sprechen, der noch am 23. Januar 1945 seine Heimat verließ – mit dem letzten Zug aus Wormditt. „Vielleicht gibt es den einen oder anderen Leser, den das interessiert", schreibt Herr Briem, und ich glaube es sicher, weil wir bisher vor allem die letzten Züge aus Mohrungen und Königsberg behandelt haben. Herr Briem erinnert sich: „Es war Montag, der 23. Januar 1945. Mein Vater, der Pr. Revierförster **Gerhard** Briem, war schon am frühen Morgen in die Stadt gefahren, um Einkäufe zu erledigen und auf dem Forstamt vorbeizuschauen. Aber er kam unerwartet schnell zurück, und es hieß: ‚Sofort packen, ihr müsst weg! Der Russe steht schon vor Guttstadt!' Im Wormditter Bahnhof stand an diesem Morgen ein Arbeiterzug der Reichsbahn. Die Arbeiter waren alle Ukrainer. Gegen das Versprechen, ihnen einen Volksempfänger und eine Seite Speck zu geben, erklärten sie sich bereit, uns mitzunehmen. In jeder Hälfte der Waggons waren zwei Leute untergebracht. Es gab zwei Pritschenbetten, einen Tisch, zwei Stühle und einen Bullerofen. Das Notwendigste war in aller Eile z u s a m m e n g e p a c k t worden, und kurz nach Mittag saßen wir schon im Zug. Meine Mutter, wir vier Kinder und unser Pflichtjahrmädchen **Lisa Werner**. Am Nachmittag setzte sich der Zug in Bewegung, ziemlich langsam, wie es uns schien. Wir passierten Schlobitten noch bei Helligkeit. Als es Nacht wurde, blieb der Zug auf offener Strecke stehen. Dann ging es wieder langsam rückwärts. Die Nacht verging, und am Morgen kamen wir nach Elbing. Die Erklärung für den nächtlichen Halt war, dass die Russen am Tag zuvor bis Elbing vorgestoßen waren. Die Frontlinie verlief südlich der Stadt. Wir verließen Elbing, am Nachmittag konnten wir einen letzten Blick auf die Marienburg werfen. Und wieder keine Weiterfahrt. Wie meine Mutter am Morgen erzählte, hätten wir die ganze Nacht bei Dirschau auf der Weichselbrücke gestanden. Am nächsten Tag kamen wir nach Danzig. Es gab nur einen kurzen Halt, auch später immer wieder kleine Stopps. Der Zug und die Plattformen waren mittlerweile voll besetzt. Es ging weiter nach Stolp ..."

Soweit über diesen letzten Zug aus Wormditt, der noch durchkam. Herr Briem schildert die weitere Fahrt über Stettin und Berlin – mit Bombenangriffen auf die Städte – bis nach Leipzig, wo die Familie den Zug verließ. Seine Mutter wollte nicht mit einem Zug fahren, auf dem zwei Vierlingsflacks standen, um Tieffliegerangriffe abzuwehren. So kamen sie auch nicht nach Dresden, und das war ihr Glück. Denn das Haus der befreundeten Familie, die sie aufnehmen wollte, erhielt bei dem Luftangriff auf Dresden am 13. Februar einen Volltreffer. Die Freunde mussten aus den Trümmern geborgen werden – Gott sei dank lebend. Die Flucht endete für die Familie Briem kurz vor Weihnachten im Westen, wo der aus amerikanischer Gefangenschaft entlassene Vater eine Stelle als Revierförster gefunden hatte. „Manchmal frage ich mich, wo die Wormditter alle geblieben sind und was aus ihnen geworden ist", beendet Herr Briem seinen ausführlichen Bericht. Wir reichen diese Frage gerne weiter. (Klaus D. Briem, Arminiusstraße 32 in 33175 Bad Lippspringe.)

„Die Geister, die ich rief ...", so beginnt die neueste E-Mail von Frau **Ute Eichler**, aber sie will sie gar nicht loswerden wie Goethes Zauberlehrling, im Gegenteil, sie ist hocherfreut, dass sie so viele Zuschriften auf ihre Frage nach der Familie Dembowski und den Carlshöfer Anstalten bekommen hat. Sehr konkrete Angaben, also keine Geister, und sie werden Frau Eichler helfen, den Verfasser des am 1. September 1972 geschriebenen Briefes zu finden, den Frau Eichler in einem antiquarischen Buch der Hamburger Wiechern-Bücherstube fand. Es müsste sich um einen Nachfahren des **Heinrich Dembowski** aus der Enkel-Generation handeln, der in dem Brief als Gründer des Astes Waisenhaus Königsberg erwähnt wird und dessen Grabstein der Schreiber und seine vermutliche Ehefrau **Anne-Marie** auf einer Heimatreise entdeckten. Kaum war die Folge 8 der *PAZ* mit der Suchfrage von Frau Eichler erschienen, meldete sich bereits ein Leser aus Hamburg, der als aktives Mitglied des „Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen" darauf hinwies, dass der Stammbaum der Familie Dembowski in Band 24 der „Altpreußischen Geschlechterkunde-Familienarchiv" zu finden sei. So hatte Frau Eichler einen Ansatz und konnte sich über Heinrich Dembowski (1812–1901) und seine 14 Kinder informieren. Dann teilte ihr Frau **Edith Kaes** von der Kreisgemeinschaft Rastenburg mit, dass in deren Archiv Material über die Calshöfer Anstalten vorhanden sei. Außerdem waren ihr die Memoiren eines **Heinz Dembowski** und die Biografie eines **Hermann** Dembowski bekannt. Und dann meldeten sich Mitglieder dieser weit verzweigten Sippe, deren letztes Familientreffen mit aktueller Stammbaumerstellung vor zwei Jahren stattfand, selber zu Wort. **Jürgen** Dembowski und seine Schwester **Barbara Gros** konnten als Urenkel des „Stammvaters" präzise Angaben machen und die Vermutung von Frau Eichler, dass der Briefschreiber auch einen anderen Namen tragen könnte, bestätigen: Es müsste sich um Herrn **H. W. Rathke**, den Ehemann der Enkeltochter des Heinrich Dembowski, der im Brief erwähnten Anne-Marie, handeln. Ob und wo diese jetzt lebten, vermochten die Geschwister nicht zu sagen, aber sie konnten Adressen von deren Kindern angeben. „So ist also der erste Teil meiner Frage geklärt", schreibt Frau Eichler und ist nun dabei, den Briefschreiber oder seine Nachkommen zu finden, was wohl auch gelingen wird.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Und wie immer hat es wieder einen Nebeneffekt gegeben. Eine Leserin schrieb Frau Eichler, dass sie glücklich sei, endlich einmal auf unserer Familienseite einen Namen gefunden zu haben, der in ihr Erinnerungen erweckte. Ihre Eltern waren mit einem Ehepaar Dembowski befreundet gewesen, und sie selber konnte sich noch gut an die Kinder **Siegfried** und **Rosemarie** des Forstmeisters aus dem Insterburgschen erinnern. „Ja, so hat man eine Frage, einen Wunsch, und kommt daraufhin mit vielen Menschen ins Gespräch. Das ist das Wunderbare an der Ostpreußischen Familie!" So das Fazit von Ute Eichler. Und wir freuen uns mit.

Und gefreut haben wir uns auch über die Spenden für den Motor des nachgebauten Kurenkahnes „Kursis", mit dem der Niddener **Aurelijus Armonavicius** auch in diesem Sommer Fahrten mit Feriengästen über das Kurische Haff veranstalten will. Da die Saison kurz ist und möglichst bei jedem Wetter gefahren werden soll, benötigt er einen neuen Außenbordmotor, da sein alter gestohlen wurde. Also starteten wir eine Hilfsaktion, über die wir in der *PAZ* Folge 1 und 6 berichteten. Ein nagelneuer Yahama-Außenbordmotor zu günstigen Konditionen war bald gefunden, es fehlte nur das Geld. Also riefen wir auf Anregung aus unserem Leserkreis zu einer Spendenaktion auf, die auch einen schönen Erfolg verzeichnen konnte – aber es fehlt noch eine Restsumme, damit der Motor möglichst bald nach Nidden gebracht werden kann, denn die ersten Gäste, vor allem aus der Bundesrepublik Deutschland, kommen bereits im Mai. Deshalb wiederholen wir noch einmal unsere Bitte um weitere Spenden für den Kurenkahn „Kursis", auch wenn es kleine Beträge sind. Überweisungen an die Landsmannschaft Ostpreußen, Vermerk Kurenkahn, HSH Nordbank, BLZ 21050000, Konto: 180 901 000. Eine Spendenbescheinigung kann ausgestellt werden.

Um ein Erinnerungsfoto geht es Frau **Roswitha Wohne** in Garbsen. Es erschien vor Jahr und Tag im *Ostpreußenblatt* unter der Nummer 1155. Frau Wohne fand es jetzt beim Stöbern wieder und fragt nun nach der damaligen Einsenderin des Fotos, Frau **Annemarie Knopf**. Es müsste sich um ein Klassenbild von der Neustädtischen Schule in Tilsit handeln, dort wurde Frau Wohne im Frühjahr 1942 eingeschult. Falls Frau Knopf diese Zeilen liest, möchte ich sie bitten, sich bei uns oder der Suchenden zu melden. (Roswitha Wohne geborene **Hein**, Krebsgasse 13C in 30823 Garbsen.)

Eure

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Bald fliegen sie wieder am Predin

Segelflugtage in Rossitten auf der Kurischen Nehrung geplant

Allen Segelfliegern wird das Herz aufgehen, wenn sie lesen, was uns die Fluglehrerin **Rosmarie Zantow** aus Fassberg mitteilt: In Rossitten wird es diesen Sommer wieder einen Flugtag geben. 90 Jahre nach dem ersten Start 1922 wird zwischen dem 10. und 12. August wieder ein „Grunau Baby" am Gummiseil vom Hang der großen Düne in Rossitten starten. Möglich gemacht wird dies durch das Engagement des Vizepräsidenten der Deutschen Sektion des Vintage Glider Clubs, Dr. Harald Kämper, in Verbindung mit dem Direktor des russsischen Nationalparks Kurische Nehrung, Anatolij Kalina, und dem Generalkonsul der Bundesrepublik in Königsberg, Aristide Fenster. Damit rückt das alte Nehrungsdorf Rossitten [Rybatschij], das durch die Vogelwarte weltweit bekannt wurde, wieder in den Fokus der Segelfliegerei, und alte Erinnerungen an die Pionierzeit des deutschen Segelfluges werden geweckt und damit an jenen Tag, an dem der 1892 im ermländischen Waldensee geborene und in Marienburg tätige Volksschullehrer **Ferdinand Schulz** auf der Kurischen Nehrung den ersten Weltrekord im Dauersegelflug erzielte und zum bekanntesten Segelflieger der Welt wurde.

Das war am 8. Mai 1924 und die Segelfliegerei steckte noch in den Kinderschuhen. Begonnen hatte in Rossitten der Segelflug nach Gründung des „Ostpreußischen Vereins für Luftfahrt in Königsberg/Pr." im Jahr 1920. Nach dem Ersten Weltkrieg war die Fliegerei verboten, jedoch eine Gruppe Flugbegeisterter, allen voran Ferdinand Schulz, baute heimlich die ersten „Flugmaschinen". Man erinnerte sich wieder an die Vogelwiese in Rossitten, wo man bereits um 1908 erste Flugversuche mit Hängegleitern unternommen hatte. Ehemalige Kriegsflieger wie **Carl Berr**, **Erich Kristan**, **Kurt Peyan** und natürlich Ferdinand Schulz zogen zur Erprobung nach Rossitten und gelangten zu der Erkenntnis, dass das Gelände um den Predin, die große Düne, durch den ständigen Hangaufwind gut geeignet für den Segelflug sei. Am 24. Oktober 1922 war es soweit: Ein heimlich gebautes Fluggerät wurde am Gummiseil „Ausziehen – Laufen – Los" gestartet. Waren es anfänglich nur Flüge von wenigen Sekunden, so wurden durch beharrliches Training bald solche von 50 bis 60 Sekunden Dauer erreicht. Schnell hatte sich eine junge, ständig wachsende Gruppe Flugbegeisterter zusammengefunden, die an jedem Wochenende flog. Im Mai 1923 fand der Erste Küstensegelflug-Wettbewerb mit zwölf Flugzeugen aus ganz Deutschland statt. Nun ging die Rekordfliegerei erst richtig los, immer voran Ferdinand Schulz, Dauer-, Strecken- und Höhenweltrekorde wurden von ihm weltweit gehalten. Berühmt wurde seine „Besenstielkiste", mit der er ein Jahr später den ersten Weltrekord im Dauersegelflug aufstellte. Das war schon ein seltsames Gerät, eine Art verspannter Hochdecker, eigentlich eine verspannte Fläche, deren dreieckige Enden beweglich waren. Die Spanndrähte liefen unten zu einer gebogenen Kufe, über der ein Brettchen montiert war, das dem Piloten als Sitz diente. Und auf diesem blieb „Ferdi" acht Stunden, 42 Minuten und neun Sekunden in der Luft – ohne Jacke und ohne Nahrung, so dass er ziemlich durchgefroren und hungrig wieder am Predin landete, jubelnd mit dem traditionellen „kra-kra-kra"-Ruf seiner Flugkameraden begrüßt. Jetzt ging es erst richtig los. Im Januar 1925 wurde die „Rhön-Rossitten-Gesellschaft" gegründet. Wettbewerbe fanden nun im jährlichen Wechsel statt. Beim Küsten-Segelflugwettbewerb der Gesellschaft in Rossitten im Jahr 1927 erweiterte Schulz den Weltrekord im Segelflug auf über 14 Stunden. Den Aufstieg des Nehrungsdorfes zu einem Paradies der Segelflieger durch die Gründung der Reichssegelflugschule 1933, als auf der Vogelwiese Hallen und Unterkünfte entstanden, erlebte Ferdinand Schulz nicht mehr: Der Pionier des Segelfluges stürzte am 16. Juni 1929 mit einem Motorflugzeug in Stuhm tödlich ab. Sein Gedenkstein soll dort noch heute stehen. In Rossitten wurden weiter spektakuläre Rekorde aufgestellt, darunter der erste Frauen-Rekord durch **Liesel Zangemeister** 1935 auf dem Predin. Dann kam das Ende. **Willy Poschmann** hatte am 18. Januar 1945 mit dem „Grunau Baby" seinen vorletzten Start – man spricht in der Fliegerei niemals vom letzten. „Wird es in diesem August auch nur der vorletzte Flug sein?", fragt Rosmarie Zantow, der wir für diesen interessanten Beitrag danken. *R.G.*



Segelfliegen auf der Kurischen Nehrung Bild: Archiv

Wir gratulieren ...

ZUM 104. GEBURTSTAG

Rutkowski, Gustav, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, am 27. März

ZUM 102. GEBURTSTAG

Rudat, Emma, geb. **Conrad**, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, am 28. März

ZUM 101. GEBURTSTAG

Belusa, Maria, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, am 26. März

ZUM 100. GEBURTSTAG

Brozio, Klara, geb. **Rogowski**, aus Lyck, am 29. März
Olschewski, Anna, geb. **Michalzik**, aus Waldwerder, Kreis Lyck, und Reuß, Kreis Treuburg, am 1. April

ZUM 98. GEBURTSTAG

Geffken, Eva, geb. **Wagner**, aus Königsberg Pr., am 30. März
Kornatzki, Frieda, geb. **Nowosatko**, aus Langsee, Kreis Lyck, am 28. März
Wendig, Bruno, aus Lyck, am 30. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Weeske, Waltraud, geb. **Amelong**, aus Lyck, Insel/Forsthaus, am 29. März
Woelke, Helene, geb. **Wolff**, aus Lyck, am 1. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Karp, Käte, aus Jürgenau, Kreis Lyck, am 30. März
Kruse, Hedwig, geb. **Boek**, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, am 31. März
Schinz, Helene, aus Ebenrode, am 29. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

Ditt, Gerda, geb. **Solty**, verw. **John**, aus Lyck, am 31. März
Staufenbeyl, Herta, geb. **Knorr**, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, am 26. März
Symanski, Lydia, aus Mostolten, Kreis Lyck, am 1. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Faust, Helene, geb. **Gribbe**, aus Bärwalde, Kreis Samland, am 30. März
Hache, Erika, geb. **Haese**, aus Ortelsburg, am 29. März
Schmidt, Alfred, aus Ebenrode, am 30. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Gerlach, Erna, geb. **Rosengart**, aus Canditten, Kreis Preußisch Eylau, am 2. März
Jonczik, Hildegard, geb. **Weber**, aus Groß-Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 31. März
Klingenberg, Emmy, geb. **Matties**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, am 30. März
Lübcke, Ida, aus Samland, am 27. März

ZUM 92. GEBURTSTAG

Drygall, Anna, geb. **Gronwald**, aus Strobjehnen, Kreis Samland, am 27. März
Gawlick, Heinz, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, am 28. März
Langenstein, Ruth, geb. **Müller**, aus Lyck, am 31. März
Mrosek, Rosa, geb. **Podeswa**, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, am 27. März
Olstedt, Brunhilde, geb. **Reuter**, aus Krokau, Kreis Neidenburg, am 31. März
Rasch, Gertrud, geb. **Dormeyer**, aus Saiden, Kreis Treuburg, am 31. März
Schütte, Ilse, geb. **Löwens**, aus Heiligenbeil, Am Markt 11, am 26. März
Tulowitzki, Herta, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, am 27. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Abrossat, Alfred, geb. **Abroszat**, aus Schneckenmoor im Gutsbezirk Schnecken Forst, Kreis Elchniederung, am 27. März
Boaca, Berta, geb. **Sczepan**, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, am 31. März
Breda, Erna, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 28. März
Bruhnke, Elisabeth, geb. **Meyer**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 28. März
Busch-Petersen, Gerhard, aus Ebenrode, am 29. März
Dunio, Irmgard, geb. **Kochanowski**, aus Neidenburg, am 30. März
Felgendreher, Kurt, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, am 26. März
Goetzie, Irene, geb. **Schulemann**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, am 30. März
Haupt, Waldemar, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, am 31. März
Hildebrandt, Erna, geb. **Plaumann**, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, am 31. März
Kallweit, Erna, geb. **Schiemann**, aus Wiskiauten, Kreis Samland, am 31. März
Kaminski, Hilde, geb. **Rothgänger**, aus Willkassen, Kreis Treuburg, am 26. März
Knoop, Sieglinde, geb. **Galka**, aus Eibenau, Kreis Treuburg, am 31. März
Lange, Werner, aus Lyck, Bismarckstraße 53, am 1. April
Murach, Willi, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, am 28. März
Piepgras, Liselotte, geb. **Brandt**, aus Groß-Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 30. März
Pitzer, Margarete, geb. **Flach**, aus Heimfelde, Kreis Ebenrode, am 1. April
Richter, Gertrud, geb. **Jurkschat**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 30. März
Riehl, Charlotte, geb. **Reich**, aus Taplacken, Kreis Wehlau, am 28. März
Ulrich, Erna, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 31. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Baumgart, Christel, geb. **Pillkahn**, aus Georgenforst, Kreis Elchniederung, am 29. März
Dultz, Brigitte, geb. **Riebensahm**, aus Roddau Perkuiken, Perpolken, Kreis Wehlau, am 27. März
Kesting, Elisabeth, geb. **Bondzko**, aus Stettenbach, Kreis Lyck, am 29. März
Kuschnereit, Erika, geb. **Ruhnau**, aus Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil, am 27. März
Negraßus, Kurt, geb. **Negraszus**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 28. März
Nolte, Edith, geb. **Jung**, aus Weidenkreuz, Kreis Ebenrode, am 27. März
Pott, Rosemarie, geb. **Katzur**, aus Königsberg, am 25. Februar
Sauerbaum, Erwin, aus Ebenrode, am 28. März
Schneider, Eva, geb. **Hein**, aus Eichhorn, Kreis Preußisch Eylau, am 27. März
Spell, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, am 26. März
Tuchlinski, Toni, geb. **Suchner**, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, am 27. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Belalia, Lieselotte, geb. **Dietrich**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, am 28. März
Bendfeldt, Gertrud, geb. **Palloks**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 28. März
Böhm, Paul, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, am 29. März
Bollinger, Edeltraut, geb. **Knopp**, aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit, am 29. März
Buthmann, Erika, geb. **Trucks**, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, am 27. März
Dander, Kurt, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, am 28. März
Datzko, Helmut, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, am 26. März
Fabian, Günter, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, am 27. März
Gorzalka, Erna, geb. **Groehn**, aus Dippelsee, Kreis Lyck, am 31. März
Heinius, Edith, geb. **Wirbel**, aus Weißensee Abbau Süd, Kreis Wehlau, am 29. März
Heinz, Dora, aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit, am 1. April
Koepke, Ursula, geb. **Kaminski**, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 31. März
Krause, Karl, aus Liebnicken, Kreis Preußisch Eylau, am 1. März
Krause, Walter, aus Schorkenikken, Kreis Wehlau, am 28. März
Kurbjuweit, Erna, geb. **Kaiser**, aus Grünau, Kreis Elchniederung, am 29. März
Lesser, Elfriede, geb. **Quallo**, aus Fronicken, Kreis Treuburg, am 26. März
Luczkowski, Ilse, geb. **Koske**, aus Pillau, Kreis Samland, am 26. März
Martini, Christel, geb. **Möller**, aus Wehlau, am 27. März
Mechmann, Ellen, geb. **Rosenwald**, aus Dünen, Kreis Elchniederung, am 29. März
Paehlke, Gerda, geb. **Paehlke**, aus Georgenswalde, Kreis Samland, am 26. März
Papke, Gertrud, geb. **Mossakowski**, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, am 27. März
Pilch-Hake, Horst, aus Treuburg, am 26. März
Rothenberg, Hildegard, geb. **Knafla**, aus Struben, Kreis Neidenburg, am 29. März
Saunus, Rudolf, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, am 29. März
Schneider, Hans-Joachim, aus Wehlau, Kirchenstraße, am 27. März
Schwanke, Klaus, aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, am 1. April
Söhl, Hermann, aus Grunau, Kreis Wehlau, am 28. März
Tertel, Willi, aus Babeck, Kreis Treuburg, am 31. März
Toppka, Helmut, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, am 27. März
Trzaska, Gerhard, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, am 30. März
Weiß, Fritz, aus Laserkeim, Kreis Samland, am 31. März
Weselowski, Renate, geb. **Huck**, aus Radnicken, Kreis Samland, am 26. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Chudzik, Ruth, geb. **Schwärzel**, aus Rauschen, Kreis Samland, am 31. März
Ferenz, Bruno, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, am 31. März
Geiser, Erika, geb. **Anskeit**, aus Schirrau, Kreis Wehlau, am 28. März
Jakubowski, Günter, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, am 27. März
Jelonnek, Helmut, aus Waldwerder, Kreis Lyck, am 27. März
Jeromin, Gerda, geb. **Zachau**, aus Wehlau, Pregelstraße, am 27. März
Kairat, Elisabeth, geb. **Scheffler**, aus Canditten, Kreis Preußisch Eylau, am 1. März
Kaßmekat, Ilse, geb. **Doose**, aus Kuglacken, Neu Ilischken, Kreis Wehlau, am 30. März
Keding, Gerhard, aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, am 27. März
Kell, Hermann, aus Lyck, am 28. März
Klask, Horst, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, am 27. März
Laudan, Gerda, geb. **Ennulat**, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, am 30. März
Meyhöfer, Hubert, aus Seedranken, Kreis Treuburg, am 31. März
Möller, Waltraut, geb. **Grochowski**, aus Bunhausen, Kreis Lyck, am 29. März
Moldzio, Erich, aus Giersfelde, Kreis Lyck, am 1. April
Nieske, Erich, aus Krattlau, Kreis Samland, am 29. März
Petersen, Ursula, geb. **Moseleit**, aus Ebenrode, am 30. März
Raudies, Gertrud, geb. **König**, aus Marienfelde / Kreis Elbing, am 28. März
Sadlowski, Walter, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, am 26. März
Saszig, Walter, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, am 26. März
Schmahl, Edith, geb. **Kalinowski**, aus Eichhorn, Kreis Treuburg, am 28. März

ZUM 75. GEBURTSTAG

Badzinski, Irmgard, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, am 27. März
Bartels, Lieselotte, geb. **Genski**, aus Großheidekrug, Kreis Samland, am 28. März
Czoncz, Annemarie, aus Wilhelmstahl, Kreis Ortelsburg, am 28. März
Forstreuter, Hartmut, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, am 28. März
Hoffmann, Ruth, geb. **Krupka**, aus Waldsee, Kreis Ortelsburg, am 28. März
Krakowski, Heinz, aus Damerau, Kreis Ortelsburg, am 26. März
Lindig, Ursula, geb. **Loetz**, aus Raineck, Kreis Ebenrode, am 30. März
Lukaschewski, Christel, geb. **Gloddek**, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, am 29. März
Mai, Rosemarie, aus Peyse, Kreis Samland, am 30. März
Matschuck, Ehrhard, aus Tilsit, am 28. März
Pelzer, Lisbeth, geb. **Moritz**, aus Steinhalde, Kreis Ebenrode, am 29. März
Rink, Veronika, geb. **Ehlert**, aus Rossen, Kreis Heiligenbeil, am 27. März
Vogel, Harald, aus Schönwalde, Kreis Samland, am 31. März
Wernicke, Annelore, geb. **Reimann**, aus Heiligenbeil, Sudetenland-Weg 2, am 29. März



Kleinwort, Jürgen, aus Lichtenhagen, Landkreis Königsberg, und Frau Ena, geb. **Unwerdroß**, am 28. März



Zerulla, Werner, aus Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, und Frau Ruth, geb. **Vogt**, am 31. März

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

Glückwünsche nur noch ohne Nennung der Adresse möglich:

Die meisten Landsleute freuen sich, wenn sie ihren Namen auf unserer Glückwunschseite finden. Leider sind jedoch nicht alle damit einverstanden, dass dort auch ihre aktuelle Adresse genannt wird. In letzter Zeit hat es unter Hinweis auf den Datenschutz und das allgemeine Persönlichkeitsrecht mehrere diesbezügliche Beschwerden und sogar eine Eingabe an den Beschwerdeausschuss des Deutschen Presserates gegeben.

Die Rechtslage ist tatsächlich so, dass diese Daten nur veröffentlicht werden dürfen, wenn in jedem Einzelfall das Einverständnis der Betroffenen vorliegt. Diese Vorgabe zu erfüllen würde einen Arbeitsaufwand erfordern, den die Redaktion nicht bewältigen könnte. Um rechtlich auf der sicheren Seite zu stehen, haben wir uns daher schweren Herzens entschlossen, die aktuellen Anschriften der Jubilare künftig nicht mehr zu veröffentlichen. Wir bitten dafür um Ihr Verständnis.

Da wir durch den Wegfall der Adresszeilen mehr Platz auf der Seite haben, freuen wir uns, dass wir nun wieder die Glückwünsche zum 75. Geburtstag aufnehmen können, die zwischenzeitlich aus Platzgründen wegfallen mussten.

Eine Bitte zum Schluss: Da es der Redaktion aus organisatorischen Gründen leider nicht möglich ist, eingehende Post an die Jubilare weiterzuleiten, bitten wir Sie, sich an die jeweiligen Heimatkreisgemeinschaften zu wenden. Ihre *PAZ*

TERMINE DER LO

Jahr 2012

13. bis 15. April: Arbeitstagung der deutschen Vereine in Lüneburg
16. bis 18. April: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen im Ostheim Bad Pyrmont
20. bis 22. April: Kulturseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
25. bis 28. Mai: Musikseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
16. Juni: Ostpreußisches Sommerfest in Allenstein
21. bis 23. September: Geschichtsseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
8. bis 14. Oktober: 58. Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont
19. bis 21. Oktober: Schriftleiterseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41 40 08-0.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 24. März, 18 Uhr, 3sat: Mein digitales Ich.
Sonnabend, 24. März, 18.30 Uhr, 3sat: Priesterkinder. Reportage.
Sonnabend, 24. März, 21 Uhr, Phoenix: Moses und die Plagen. Auszug aus Ägypten. Doku.
Sonnabend, 24. März, 20.05 Uhr, N-TV: Alles unterm Hakenkreuz. Unzensierte Amateuraufnahmen.
Sonnabend, 24. März, 21.45 Uhr, 3sat: Martin Walser. Potrait.
Sonntag, 25. März, 7.05 Uhr, Deutschlandradio Kultur: „Fürchte nicht den Schrecken der Nacht.“ Gottes-Ahnungen im Dunkeln.
Sonntag, 25. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 25. März, 21.45 Uhr, Phoenix: Sonne, Salsa, Sozialismus: Reportage aus Kuba.
Sonntag, 25. März, 18.30 Uhr, Deutschlandradio Kultur: Hörspiel „Ein liebender Mann“ von Martin Walser.
Montag, 26. März, 0.35 Uhr, 3sat: Stille Tage in Clichy. Tragikomödie, Dänemark 1969.
Montag, 26. März, 21.33 Uhr, Deutschlandradio Kultur: Verteidigung von Friedrichshafen. Krimi-Hörspiel, DDR 1977.
Dienstag, 27. März, 20.15 Uhr, Arte: Themenabend: Dürfen wir Fleisch essen?
Dienstag, 27. März, 22.25 Uhr, Arte: Bunker Cities. Dokumentation über abgeschottete Stadtviertel.
Mittwoch, 28. März, 0.00 Uhr, NDR: Cato. Dokumentation über eine Widerständlerin, die mit 22 Jahren hingerichtet wurde.
Mittwoch, 28. März, 20.03 Uhr, Deutschlandradio Kultur: Axel Prahl & Das Inselorchester im Konzert-Mitschnitt.
Donnerstag, 29. März, 9.05 Uhr, Deutschlandfunk: Vor 100 Jahren: Die Fliegerin Hanna Reitsch geboren.
Donnerstag, 29. März, 10.10 Uhr, Deutschlandfunk: Digitale Selbstverteidigung: Spurenarm und anonym surfen.
Donnerstag, 29. März, 20.15 Uhr, NDR: Eine Reise durchs Memelland. Dokumentation. – 21 Uhr: Am Frischen Haff.
Freitag, 30. März, 17.40 Uhr, 3sat: Tödliche Rache – Atom-U-Boote im Gefecht.

Heimattreffen 2012

Auch in diesem Jahr treffen sich die Ostpreußen landauf, landab und dokumentieren so ihre Liebe zur Heimat



1. April, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Jonkendorf mit Wengaithen, Mondtken, Steinberg, Poleiken, 10 Uhr, Messe in 45729 Essen-Steele, Freisenbruch, Kütingsgarten 3, Telefon (0201) 505570, dann Pfarrheim Pfarrgemeinde St. Antonius mit warmer Malzeit (Pfarrer Norbert Klobusch).

12. Mai, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Stabigotten, Wemitten, Plautzig, Honigwalde, Grieslienen in Essen, Restaurant „Tiroler Stuben", Freiherr-vom-Stein-Straße 280, 10 Uhr.

18. bis 20. Mai, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Braunswalde in Münster-Handorf, Hotel Eynks, ab 15 Uhr.

26. Mai, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Göttkendorf, Alt Schöneberg, Jonkendorf in Bochum-Werne, Hölterweg 2, ab 14 Uhr.

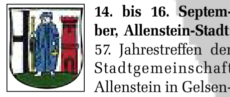
25. August, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Prohlen, Kallakken, Alt-Vierzighuben, Gr. Cronau, Lapken, Messe in der St. Anna Kapelle in Essen-Rehlinghausen, dann Gaststätte Zur Kluse, An der Kluse 27 b, Essen-Bredeney, 14 Uhr.

8. September, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Groß Bertung, Stadthalle Meinerzhagen, 10 Uhr.

8. September, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Klaukendorf, Groß Purden, Groß Kleeberg, Una-Massen, Buderusstraße 46, 13 Uhr.

8. September, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Süßenthal, Dorf-Treffen Groß Damerau, Giesental-Mehrzweckhalle in Giesental, 59071 Hamm/Westfalen, 17 Uhr.

6. Oktober, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Deuthen, Restaurant Tannenbusch, Solbecker Straße 282, 58091 Hagen, 12 Uhr.



14. bis 16. September, Allenstein-Stadt: 57. Jahrestreffen der Stadtgemeinschaft Allenstein in Gelsenkirchen.

15. September, Allenstein-Stadt: Jahrestreffen der Stadt- und Kreisgemeinschaft Allenstein im Schloss Horst, Gelsenkirchen.



8./9. September, Angerburg: 58. Angerburger Tage, Theodor-Heuss-Schule, Gerberstraße 16 (neben dem Ratsgymnasium), 27356 Rotenburg/Wümme.



12. Mai, Bartenstein: 60 Jahre Patenschaft mit Bartenstein/Ostpreußen in Bartenstein / Württemberg.

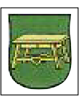
1. September, Bartenstein: Heimattreffen mit zehn Jahren Partnerschaft Nienburg–Bartenstein/Ostpreußen in Nienburg/Weser.



24. Juni bis 3. Juli, Braunsberg: 9. Kreistreffen in der Heimat (zehn Tage mit neun Übernachtungen).

22./23. September, Braunsberg: Kreistreffen in unserer Patenstadt Münster in der Johanniter Akademie, Weißenburg-Straße 60–64.

1. Dezember, Braunsberg: Adventsfeier im Handelshof in Mülheim / Ruhr um 14 Uhr.



25. bis 27. April, Ebenrode / Stallupönen: Noreitscher Dorf- und Nachbarschaftstreffen in Kühlungsborn. Auskunft: H. Perrey, Telefon (0521) 330364.

6. bis 13. Mai, Ebenrode/Stallupönen: 43. Eydtkuhner Treffen in Apolda/Thüringen.

2./3. Juni, Ebenrode / Stallupönen: Kirchspieltreffen Birkenmühle und Mehlkehmen, Landhotel Michaelishof, Hauptstraße 5, Offen/Bergen.

9. Juni, Ebenrode/Stallupönen: Kirchspieltreffen Kassuben, Bodenwerder.

12. bis 14. Juni, Ebenrode/Stallupönen: Kirchspieltreffen Bilderweiten, Nienburg/Weser.

22./23. September, Ebenrode/Stallupönen: Hauptkreistreffen, Stadthalle Winsen, Luhdorfer Straße 29, Winsen/Luhe.

29. September, Ebenrode / Stallupönen: 17. Landestreffen 2012 Mecklenburg-Vorpommern. Auskunft bei Manfred Schukat, Telefon (03971) 245688.



28. April, Elchniederung: Regional-/Nachbarschaftstreffen der Stadt- und Kreisgemeinschaften Tilsit, Tilsit-Ragnit und Elchniederung in Halle/Saale.

14. bis 16. September, Elchniederung: Kreistreffen im Patenkreis Nordhorn.

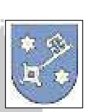


21. April, Fischhausen: 20. Ortstreffen Neukuhren im Hotel Gorch Fock, Strandallee 152, 23669 Timmendorfer Strand. Telefon (04503) 899111.

1. Mai, Fischhausen: 19. Ortstreffen Bärwalde in der Gaststätte Auetal, Dorfstraße 42, 21272 Döhle, Telefon (04175) 439.

4. bis 6. August, Fischhausen: 58. Pillauer Heimattreffen, Stadthallenrestaurant Eckernförde.

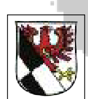
22./23. September, Fischhausen: Hauptkreistreffen in Pinneberg, Hotel Cap Polonio, Vfl-Heim, Samlandmuseum in Pinneberg.



22. April, Gerdauen: Kirchspieltreffen Karpowen (Karpauen) in 31515 Wunstorf-Steinhude, Strandterrassen, Meerstraße 2.

20. bis 23. Mai, Gerdauen: Ortstreffen Reuschenfeld, Hotel Waldfrieden, 07985 Elsterberg-Kleingera.

29./30. September, Gerdauen: Hauptkreistreffen, Hotel Esplanade, Bahnhofstraße 8, Bad Nenndorf



25. März, Goldap: Regionaltreffen in Essen. Pfarrzentrum St. Elisabeth, Dollendorfstraße 51, 45144 Essen-Frohnhausen.

19. April, Goldap: Treffen der Heimatkreise Angerburg, Darkehmen und Goldap in Berlin. Oase Amera, Borussiastraße 62, 12103 Berlin-Tempelhof.

4. bis 7. Mai, Goldap: Treffen der „Arnswalder Familie" im Hotel Alt Wernigeröder Hof, Pfarrstraße 50, Wernigerode.

10. bis 13. Mai, Goldap: Kirchspieltreffen Dubeningken im Ostheim in Bad Pyrmont.

24. Mai, Goldap: Treffen der Heimatkreise Angerburg, Darkehmen und Goldap in Berlin. Oase Amera, Borussiastraße 62, 12103 Berlin-Tempelhof.

16. Juni, Goldap: Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen in Allenstein.

14. Juli, Goldap: Goldaper Sommerfest am Goldaper See. Hotel Lesny Zakatek.

16. bis 19. August, Goldap: Dorftreffen in Schuiken (Spechtsboden). Hotel Colonius, St. Goarshausen, Rheinland.

23. bis 26. August, Goldap: Ortstreffen Ballupönen (Wittigshöfen) im Ostheim in Bad Pyrmont.

7. bis 9. September, Goldap: Heimattreffen in Stade.

20. September, Goldap: Treffen der Heimatkreise Angerburg, Darkehmen und Goldap in Berlin. Oase Amera, Borussiastraße 62, 12103 Berlin-Tempelhof.

22. September, Goldap: Treffen der Heimatkreise Angerburg, Darkehmen und Goldap in Berlin. Oase Amera, Borussiastraße 62, 12103 Berlin-Tempelhof.

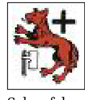
29. September, Goldap: Landestreffen Mecklenburg-Vorpommern.

6. Dezember, Goldap: Treffen der Heimatkreise Angerburg, Darkehmen und Goldap in Berlin. Oase Amera, Borussiastraße 62, 12103 Berlin-Tempelhof.



31. März, Gumbinnen: 38. Heimattreffen, Landhotel in Spornitz, 10 bis 17 Uhr.

17. November, Gumbinnen: 39. Heimattreffen, Landhotel in Spornitz, 10 bis 15 Uhr.



16. bis 18. März, Heiligenbeil: 24. Sondertreffen Kirchspiel Zinten-Land, Hotel Quellenhof, an der Schwefelquelle 18, 38707 Harz. Leitung: Irmgard Lenz, Kirchspielvertreterin.

7. September, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen Bladiau, Gemeindehaus der Pankratiuskirche, Gartenstraße 28 (Kaminzimmer). Leitung: Konrad Wien, Kirchspielvertreter.

8. September, Heiligenbeil: Sondertreffen Stadtgemeinschaft Zinten, Veranstaltungszentrum Burgdorf, Sorgenserstraße 31. Leitung: Viola Reyentanz, geb. Schlenger, Stadtvertreterin.

12. bis 14. September, Heiligenbeil: Sondertreffen Brandenburg und Pörschken, Helmut-Tietjes-Haus (Jugendherberge), 27356 Rotenburg/Wümme. Leitung: Hans-Hartwig von Platen, Kirchspielvertreter.



6. Mai, Heilsberg: Wallfahrt der Ermländer in Werl.

20./21. Oktober, Heilsberg: Kreistreffen in Köln, Kolping-Messe-Hotel, Theodor-Hürth-Straße 2-4.



14. April, Insterburg Stadt und Land: Treffen der Insterburger Teutonen in Osnabrück.

17. bis 19. Mai, Insterburg Stadt und Land: Kirchspieltreffen Schwägerau und Waldhausen in Bienstädt.

18. bis 20. Mai, Insterburg Stadt und Land: Kirchspieltreffen Berschkallen, Birken und Gr. Schmunkern in Bad Pyrmont.

3. bis 10. Juni, Insterburg Stadt und Land: Kirchspieltreffen Puschdorf in Bad Pyrmont.

30. August bis 2. September, Insterburg Stadt und Land: Ortstreffen Siedlung Waldgarten in Billerbeck.

3. November, Insterburg Stadt und Land: Herbsttreffen der Insterburger Teutonen.



21. April, Johannisburg: Treffen der Landesgruppe in Berlin, Oma Brink's Kartoffelhaus in 12203 Berlin.

4. bis 6. Mai, Johannisburg: Treffen der Gemeinschaft Arys Stadt und Land im Hotel Herlingsburg in 32816 Schieder-Glashütte.

1. Mai, Johannisburg: Kreistreffen im Gasthof „Im Goldenen Ring", Burgplatz 21, Düsseldorf, Beginn 12 Uhr.

15. Juli, Johannisburg: Kleines Ostpreußentreffen auf Schloss Burg bei Solingen. Beginn 11 Uhr.

2. September, Johannisburg: 57. Hauptkreistreffen in Dortmund. Kongresszentrum Westfalenhallen, Rheinlanddamm 200. Beginn 11 Uhr.

2. September, Johannisburg: Orts- und Kirchspieltreffen Morgen in Dortmund, Kongresszentrum Westfalenhallen, Rheinlanddamm 200.

22. bis 29. September, Johannisburg: Treffen Drigelsdorfer Gemeinschaft in Preußisch Oldendorf – Bad Holzhausen.

29. September, Johannisburg: 17. Ostpreußentreffen Mecklenburg-Vorpommern in Schwerin, Sport- und Kongresshalle, 10 bis 17 Uhr.

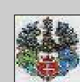


13. bis 15. April, Königsberg-Land: Ortstreffen Groß-Ottenhagen und Umgebung. Hotel Sonnenhof, 36179 Bebra-Weiterode, Telefon (06622) 931-0.

20. bis 22. April, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Powunden. Gasthaus zur Sonne, 55595 Hüffelsheim a.d. Nahe. Telefon (0721) 854648.

20. bis 23. Mai, Königsberg-Land: Ortstreffen Gamsau-Legden und Umgebung. Landhotel Weserblick, Telefon (05159) 296.

13. bis 15. Juli, Königsberg-Land: Ortstreffen Gallgarben-Dogehnen und Kirchspieltreffen Schaaken, Hotel Deutsche Eiche, Uelzen. Telefon (06171) 79121.



21./22. September, Königsberg-Stadt: Königsberger Treffen in Duisburg.



1./2. September, Labiau: Hauptkreistreffen in Otterndorf/Niederelbe, Stadthalle, Am Schützenplatz.



22. April, Lyck: Regionaltreffen Nord in Lübeck.

8. bis 10. Mai, Lyck: Bezirkstreffen Baitenberg in Bad Pyrmont.

19./20. Mai, Lyck: Ortstreffen Gorlau in Oerling bei Bielefeld.

31. Mai bis 3. Juni, Lyck: Bezirkstreffen Borschimmen in Bad Pyrmont.

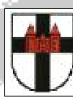
1./2. September, Lyck: Hauptkreistreffen in Hagen/Westfalen.



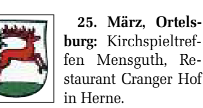
2. Juni, Mohrungen: 20-jähriges Jubiläum Verein der Deutschen Bevölkerung „Herder". Mohrungen/Feier in Simnau [Szymonowo].

1. Juli, Mohrungen: Prökelwitzer und Schlobitter-Treffen um 10 Uhr in der Stiftkirche Bücken, anschließend Landgasthof Hünecke in Nordholz

18./19. August, Mohrungen: Heimatkreis-Treffen der Kreisgemeinschaft Mohrungen e.V. in Bad Nenndorf, Bahnhofstraße 8, im Grandhotel Esplanade



9. September, Neidenburg: Heimattreffen im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen.



25. März, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Mensguth, Restaurant Cranger Hof in Herne.

21. April, Ortelsburg: Heimattreffen Altkirch, Klein Jerutten, Wildenau, Kulturzentrum in Herne.

22. April, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Groß Schöndamerau, Kulturzentrum in Herne.

1. Mai, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Willenberg, Kulturzentrum in Herne.

5. Mai, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Kobulten, Kulturzentrum in Herne.

6. Mai, Ortelsburg: Heimattreffen Landbezirk 4 und 5, Kulturzentrum in Herne.

20. Mai, Ortelsburg: Dorftreffen Rohmanen und Ulrichsee, Kulturzentrum in Herne.

16. September, Ortelsburg: Hauptkreistreffen, Kulturzentrum in Herne.



20. Mai, Osterode: Regionaltreffen, Von-Tünen-Halle, Hamm-Westtünnen.

15./16. September, Osterode: Hauptkreistreffen in Osterode [Ostroda] Ostpreußen, Ordensschloss.



14. bis 16. September, Pr. Eylau: 64. Kreistreffen. Parkhotel Grüner Jäger in Verden (Aller).



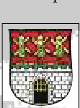
18./19. August, Rastenburg: Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, Wesel.



16. bis 19. Mai, Rößel: Kirchspieltreffen Groß Köllen, Parkhotel Kolpinghaus, Goethestraße 13, Fulda.

15. September, Rößel: 29. Hauptkreistreffen/28 Jahre in der Patenschaft des Rhein-Kreises Neuss. Berufsbildungszentrum, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss.

16. September, Rößel: 29. Hauptkreistreffen in Neuss.



20. März, Schlossberg: Treffen der Heimatkreise Schlossberg und Ebenrode in Berlin. Haus des älteren Bürgers, 13.30 Uhr.

30. März bis 1. April, Schlossberg: Haselberger Treffen in Lügde-Elbrinxen.

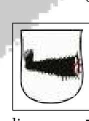
17. April, Schlossberg: Treffen der Heimatkreise Schlossberg und Ebenrode in Berlin. Haus des älteren Bürgers, 13.30 Uhr.

11./12. August, Schlossberg: Gobern-Treffen in Clausthal-Zellerfeld.

22./23. September, Schlossberg: Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe), gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Ebenrode.

13. Oktober, Schlossberg: Treffen der Heimatkreise Schlossberg und Ebenrode in Berlin. Haus des älteren Bürgers, 13.30 Uhr.

4. Dezember, Schlossberg: Treffen der Heimatkreise Schlossberg und Ebenrode in Berlin. Haus des älteren Bürgers, 13.30 Uhr.



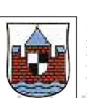
14. April, Sensburg: 16. Treffen des Kirchspiels Hoverbeck im Weinhaus zur Traube, Lühlingsgasse 5, 33572 Unkel/Rhein, Telefon (02224) 3315.

14. April, Sensburg: 18. Ortstreffen Giesenau im Restaurant Hügolos (am Baldeneysee), Freiherr-vom-Stein-Straße 211a, 45133 Essen, Telefon (0201) 470217.

12. Mai, Sensburg: 10. Treffen des Kirchspiels Sorquitten im Hotel Haus Rasche-Neugebauer, Wilhelmstraße 1, Bad Sassendorf.

2. Juni, Sensburg: 13. Treffen des Kirchspiels Ukta, Jugend- und Kulturzentrum (vormals Martin-Luther-Haus), Parkstraße 3, 59675 Hemer.

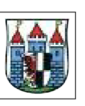
18./19. August, Sensburg: 49. Hauptkreistreffen, Berufskolleg Technik der Stadt Remscheid, Neuenkamper Straße 55, 42855 Remscheid.



28. April, Tilsit: Heimattreffen in Halle/Saale, Kongress- und Kulturzentrum, Franckestraße 1. Das Treffen wird gemeinsam mit den Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung durchgeführt.



21. bis 23. September, Tilsit-Ragnit: Kirchspieltreffen Sandkirchen in Osterode / Harz im Hotel Zum Röddenberg, Steiler Ackerweg 6, Telefon (05522) 90540.



20. bis 25. Mai, Treuburg: Generationentreffen Schwentainen im Hotel Eurostrand, Bruchweg 11, 27389 Fintel.

20. bis 25. Mai, Treuburg: Generationentreffen Herzogskirchen und Kiöwen im Hotel Eurostrand, Bruchweg 11, 27389 Fintel.

20. bis 25. Mai, Treuburg: Generationentreffen Merunen im Hotel Eurostrand, Bruchweg 11, 27389 Fintel.

20. bis 25. Mai, Treuburg: Generationentreffen Schwalgenort im Hotel Eruostrand, Bruchweg 11, 27389 Fintel

20. bis 25. Mai, Treuburg: Generationentreffen Bärengrund im Hotel Eurostrand, Bruchweg 11, 27389 Fintel,

20. bis 25. Mai, Treuburg: Generationentreffen Rogonnen im Hotel Eurostrand, Bruchweg 11, 27389 Fintel.

20. bis 25. Mai, Treuburg: Generationentreffen Reuss im Hotel Eurostrand, Bruchweg 11, 27389 Fintel.

20. bis 25. Mai, Treuburg: Generationentreffen Treuburg Stadt und Land im Hotel Eurostrand, Bruchweg 11, 27389 Fintel.



1. April, Wehlau: Landesgruppentreffen, Gasthaus Lindengarten, Alt Buckow 15a, 12349 Berlin, Telefon (030) 6041122.

11. bis 13. Mai, Wehlau: Kirchspieltreffen Grünhayn, Landgasthaus Zum Braunen Hirsch, 34346 Laubach/Hann. Münden, Laubacher Straße 39.

3. Juni, Wehlau: Landesgrupentreffen, Gasthaus Lindengarten, Alt Buckow 15a, 12349 Berlin, Telefon (030) 6041122.

15./16. September, Wehlau: Hauptkreistreffen in Hoya.

15./16. September, Wehlau: Kirchspieltreffen Allenberg in Hoya.

7. Oktober, Wehlau: Landesgruppentreffen, Gasthaus Lindengarten, Alt Buckow 15a, 12349 Berlin, Telefon (030) 6041122.

9. Dezember, Wehlau: Landesgruppentreffen, Gasthaus Lindengarten, Alt Buckow 15a, 12349 Berlin, Telefon (030) 6041122.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

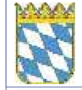
Buchen – Dienstag, 3. April, 15 Uhr, Café „Zuckerbeck“, Buchen-Hainstadt: **Gründonnerstagskringel-Essen.** Die gebürtige Danzigerin Hardine-Christa Will liest aus ihren Erinnerungen.

Göppingen – Bericht über Hauptversammlung und Frühlingsfest am 10. März. – Zu einem fröhlichen Treffen mit Kaffee und Kuchen versammelten sich die Mitglieder und Freunde der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen in der Gaststätte „Frisch Auf“ in Göppingen. Es fand das traditionelle Frühlingsfest mit Hauptversammlung und Neuwahl des 1. Vorsitzenden statt. Einen detaillierten Rückblick auf die Ereignisse des vergangenen Jahres erstellte dann der stellvertretende Vorsitzende Wolfgang Korn, nachdem er die 36 Mitglieder willkommen geheißen hatte. Als erstes entschuldigte er die Landesfrauenvorsitzende Uta Lüttich sowie die BdV Vorsitzende von Baden- Württemberg, Frau Bayreuther, die beide anderweitig Termine wahrnehmen mussten, aber alle Anwesenden auf das Herzlichste grüßen ließen. Mit Beifall wurde dann der Ehrenvorsitzende Günter Rudat willkommen geheißen. Durch die Aufzählung der verschiedenen Termine vom Vorjahr wurden Erinnerungen geweckt. Herr Korn berichtete über die Versammlungen, die Frühjahr-, Herbst- und Adventsfeiern, die immer sehr gut besucht waren, dann von den Gratulationsbesuchen mit den Vorstandsmitgliedern bei runden und halbrunden Geburtstagen. Ein kurzer Streifzug über Ausflüge, Besuche bei Landsleuten in Schorndorf und Ulm sowie die Erwähnung der 60-Jahr-Feier der Göppinger Frauengruppe, die ein voller Erfolg war, schloss sich an den Bericht an. Alle Anwesenden erhoben sich und nach der Aufzählung der Namen der im letzten Jahr verstorbenen Landsleute und einem Vers von Dietrich Bonhoeffer gedachte die Gruppe ihrer Toten mit einer Schweigeminute. Jetzt war Frau Pallas, die Frauengruppenvorsitzende, mit ihrem Bericht über 2011 an der Reihe. Sie hatte wieder einen Tisch mit selbstgefertigten ostpreußischen Handarbeiten aufgebaut, und berichtete über ihre Besuche der Werkwochen in Bad Pyrmont sowie den Jahresempfang, den Ostermarkt und die Landesfrauentagung in Stuttgart, das Deutschlandtreffen in Erfurt sowie über den Besuch des Ostpreußischen Museums in Ellingen/Bayern, wo sie die Göppinger Frauengruppe erfolgreich präsentierte. Es folgte der Kassenbericht von Kassiererin Margit Korn, die alle Ausgaben und Einnahmen aufs Genaueste erklärte. Fragen hierzu wurden nicht gestellt und so konnte die Kassenprüferin Frau Lutz ebenfalls ihren Bericht abgeben. Da die 2. Kassenprüferin Eva Aukschlat, sich nicht mehr zur Verfügung gestellt hatte, ist ab sofort Hildegard Kippka zur 2. Kassenprüferin bestellt worden. Zur Entlastung rief der Ehrenvorsitzende Günter Rudat auf. Es gab keine Einwände, keine Enthaltungen und die Entlastung erfolgte einstimmig. Nun hielt Günter Rudat seine Ansprache an die Landsleute und beendete diese mit der Überreichung der Urkunde und der Ehrennadel der Landsmannschaft in Silber an Margit Korn. Es wurde zur Neuwahl des 1. Vorsitzenden aufgerufen. Es lagen keine Wortmeldungen oder Vorschläge vor, und so wurde von der Versammlung beschlossen, dass das jetzige Vorstandsgremium die Geschäfte weiterhin in gemeinsamer Zusammenarbeit erledigen wird. – Nach einer kleinen Pause folgte das kulturelle Programm mit Liedern und Gedichten zur Erinnerung an den Frühling in der verlorenen Heimat in Ostpreußen. Den Ausklang des Frühlingsfestes machten die Wirtsleute mit dem Servieren des gemeinsamen Essens von Sahneheringen und Salzkartoffeln perfekt.

Metzingen – Bericht über die Jahreshauptversammlung. – Der Vorsitzende Heinz Scheffler zog den Ablauf der offiziellen Tagesordnung zügig durch. „Watt mutt datt mutt“. Es war eine gemütliche Atmosphäre wie bei der Feier einer Großfamilie bei Kaffee und Kuchen. Er hielt Rückblick auf die vier Veranstaltungen des vergangenen Jahres. Besonders wurde der verstorbenen Mitglieder gedacht. Dagmar Voss als Kassiererin informierte über Ein- und Ausgaben sowie Kassenbestand nach Prüfung durch die Kassenprüfer Helga und Peter Brulow. Um die Wahlleitung wurde Hilmar Isensee gebeten. Einleitend betonte Isensee die große Anerkennung für die Arbeit des Vorsitzenden Heinz Scheffler beziehungsweise der fünfköpfigen Vorstandschaft. Der Landsmannschaft gelingt es nun schon über 60 Jahre ununterbrochen, ein die Gemeinschaft bindendes Programm anzubieten. Nur so ist es möglich, der geschichtsvergessenen Entwicklung entgegenzuwirken. Die Preußen sind die letzte Landsmannschaft in Metzingen mit diesem Programm. Die gesamte Vorstandschaft mit dem Vorsitzenden Heinz Scheffler und Stellvertreter Horst Sauff, Kassiererin Dagmar Voss und Beisitzenden Gerda Haushalter und Georg Weiss wurden einstimmig wiedergewählt. – **Neue Termine:** 1. Juli Jahresausflug, 6. Oktober Grützwurstessen, 9. Dezember Weihnachtsfeier bei Bohn. Erinnern ist Pflicht: Dann folgte der Mittelpunkt des Treffens, ein Film über Ostpreußen. Heinz Scheffler hatte sich viel Mühe gegeben und einen alten Schwarz-Weiß-Film aus der Zeit 1920–1945 überarbeitet. Natürlich rauschte der Ton hin und wieder und es wackelten manche Aufnahmen – aber sie holten viele langsam verblassende ostpreußische Erinnerungen hervor. Gezeigt wurden diesmal Szenen überwiegend von der Landwirtschaft unter dem Titel: „Das Land der Pferde und Elche“. In Ostpreußen wurde von der auf hohem Niveau betriebenen Landwirtschaft maßvoll und gemessen ohne jedes Prunkbedürfnis gelebt – anders als zum Beispiel in Schlesien, wo der Reichtum, den die Kohlengruben und Industrie hervorbrachten, auch auf dem Land oft widersprüchlichen Ausdruck fand. Man sah, dass während der Erntezeit oder zum Futterholen grundsätzlich vierspännig, und zwar vom Sattel aus, das heißt, einer saß auf dem linken hinteren Pferd und dirigierte das Gespann mit Zügeln, gefahren wurde. Da in den meisten Ställen großer Höfe mehr als vierzig Pferde standen, konnte man regelmäßig zehn Gespanne in den Einsatz schicken. Auf den Höfen arbeiteten die Landarbeiter und in der Saison auch die Frauen. Sie wohnten in Diensthäusern, so genannten Insthäusern, oder besaßen Eigentum. Nebenbei besaßen die meisten ein Pferd, zwei bis drei Kühe und einige Schweine, die privat bewirtschaftet wurden. Ähnlich wie hier, wo der Mann in die Fabrik ging, nebenbei noch etwas Landwirtschaft betrieben wurde und die Familie in firmeneigenen Häusern oder Eigentum wohnten. Die Pferdezucht war ein großer und äußerst erfolgreicher Wirtschaftszweig. Auf Trakehnen gab es 1097 Gestütsbedienstete. Bei der letzten Olympiade vor dem Krieg 1936 in Berlin haben beim Reiten Pferde aus einem ostpreußischen Gestüt acht Medaillen errungen, davon vier von sechs Goldmedaillen. Der Nachwuchs der Zuchthengste blieb bis zum Alter von drei Jahren bei den Bauern der Umgebung. Jedes Jahr wurden diese dreijährigen Pferde dann von einer staatlichen Remontenkommission begutachtet und gekauft, um dann, nach einer halbjährigen Zeit des Zureitens und der Gewöhnung an ihren späteren Einsatz zu bleiben.So geschah es auch, dass der Trakehnerhengst Julmond als Flüchtling nach Marbach kam. Er lief mit seinem ostpreußischen Bauern am Wagen im Treck 1945 gegen Westen, durchging dann mehrere Stationen, bis er von einem Pferdekenner entdeckt wurde. Er wurde in Marbach Hauptbeschäler erster Klasse und wird als Gründerhengst für die moderne Württembergische Warmblutzucht bezeichnet. Gezeigt wurden auch viele Szenen vom Leben an der Ostsee, den Dünen, von der Kurischen Nehrung, dem Schiffsbau und dem Bernstein. Der Film klang aus mit dem Lied „Land der dunklen Wälder“.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 4. April, 14.30 Uhr, Hotel Sölch, Hauffstraße 14: **Heimatnachmittag** und turnusmäßige Mitgliederversammlung sowie Wahl von Vorstand und Beisitzern. Die Kandidatur der bisherigen Mitglieder ist sicher. Außerdem wird eine Satzungsänderung zur Wahl vorgeschlagen. Die Mitgliederversammlung bereichern Berichte und Geschichten zum Thema „Störche in Ostpreußen“.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 12. April, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: **Treffen der Frauengrupe.** Frühlingslieder und Gedichte.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Erlangen – Mittwoch, 11. April, 17 Uhr, Restaurant „Tapferer Bayer“, Nürnberger Straße 43 (gegenüber dem Rathaus): **Geselliges Beisammensein** mit Vertellchens, Gedichten und Abendessen. – Am Donnerstag, dem 8. März, zeigte uns der aus Elbing stammende **Helmut Klingenberg einen selbstgedrehten Film über Elbing und die Haff-Ufer-Bahn** (eine parallel zur Hauptstrecke nach Königsberg laufende Bahn), die von Elbing nach Braunsberg geht; herrliche Aussicht auf das Frische Haff; dann den Drewenzsee bei Osterode und Osterode selbst, wie auch die Städte Mohrungen und Preußisch Holland. Angenehme Musik und gute Erklärungen begleiteten den Film. Viel Arbeit und Liebe zur Heimat und zum Detail steckte in der Herstellung des Films. Der zweite Teil wird im Herbst des Jahres gezeigt werden. – Die Treffen der Gruppe Erlangen finden immer jeden zweiten Donnerstag im Monat statt – im Freizeitzentrum Frankenhof, Südliche Stadtmauerstraße um 17 Uhr, Raum 20 in Erlangen. Gäste sind herzlich willkommen.

Ingolstadt – Sonntag, 15. April, 14.30 Uhr, Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8: Monatstreffen der Gruppe.

Landshut – Dienstag, 17. April, 14 Uhr, Gasthaus Insel: Treffen der Gruppe mit Jahresrückblick.

Starnberg – Donnerstag, 12. April, 15 Uhr, Byerischer Hof: Die Gruppe trifft sich zum „Plaudern“.

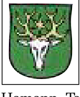


BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Frauengruppe – Mittwoch, 11. April, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10962 Berlin: Frühling in Ostpreußen. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Wehlau – Sonntag, 1. April, 15 Uhr, „Lindengarten“, Alt-Buckow 15a, 12349 Berlin. Anfragen: Lothar Hamann, Telefon (030) 7712354.

Lyck – Sonnabend, 7. April, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon (030) 8245479.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 31. März, 10 bis 17 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8, 20459 Hamburg (nahe S-Bahnstation Stadthausbrücke oder U 3, Station Rödingsmarkt): **Ostermarkt** der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften. Der Ostpreußenstand im zweiten Stock ist mit einem großen Angebot an Köstlichkeiten und Literatur aus der Heimat vertreten. Auch ist in der Cafeteria für das leibliche Wohl gesorgt.

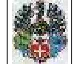
BEZIRKSGRUPPE

Hamburg/Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

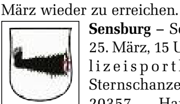
Hamburg/Harburg – Sonntag, 22. April, 11 Uhr, St. Johanniskirche, Bremer Straße 9, Hamburg-Harburg: Ostpreußischer Heimatgottesdienst. Es predigen Propst Jürgen F. Bollmann und Pastor Ludwig Fetingis aus Plikiai/Litauen. An der Orgel: Tomasz Harkot, Solistin: Frau Gassewitz. Im Anschluss laden wir ein zum Gespräch im Gemeindesaal bei Tee, Kaffee und Gebäck. Verwandte, Freunde und Interessierte sind herzlich eingeladen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. März, 15 Uhr, Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle): Heimatnachmittag. Thema: „Winter adé“. Die Gruppe begrüßt den Frühling mit Gesang.

KREISGRUPPE



Königsberg – Sonnabend, 24. März, ab 13.30 Uhr, Rosengarten, Alsterdorfer Straße 62 (U-Bahn Ohlsdorf, rechter Ausgang): Die Gruppe trifft sich zum traditionellen Königsberger Klopsessen. Das Essen beginnt um 14 Uhr. Anschließend zeigt Herr Samel einen Film über Königsberg. Danach gibt es Kaffee und Kuchen. Anmeldungen für's Essen und Kaffee bitte bei Brigitte Reimer, Am Landpflegeheim 36, 22549 Hamburg, Telefon (040) 873495 bis zum 17. März. Ursula Zimmermann ist erst ab dem 16. März wieder zu erreichen.



Sensburg – Sonntag, 25. März, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: Jahreshauptversammlung. Anregungen und Bedenken bitte an Kurt Budszuhn richten, Telefon (04101) 72707. Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

stellvertr. Vorsitzende: Waltraud von Schaewen-Scheffler, Wegmannstr. 1C, 34128 Kassel, Telefon (0561) 88 73 42.

Wiesbaden – Dienstag, 10. April, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35: **Treffen der Frauengruppe.** Osterbrauchtum in der Heimat. Es geht nicht nur um gefärbte Ostereier.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Anklam – Bericht über Frühlingstreffen. – Es war wieder ein rauschendes Fest – das Frühlingstreffen der Ostpreußen am 3. März im Anklamer Volkshaus. Die Halle war mit leuchtenden Forsythien, frischem Tannengrün, den Fahnen und Schildern aller 40 ostpreußischen Heimatkreise prächtig ausgeschmückt. BdV-Vorsitzender Manfred Schukat konnte erneut fast 600 Landsleute und Gäste von nah und fern begrüßen. Der Vormittag begann mit einem Konzert des Posaunenchores Bansin. Ein geistliches Wort zum Tag sprach Pfarrer Siegfried Barsch aus Züssow über die Passions- und Osterzeit. Dort fügt kein Leid zu, sondern er hat sich selbst dem von Menschen gemachten Leid ausgesetzt. In der folgenden Totenehrung wurde besonders des kürzlich verstorbenen Dr. Karl Nehls gedacht, der vor 21 Jahren die Landsmannschaft Ostpreußen in Anklam mitbegründete und BdV-Ehrenmitglied war. Der Anklamer Vize-Bürgermeisters Dr.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

Detlef Butzke lobte in seinem Grußwort, dass der Bund der Vertriebenen in Anklam vor allem Verständigung und Versöhnung mit Polen, Tschechen und Russen praktiziert. Festredner der Veranstaltung war Dr. Fred Mrotzeck vom Historischen Institut der Universität Rostock, der die Geschichte der Vertriebenen in Mecklenburg-Vorpommern erforscht. Der ausgewiesene Kenner thematisierte auch die „Ilja-Ehrenburg-Straße“ in Rostock – benannt nach einem sowjetischen Propagandisten, der offen zum Mord an allen Deutschen aufrief. Solch ein Straßenname verträgt sich schlecht mit einer Ehrenbürgerschaft für den künftigen Bundespräsidenten Joachim Gauck. Es folgte das Gedenken der Bombardierung von Swinemünde am 12. März 1945 mit über 20000 Opfern, darunter vielen Flüchtlingen aus Ostpreußen. Dazu hatten die Bläser eigens das „Swinemünde-Lied“ einstudiert. Zur Feier des Tages wurden die Gäste mit einer Saalrunde „Bärenfang“ überrascht. Mit dieser hochprozentigen ostpreußischen Spezialität stießen die Besucher auf das Wohl einiger Geburtstagskinder und hoffentlich noch so manches schöne Heimattreffen an. Nach dem Mittagessen mit Königsberger Klopsen erfreute das Fritz-Reuter-Ensemble Anklam die Ostpreußen mit einem bunten Strauß von Revue- und Volkstänzen, spanischer Folklore und Musik der 20er Jahre. Die hervorragenden Darbietungen ernteten viel Applaus. Inzwischen war aus dem fernen Gumbinnen [Gussjew] eigens der russische Kant-Chor in Anklam angekommen. Ein Achsschaden an einem der Kleinbusse hätte den Auftritt fast verhindert. Unter der Leitung von Tatjana Matwejewa boten die Sängerinnen und Sänger ein mehrstündiges Programm russischer und internationaler Volkslieder und geistlicher Choräle, aber auch deutsche und vor allem ostpreußische Volks- und Heimatlieder. Dafür erhielten sie stürmischen Beifall. Beim Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder“ fassten sich die Landsleute und der Chor spontan an den Händen. Die ungeteilte Anerkennung aller galt auch wieder den 40 ehrenamtlichen Helfern und Mitarbeitern des BdV Anklam, die mit der festlichen Dekoration, dem Einlass, der Essenausgabe, dem Büchertisch und dem Verkauf von Bärenfang und Getränken für einen harmonischen Verlauf sorgten.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Landesgruppe – Bericht über die Versammlung am 14. März. – Die Frauengruppe der Ostpreußen und Westpreußen in Oldenburg hörte am 14. März einen Vortrag von Dr. Jens Stüben, Germanist am BKGE, Oldenburg, mit dem Thema: „Kiefern an der Ostsee und in der Tucheler Heide als literarisches Motiv“, was er gleich zu Beginn um Masuren erweiterte. Die Kiefer war der prägende Baum des Waldes in Ost- und Westpreußen und an der pommerschen Küste. Trotz vieler Zeugnisse war sie literarisch oft verkannt. Sie rangierte als Kulisse für unheimliches Geschehen bis hin zu verehrender, ja liebender Bewunderung. Der Nehrungsdichter Fritz Kudnig sah in ihr ein Sinnbild der Hoffnung für die Bewohner der Nehrungen und beurteilte die Kiefer als Metapher für den ost- und westpreußischen Menschen. Trotz des nüchternen Themas skizzierte Dr. Stüben ein prächtiges Mosaik aus vielen literarischen Zitaten über den Kienbaum der Heimat als domhaftes Dach prägender oder prägnanter Baumriesen oder Krüppelkiefer, Ostmarkkiefer oder schlicht Charakterbaum. Viele Frühlingslieder rundeten einen schönen Nachmittag ab. – Mittwoch, 11. April, 15 Uhr, Stadthotel Eversten: Nächstes Treffen mit Lesung von Karl-Heinz Bonk aus weiteren Kapiteln seines unveröffentlichten Romans „Herbstreise nach Ostpreußen“. Freunde und Bekannte sind herzlich willkommen.

Braunschweig – Mittwoch, 28. März, 15 Uhr, Stadtparkrestaurant (Eingang Seniorenclub Stadtpark), Jasperallee: Treffen der Gruppe. Gerlinde Groß hält einen Vortrag über „Die Salzburger in Ostpreußen“, sowie Geschichte und Späßchen im ostpreußischen Dialekt. Gäste sind herzlich willkommen. – Beim Treffen im Januar hielt Hauptkommissar Peter Vroiß einen Vortrag über Trickdiebstähle, Betrug und Ähnliches. Er gab hilfreiche Tipps und er empfahl beispielsweise, sich bei Telefonanrufen nicht mit dem Namen zu melden: lieber mit „Hallo“, „Ja bitte“ oder „Wer spricht?“, um Betrügern keinen Hinweis auf den Namen zu geben. Bei Anrufen (meistens vom Band) erfolgt oft die Aufforderung nach einer Frage: „Bitte drücken Sie die 1“, das sollte man auf keinen Fall tun. Der „Enkeltrick“ gehört zur organisierten Kriminalität. In einem solchen Fall sofort die Kripo über 110 informieren. Auch bei versuchtem und erfolgtem Einbruch. Bei einem Anruf „Sie haben gewonnen“ nicht reagieren, sondern sofort auflegen. Hauptkommissar Vroiß hat die Gruppe mit seinem Vortrag sensibilisiert.

Osnabrück – Dienstag, 10. April, 16.45 Uhr, Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152: Die Gruppe trifft sich zum Kegeln.

Rinteln – Donnerstag. 12. April, 15 Uhr, Hotel „Stadt Kassel“, Klosterstraße 42: Monatstreffen der Landsmannschaft der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger. Filmnachmittag für alle, die mehr über Ostpreußen und seine früheren Bewohner erfahren möchten. Der Eintritt zu der Veranstaltung ist für alle Besucher frei. Weitere Informationen beim Vorsitzenden Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071.



NORDRHEIN-WESTFALEN

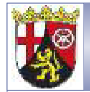
Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Montag, 2. April, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Zusammenkunft der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen. – Donnerstag, 5. April, 15 Uhr: Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt. – Donnerstag, 12. April, 15 Uhr: Ostpreußisch Platt. – Donnerstag, 19. April, 15 Uhr: Literaturkreis.

Düsseldorf – Dienstag, 10. April, 18 Uhr: Film über Friedrich II. „Das Flötenkonzert von Sanssouci“ (Deutschland 1930).

Euskirchen – Jeden ersten Mittwoch im Monat, 18 Uhr, Heimatstube, Hochstraße 26: Treffen der Ost- und Westpreußen.

Gütersloh – Donnerstag, 5. April, 15 Uhr, Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9: Osterfeier mit Gründonnerstags-Kringel. Anmeldung bei den Mitgliederbetreuern oder bei Marlene von Oppenkowski, Telefon (05241) 702919. – Ostpreußische Frauengruppe: Osterfeier (wie oben). – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

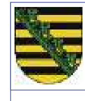


RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 7. April, 14.30 Uhr, Heimatstube, Lutzerstraße 20: Osterfeier.

Mainz – Jeden Freitag, ab 13 Uhr, Café Oase, Schönhorststraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen.

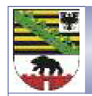


SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Jeden Montag, 16 Uhr, Leipziger Straße 167: Treffen des Kulturkreises Simon Dach unter der Leitung von Ingrid Labuhn.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

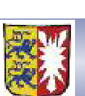


SACHSEN-ANHALT

Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Halle – Freitag, 13. April, 14 Uhr, Reilstraße 54 (Begegnungsstätte der Volkssolidarität): Treffen der Ortsgruppe.

Magdeburg – Freitag, 13. April, 16 Uhr, Sportgaststätte bei TUS Fortschritt, Zielitzer Straße: Singproben des Singekreises. – Sonntag, 15. April, 14 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße: Die Gruppe trifft sich zu Ostern.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

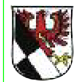
Mölln – Mittwoch, 28. März, 15 Uhr, Quellenhof: Mitgliederversammlung der Ost- und Westpreußen. Lichtbildervortrag „Wald, Wasser und mehr“ über die heimische Pflanzen- und Tierwelt von Herrn Buchhorn. Buchhorn ist ein begnadeter Naturfotograf. Zu dieser Vorführung sind auch alle Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und Mölln eingeladen. Zwischendurch darf man auch Kaffee trinken, Kuchen und Torte essen und plachandern.

OL-Ausstellungseröffnung

„Versöhnlicher Schmerz“ – Freitag, 23. März, 19 Uhr, Ostpreußisches Landesmuseum (OL), Lüneburg: Ausstellungseröffnung Deutsch-Russische Erinnerungen an Flucht und Vertreibung der Ostpreußen in Werken von Elena Steinke und Erhard Kalina. Die Ausstellung ist vom 24. März bis 23. September eröffnet. Im „Deutsch-Russischen Jahr“ zeigt das OL aktuelle Arbeiten von zwei Gegenwartskünstlern aus Deutschland und Russland. Fast 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs dient ein Erinnern an schreckliche Erfahrungen nicht mehr der Spaltung und Verletzung, sondern dem Verarbeiten und Versöhnen in einem friedlichen Europa. Informationen bei Dr. Jörn Barfod, Telefon (04131) 7599513 oder E-Mail: j.barfod@ol-lg.de. *OL*

Aus den Heimatkreisen

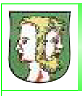
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (05231) 37146, Fax (05231) 24820, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Annelies Trucewitz, Hohenfelde 37, 21720 Mittelnkirchen, Telefon (04142) 3552, Telefax (04142) 812065, E-Mail: museum@goldap.de. Internet: www.goldap.de.

Die Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. lädt ein zum **Goldaper Regionaltreffen in Essen** am Sonntag, den 25. März ab 10 Uhr im Pfarrzentrum St. Elisabeth, Dollendorfstraße 51, 45144 Essen-Frohnhausen. Im Mittelpunkt des Treffens werden die „Gewässer des Kreises Goldap“ stehen. Waltraud Schmidt stellt den Inhalt ihres soeben erschienenen Buches mit gleichnamigem Titel vor.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Marta Piwek verstorben – Vor wenigen Tagen verstarb Marta Piwek im Alter von 95 Jahren. Sie war das älteste Mitglied des Vereins der Deutschen Minderheit in Lyck. Frau Piwek war eine treue, kämpferische Landsmännin. Sie hat ihr Deutschtum immer, manchmal auch wagemutig, betont. Frau Piwek kannte keine Angst vor „Königsthronen“. Für ihr Recht hat sie sich stets mit Nachdruck eingesetzt. Frau Piwek hat es verstanden, eine Beschädigtenrente für ihre infolge der Verprügelung durch Rotarmisten zurückgebliebenen Körper-schäden beim deutschen Sozialgericht zu erstreiten. Dem Vertrauensarzt der Deutschen Botschaft, der sie nach Warschau zu einer Untersuchung eingeladen hatte, schrieb sie: „Wenn der Doktor was will, soll er zu mir kommen.“ Der Ehemann von Frau Piwek war Bahnarbeiter bei der Deutschen Reichsbahn. Sie hat es erreicht, dass der polnische Rentenversicherungsträger ihr eine Rente zahlte, als wenn ihr Mann bei der Polnischen Staatsbahn (PKP) beschäftigt gewesen wäre. Schon lange vor ihrem Tode hatte Frau Piwek durch energischen Einsatz bei dem polnischen Bürgermeister die Genehmigung erhalten, auf dem an sich außer Dienst gestellten Friedhof ihres Heimatdorfes Soffen beerdigt zu werden, wo sie nun ihre letzte Ruhe findet. Frau Piwek schrieb gern Briefe und versah diese mit frommen Zitaten. Als Antwort auf die Gratulation des Kreisvertreters zu ihrem 95. Geburtstag am 15. Januar antwortete sie am 18. Januar dem Kreisvertreter folgendermaßen (abgeschrieben mit allen orthografischen Fehlern): „Sehr geehrter Herr Bandilla, der Kreisgemeinschaft! Ihren herzlichen Glückwunsch zu meinem 95. Geburtstag habe ich am 13. Januar 2012 mit groszer Freude gut erhalten. M. aller herzlichen Dank für Ihre aller herzlichen Wünsche. (Dann folgt eine ausführliche Beschreibung ihres derzeitigen gesundheitlichen Zustandes.) Ein frommes Lied von Doktor Martin Luther! So nimm denn unsere Hände und führe uns bis an unser selig Ende und ewiglich, wir mögen allein nicht gehen, nicht einen Schritt, wo Du wirst gehen und stehen, da nimm uns mit. Sehr geehrter Herr Gerd Bandilla! Wenn Sie diesen Brief erhalten, bitte ich um Antwort. M. S.“ – **Zehn Jahre Lazarus-Sozialstation in Lyck** – Drei Jahre lang, von 1999 bis 2002, hat Kreisvertreter Gerd Bandilla für die Errichtung einer Sozialstation in Lyck gekämpft. Vor zehn Jahren, am 2. April 2002, konnte der Trägerverein für die Sozialstation gegründet werden. Vorsitzender des Trägervereins wurde der Pfarrer der evangelisch-methodistischen Pfarrgemeinde in Lyck, Marian Sontowski. Ohne das Lazarus-Hilfswerk in Hürth, ohne das Bundesverwaltungsamt in Köln und ohne Pfarrer Sontowski wäre es nicht zur Errichtung der Sozialstation gekommen. Nach einer Interimszeit in den Jahren 2005 und 2006 führt seit dem 27. Oktober 2006 der Caritas-Direktor Dariusz Kruczynski die Sozialstation in Personalunion. Kreisvertreter Bandilla war von Anfang an bis zum 11. Mai 2010 Vorstandsmitglied im Trägerverein. Er wünscht anlässlich des zehnjährigen Jubiläums der Lazarus-Sozialstation in Lyck gute Arbeit und viel Erfolg bei der Betreuung der bedürftigen Personen.



MEMEL-STADT

Kreisvertreter: Hans-Jörg Froese, Phoebener Chausseestraße 10, 14542 Werder-Phöben, Telefon (03327) 741603, E-Mail: HJFROESE@web.de. Gst. Für alle Memellandkreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddesheim.

Der „Verein der Deutschen in Memel-Klaipeda“ lädt herzlich zu den **Deutschen Kulturtagen im Mai und Juni** ein. Die jährlich stattfindende Veranstaltungsreihe zur deutschen Kultur und Sprache ist das vielseitige und renommierte Kulturereignis der Stadt und Region. Die Veranstaltung wird unter anderem gefördert oder unterstützt durch das Bundesinnenministerium, die Deutsche Botschaft Wilna, das Goethe-Institut, die Robert-Bosch-Stiftung, die Universität Memel [Klaipeda], die Landsmannschaft Ostpreußen und die Prussia. Die Teilnahme an den Veranstaltungen ist kostenlos. Zusätzliche Informationen und Termine geben die Mitarbeiter des Vereins der Deutschen im Simon-Dach-Haus, die Geschäftsstelle der AdM und der Kreisvertreter Memel-Stadt. Auszug aus dem Programm: 3. Mai, 17.30 Uhr, Simon-Dach-Haus, Juros 7, Memel: „Prussia – Gesellschaften, Sammlungen und Museen – nicht nur eine historische Betrachtung“, Vortrag von Hans-Jörg Froese. – 4. Mai, 17.30 Uhr, Simon-Dach-Haus, Juros 7, Memel: Offizielle Eröffnung mit Klavierkonzert der Studenten der Kunstfakultät der Universität Memel. – 5. Mai, 13.30 Uhr, Vytautas-Didysis-Gymnasium, S. Daukanto g. 31, Memel: Liederfest der Deutschen Vereine im Baltikum. – 10. Mai, 16.30 Uhr bis 20. Juni, Deutsche Bibliothek in der öffentlichen Ievos Simonaitytes Kreisbibliothek Memel, H. Manto g. 25: Eröffnung der Plakatausstellung „Märchenwelt“. – 18. Mai, 13 Uhr, Vytautas-Didysis-Gymnasium, S. Daukanto g. 31, Memel: Festival der deutschen Lieder mit Deutschlernern aus ganz Litauen. – 26. Mai, 18 Uhr, Thomas-Mann-Museum Nidden, Skruzdynes g. 17, Nidden [Nida]: Konzert von Alexander Blume und Maximilian Blume. – 4. bis 8. Juni, täglich 18 Uhr, Simon-Dach-Haus: Deutsche Filmwoche – täglich wechselnde Filme mit litauischen Untertiteln.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, Telefon (0431) 77723.

Wohnungswechsel – Weil der „Tilsiter Rundbrief“ mit „Land an der Memel“ vereinigt ist, erscheint er jetzt zweimal im Jahr. Die nächste Ausgabe erhalten Sie im Mai. Wir bitten alle Tilsiter, einen Wohnungswechsel rechtzeitig an folgende Anschrift zu melden: Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz. Bei nicht gemeldetem Wohnungswechsel kommt der Heimatbrief als unzustellbar zurück. Aus zeitlichen und geldlichen Gründen können wir nicht mehr nach den neuen Anschriften forschen. Es bleibt in diesem Fall nur die Streichung aus der Versandliste und Sie können dann künftig keinen Heimatbrief mehr erhalten. Helfen Sie mit, dass es soweit nicht kommt. **Geburtstage** – Alle Tilsiter, die eine Veröffentlichung ihres 80., 85. und aller weiteren Geburtstage im Heimatbrief wünschen, können folgende Angaben mitteilen: ... Jahre alt, am ....., Name, Vorname, gegebenenfalls Geburtsname, aus ... . Gemeldet werden können auch Diamantene und Goldene Hochzeiten. Meldungen bitte an Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz. –**Realgymnasium/Oberschule für Jungen** – Das nächste Schultreffen findet in Halle/Saale statt. Anreisetag ist Freitag, der 27. April. Im Hotel Ankerhof ist ein Zimmerkontingent bis 31. März unter dem Stichwort „SRT-Schultreffen 2012“ reserviert. Postanschrift: Ankerstr. 2a, 06108 Halle, Telefon (0345) 2323200; E-Mail: reception@ankerhofhotel.de Das Hotel hat Restaurant, Fahrstuhl, Parkplatz, Garage und Klubräume. Das

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung auf Seite 20

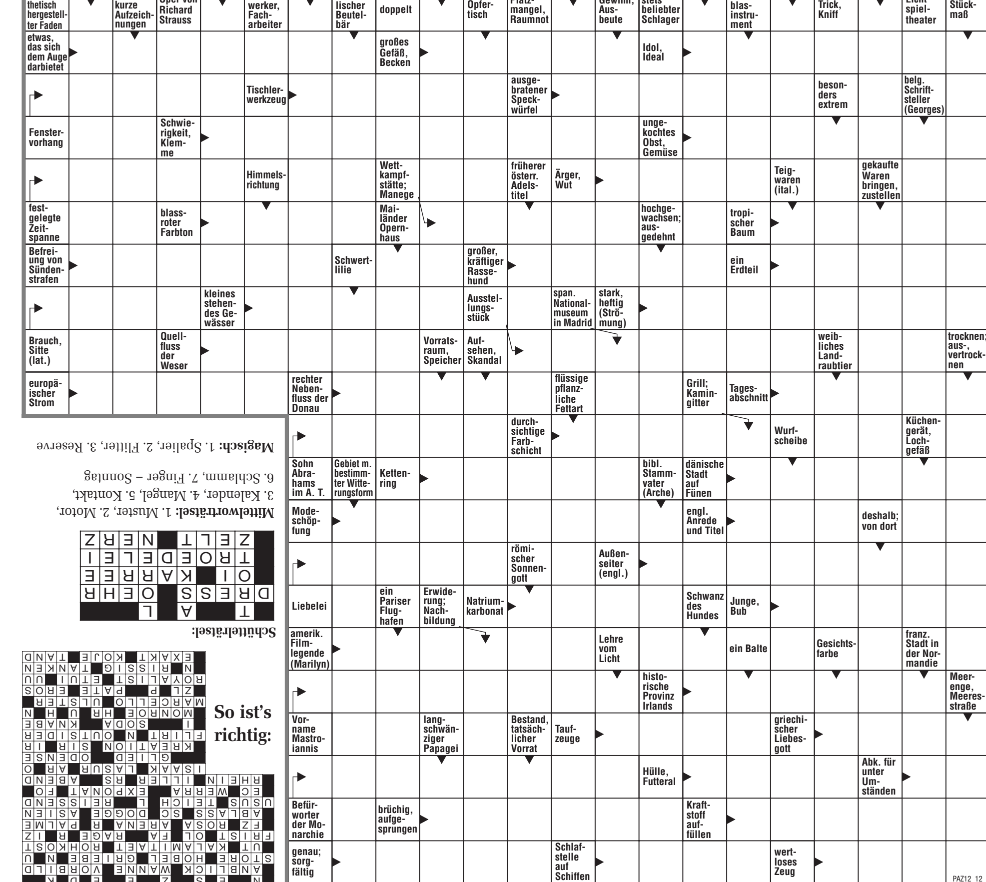
Lesung mit Arno Surminski

Arno Surminski liest in Hamburg aus seinem neuen Roman „Tod eines Richters“:

Zum Inhalt: Ein anonymer Anruf teilt der Jurastudentin Hanna Bohra den Tod ihres Vaters mit und fügt hinzu: „Er hatte es verdient zu sterben.“ Die Polizei stellt kurz darauf fest, dass der Vater eines natürlichen Todes gestorben sei, doch alles an diesem Fall bleibt mysteriös. Wer kann ein Interesse am Tod des renommierten Richters im Ruhestand gehabt haben? Welche Rolle spielt der junge Mann, der sich mit dem Richter zu einem Gespräch über ein fachliches Problem treffen wollte? Hanna beauftragt einen Detektiv, Klarheit in die Angelegenheit zu bringen. Dieser dringt immer tiefer ein in ein Geflecht aus rechtlichen und ärztlichen Fragestellungen, das Spezialgebiet des Richters. Am Ende steht die Frage nach dem Wert eines Menschenlebens: Kann ein Mensch ein Schaden sein?
Arno Surminskis Roman spielt an der Nahtstelle, wo die abstrakte Welt der Rechtsprechung auf das Selbstwertgefühl eines Menschen trifft. Er zeigt die bewegende emotionale Dimension eines „Falles“ sowie dessen rechtliche, medizinische und ethische Aspekte.

Lesung am Donnerstag, 29. März, 18.30 Uhr im Atrium der Hanse-Merkur Versicherungsgruppe, Siegfried-Wedells-Platz 1, in 20354 Hamburg (Nähe Dammtor-Bahnhof oder U-Bahnstation Stephansplatz).

Arno Surminski, 1934 in Jäglack, Kreis Rastenburg, geboren, blieb nach der Deportation seiner Eltern 1945 allein in Ostpreußen zurück. Nach Lageraufenthalten in Brandenburg und Thüringen wurde er 1947 von einer Familie mit sechs Kindern in Schleswig-Holstein aufgenommen. Im Anschluss an eine Lehre in einem Rechtsanwaltbüro und zweijähriger Arbeit in kanadischen Holzfällercamps war er ab 1962 in der Rechtsabteilung eines Versicherungsunternehmens tätig. Seit 1972 arbeitet er freiberuflich als Wirtschaftsjournalist und Schriftsteller. Im Ellert & Richter Verlag hat er die Bände „Das alte Ostpreußen“, „Die masurische Eisenbahnreise und andere heitere Geschichten“ sowie „Winter Fünfundvierzig oder Die Frauen von Palmnicken“ publiziert.



Schüttelrätsel

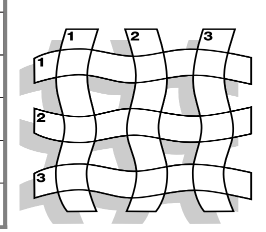
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

ORTTZ · EEIR · AEKST · ELNOR · EELR · EEHR · EIRZ · EHOR · DERSS · AEEKRR · DEEEILORT · ELTZ · ENRZ

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein Wochentag.

1	SCHNITT		KNABE
2	BENZIN		BOOT
3	WAND		BLATT
4	HEISS		HAFT
5	BLICK		LINSE
6	HEIL		SCHLACHT
7	RING		HUT



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Gitterwand für Obstpflanzen
2 Glitzerschmuck, Glitter
3 Ersatz, Rücklage

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 19

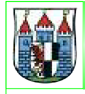
DZ mit Frühstück kostet 90 Euro/Nacht, das EZ mit Frühstück 70 Euro/Nacht. Am Sonnabend, dem 28. April erwartet uns um 8.45 Uhr vor dem Hotel ein Bus, der uns zum Kongress- und Kulturzentrum Halle, Franckestraße 1 bringt. Dort erleben wir das Heimattreffen der Tilsiter mit ihren Nachbarn aus der Eichniederung und dem Kreis Tilsit-Ragnit mit einem interessanten Programm. Als einen der Ehrengäste werden wir Bruno Buntschu aus Tilsit in der Schweiz kennenlernen. Er wird berichten, wie er den Tilsiter Käse wieder am Memelstrom heimisch machen will. Auch Anatolij Polunin, Jakow Rosenblum und die Tilsiter Museumsdirektorin Angelika Spiljowa, werden zugegen sein. Sie berichten über die Einweihung des Herzog-Albrecht-Gedenksteins, über die Entdekkung der historischen Vergangenheit unserer Heimatstadt und über den Besuch von Armin Mueller-Stahl in Tilsit. Der Ostpreußenchor Magdeburg tritt mit einem unterhaltsamen Programm an Heimatliedern und Rezitationen in ostpreußischer Mundart auf. Auch das bekannte Acapella-Ensemble „Cantabile“ aus Tilsit wird uns mit seinen Weisen erfreuen. Der Eintritt und das Mittagessen sind für unsere Schulgemeinschaft frei. Für die SRT sind die Tische 2 bis 4 reserviert. An mehreren Ständen erwartet die Besucher ein Angebot an Büchern und Heimatreisen. Gegen 17 Uhr endet das Heimattreffen. Den Abend lassen wir mit einem gemeinsamen Abendessen (Buffet) im Klubraum des Anker-Hotels ausklingen. Am Sonntag, dem 29. April wollen wir Halle genauer erkunden. Nach dem Frühstück erwartet uns um 9.30 Uhr ein Bus des Verkehrsvereins vor dem Hotel. Wir starten zu einer einstündigen Stadtrundfahrt mit Reiseführung, bei der wir die interessantesten Sehenswürdigkeiten der Stadt erleben werden. Dazu gehören der Markt mit der spätgotischen Marktkirche und dem Roten Turm, das Händeldenkmal, der Dom, die Moritzburg, die Franckeschen Stiftungen, die spätklassizistischen Gebäude der Martin-Luther-Universität und vieles mehr. Die Rundfahrt endet an der Schiffsanlegestelle am Saaleufer. Hier gehen wir an Bord eines Saaledampfers und genießen eine etwa einstündige Fahrt entlang „der Saale hellem Strande“. Um 12 Uhr geht es dann individuell zurück mit der Straßenbahnlinie 7 zum Marktplatz. Nach einer Pause zur freien Verfügung treffen wir uns um 15.30 Uhr im Anker-Hotel. Die Schulgemeinschaft lädt zur traditionellen Kaffeetafel ein, wo wir die Ereignisse der beiden Tage ausklingen lassen.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Dieter Neukamm, Am Rosenbaum 48, 51570 Windeck, Telefon (02243) 2999, Fax (02243) 844199. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz, E-Mail: Eva.lueders @arcor.de.

Heimattreffen in Halle – Am Sonnabend, 28. April, veranstalten die drei Nachbarkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung in Halle/Saale ein gemeinsames Heimattreffen, um ihrer Heimat am Memelstrom zu gedenken. Veranstaltungsort ist das Kultur- und Kongresszentrum in der Franckestraße 1, unweit vom Bahnhof und mit eigenem Parkhaus Einlass ist ab 9 Uhr, Ende 17 Uhr. Ein interessantes Programm erwartet die Teilnehmer. Nach den Grußworten der drei Kreisvertreter Hans Dzieran, Dieter Neukamm und Manfred Romeike gibt es Kurzvorträge über die Rückkehr des Tilsiter Käses an die Memel, über die Einweihung des Herzog-Albrecht-Denksteins und über den Besuch von Armin Mueller-Stahl in seiner Heimat. Der Ostpreußenchor Magdeburg wird mit Heimatliedern und Rezitationen in ostpreußischer Mundart die Anwesenden erfreuen. Auch das bekannte A-cappella-Ensemble Cantabile aus Tilsit wird zugegen sein. Natürlich bleibt auch ausreichend Zeit zum gemütlichen Beieinander. Die Tische sind nach Heimatkreisen, Kirchspielen und Schulgemeinschaften ausgeschildert. Der Eintritt ist frei. Für preiswerte Mittagsgerichte ist gesorgt. Im Foyer werden Bildbände und Heimatliteratur angeboten. Reiseveranstalter geben einen Überblick über Reisen nach Ostpreußen. Für Tilsit-Ragniter, die bereits am 27. April anreisen, findet am Vorabend des Treffens ab 19 Uhr eine Plachanderrunde im Halleschen Brauhaus, Große Nikolaistr. 2, statt. Zusätzlich wurde ein preiswertes Zimmerkontingent im Hotel „Am Steintor“ geordert. Das Doppelzimmer mit Frühstück kostet 61 Euro/Nacht, das Einzelzimmer 41,50 Euro/Nacht. Zimmerbestellungen können unter dem Stichwort „Tilsit“ an das Hotel „Am Steintor“, Krukenbergstraße 29, 06112 Halle/S., Telefon (0345) 500960 gerichtet werden.



TREUBURG

Kreisvertreterin: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (02833) 3984, Fax 3970, e-Mail: iklink@gmx.de. Stellvertreter: Manfred Bednarzik, Gartenstraße 126, 33397 Rietberg, Telefon (052444) 9275888, E-Mail: m.bednarzik@versanet.de. Geschäftsführerin: Astrid Welsch, Am Gysenberg 15, 44805 Bochum, Telefon (0234) 8906028, E-Mail: AstridWelsch@web.de. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Hannelore Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Telefon (0048) 875 20-3180.

Heimattreffen der Treuburger im Jahr des 300. Geburtstages Friedrich II, auch Friedrich der Große oder der Alte Fritz genannt, geboren am 24. Januar 1712 in Berlin, gestorben am 17. August 1786 in Potsdam, war ab 1740 König in und ab 1772 König von Preußen sowie Kurfürst von Brandenburg. Friedrich der Große gilt als ein Repräsentant des aufgeklärten Absolutismus. Als „Ersten Diener des Staates“, so bezeichnete er sich selbst. In diesem denkwürdigen Jahr veranstaltet die Kreisgemeinschaft Treuburg e.V. ein Generationentreffen vom 20. bis 25. Mai (eine Woche vor Pfingsten) in Fintel, nahe der Lüneburger Heide, zwischen Hamburg und Bremen, Bahnstation: Lauenbrück. Alle ehemaligen Bewohner und deren Nachkommen der 100 Orte des Kreises Treuburg werden im Kultur- und Kongresszentrum im Eurostrand in Fintel erwartet. Mit der Wahl dieses Ortes kommen wir auch allen Treuburgern entgegen, die in den neuen Bundesländern wohnen. Die Versandzahlen des Treuburger Heimatbriefes, die zu 70 Prozent für den Postleitzahlbereich 2000 adressiert sind, sprechen ein weiteres Votum für diese Überlegung. Diese fünf Tage möchten wir zusammen mit allen Treuburgern aus Stadt und Land verbringen. Es wird nicht nur über Treuburg gesprochen, sondern es sind auch Ausflüge geplant und die Abende werden mit Erlebnis-, Dia- und Filmberichten bereichert. Ebenso ist ein Entertainment-Programm vorgesehen. Haben Sie noch Ideen zur Gestaltung des Festes? Bitte, melden Sie sich in diesem Falle bei Herrn Bednarzik, Telefon (05244) 9275888 oder Email: m.bednarzik@ersanet.de. Bringen Sie Ihre Kinder und Enkel mit, für alle ist gesorgt, auch Nicht-Treuburger sind herzlich willkommen. Junge Menschen müssen und wollen ihre Geschichte kennen, viele Telefonate und Internetkontakte sind die Bestätigung. „Es muss doch noch Menschen geben, die meine Eltern oder Großeltern kennen.“ Nutzen wir die Chance, um die Geschichte weiterzutragen. Lernen Sie einmal alle Treuburger kennen. Vielleicht gibt es noch ungeahnte Wiedersehensmomente. Nur wenn alle kommen, kann mit solchen Ereignissen gerechnet werden. Bringen Sie aus Ihren Schubladen Fotos und Notizen mit; auch halbfertige Arbeiten können als Ergänzung zu den von uns gesammelten Puzzle-Teilen gefügt werden. Es liegen immer noch von zirka 30 Orten aus unserem Kreis nur sehr spärliche Notizen vor. Helfen Sie mit, unsere Geschichte aufzuarbeiten. Die Tische sind nach Kirchspielen ausgeschildert. Es haben sich schon Gruppen angemeldet, die ihr jährliches Verwandtentreffen dort feiern werden. Der feierliche Haupt-Tag ist Donnerstag, der 24. Mai mit Festansprachen und Besuch der Ehrengäste. Der Eintritt ist im Pauschalpreis von 359 Euro enthalten, alles inklusive, Übernachtung, Vollpension, Ausflüge, Unterhaltung, Eintritt und alle Getränke. Jeder Gast erhält ein Namensschildchen, auf welchem der Name und der damalige Wohnort erkennbar sind; so können Kontakte problemlos geknüpft werden. Es haben sich schon 160 Personen angemeldet. Zum guten Schluss erwartet Sie noch eine Tombola, in welcher unter anderem ein Reisegutschein der Firma Ostreisen verlost wird. Lassen Sie sich dieses einmalige Treffen von Ihren Lieben schenken oder verschenken Sie diese große Besonderheit. Erleben Sie einen Kurzurlaub unter Treuburgern. Pfingsten sind Sie wieder zu Hause und können allen Daheimgebliebenen von diesem schönen Erlebnis berichten. Wir sind gespannt, auch aus Amerika und Australien ist Interesse bekundet worden. Viele fühlen sich zu alt, um so weit zu fahren, und doch – wir möchten es wieder erleben, dieses Zusammengehörigkeitsgefühl mit „ostpreußischem Flair“. Für uns Treuburger sollte es mehr sein als nur ein Treffen, es soll bleibende Erinnerung für die Jetztzeit und für die künftigen Generationen sein. Es tut gut, liebe alte Bekannte, frühere Schulkameraden oder damalige Nachbarn zu treffen und Erinnerungen auszutauschen und aus dem Herzen zu den Jüngeren zu sprechen. Wir alle müssen die Erinnerungen weitertragen und aufschreiben, wer sonst? Hier ein Auszug aus der Anmeldeliste. Personen, aus diesen Familien freuen sich auf das Treffen und erwarten Sie als Gesprächspartner, zum Teil haben sich gesamte Familienverbände angemeldet mit Namen: Albin, Amonat, Aschmonat, Bednarzik, Beyer, Borowski, Borrek, Butanowski, Debinski, Demankowski, Derlath, Druba, Dudda, Dusny, Friedriszik, Füllhaas, Gaschk, Gorlo, Gorny, Gregorzcrwski, Hartmann, Hennig, Holzlehner, Huwe, Jeworrek, Jotzo, Kalinowski, Klein, Klink, Korytkowski, Kossak, Kowalzik, Kullak, Kutzinski, Lasarzik, Lask, Malinowski, Marzian, Meißner, Meister, Meutsch, Meyer, Neumann-Frost, Niederhaus, Nicolovius, Olschewski, Oprotkowitz, Pentzek, Petraschewski, Pietruschinski, Przyborowski, Pulla, Redel, Rinkewitz, Rodath, Rogge, Rogowski, Rohmann, Rohr, Ryck/Teschke, Sablowski, Saborowski, Schmidtke, Schröder, Sembritzki, Spieshöfer, Starcke, Strzalka, Szesny Szielasko, Tertel, Twardy, Unterschütz, Wiberny, Wieczorrek, Wisotzki, Wollweber, Wysotzki ... und weitere Anmeldungen treffen täglich ein. Wenn Sie nicht kommen, fehlt doch jemand. Wer interessiert ist, oder etwas mehr über seine Herkunft wissen möchte und etwas vom Elan der Ostpreußen in sich spürt, wende sich bitte zwecks Anmeldung an: Fritz Pulla, Wattstraße 7, 23562 Lübeck, Telefon (0451) 596521, Email: Fritz.Pulla@web.de. Zur Information steht Ihnen auch unsere Internetseite zur Verfügung: Treuburg.de. Liebe Landsleute, lasst uns zusammenkommen, solange wir noch dazu in der Lage sind. Das sind wir unserer Heimat schuldig. Ob es so ein großartiges Treffen noch einmal geben wird? Wir setzen alles daran, Sie zusammenzuführen, noch jemanden zu finden, mit dem Sie spielten und lachten. Wir hoffen, dass es Sie alle glücklich macht und freuen uns, Sie begrüßen zu dürfen.

Irmgard Klink

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Das Entscheidende bleibt: die Sucht

Die Elektro-Zigarette wird als »gesunde Alternative« zum Rauchen gehandelt, da sie keinen Tabak verbrennt

Nur eine Leuchtdiode am Ende des Glimmstengels verrät die Elektro-Zigarette. Von einem chinesischen Geschäftsmann entwickelt, umgeht der vermeintlich harmlose, da rauchlose neue Glimmstengel nicht nur Rauchverbote. Das Gerät ist Trend: Hollywoodstars wie Katherine Heigl zeigen sich gern damit. Die wechselnden Inhaltsstoffe sind indes weniger bekannt: Von Aromen bis zu hochkonzentrierten Nikotinlösungen ist viel im Angebot – eine rechtliche Grauzone.

Vor allem Internethändler verdienen mit dem neuen Produkt der Elektro-Zigarette. Der Markt ist riesig. Allein in den USA konsumierten 2011 gut 2,5 Millionen Menschen die E-Zigarette, auch in Deutschland soll es Millionen Konsumenten geben. Anbieter werben vor allem über elektronische Versandwege für „freies Rauchen“ und die „Revolution des Rauchens“. Längst liefern nicht mehr nur zweifelhafte Netz-Basare, sondern Firmen aus der Schweiz und mit Garantie. Mit „schadstoffarm“ und „im schweizer Labor auf krebserregende Inhalte überprüft“ wirbt beispielsweise ein Hersteller, der zur Erklärung gleich ein Bild mitliefert: Eine Batterie, eine elektronische Einheit und eine „atomisierende Kammer“ versprechen fortschrittlichen Genuss ohne Risiko. „Nein, E-Zigaretten sind auch nicht gesund“, verrät die Firma immerhin.

Auch deutsche Anbieter gibt es. Im Labor, „wo sonst die Gesundheit im Mittelpunkt steht, wird nun ein Gift abgefüllt“, kritisierte der ARD-Ratgeber Technik 2010 die Herstellungsmethoden des damals in Deutschland kaum bekannten Produkts. Die Risiken, die sich im Auffülltank des Markenprodukts verbergen, bleiben verborgen. Kaum eine Studie zeigt sie.

In Florida verbrannte sich kürzlich ein Mann schwer im Gesicht, als seine E-Zigarette im Mund explodierte. Die Batterie raste aus dem Gerät. Die Behörden untersuchen nun den Fall. Beim US-Verband der E-Zigaretten will man noch nicht von ähnlichen Fällen gehört haben. Doch bereits vor zwei Jahren forderte die US-Zulassungsbehörde FDA die Hersteller von E-Zigaretten zu mehr Sorgfalt auf. Was nämlich in den Gerätetanks landet, ist höchst unterschiedlich und hängt zudem von den Verbrauchern ab. Die befüllen die Tanks mitunter selbst. Auch der Zusammenbau der im „Basis-Set“ rund 80 Euro teuren Geräte erfolgt oft in Eigenregie. Das erhöht das Risiko plötzlicher Entleerung des ganzen Tankinhalts in den Mund einschließlich Vergiftung. Der 57-Jährige Amerikaner habe das Gerät manipuliert, argwöhnen nun Freunde der E-Zigarette in Internetdiskussionen. Sie wissen um die Möglichkeiten des Selbstbefüllens.

Wie die E-Zigarette das Rauchverhalten langfristig ändert und was für Gesundheitsrisiken sie birgt, ist kaum erforscht. Als gefährlich stufen Experten ein, dass die E-Zigarette vor allem „auf Lunge“ geraucht wird. Nur dort wird über die Nikotinaufnahme die Sucht gestillt. Als technisches Produkt, das zumindest bei vielen Herstellern konzentriertes Nikotin enthält, fällt die E-Zigarette zudem eigentlich in den Bereich der gesetzlichen Pflicht, als Arzneimittel zugelassen werden zu müssen. Das ist bisher nicht geschehen.

„Der Grund für die Definition als Arzneimittel wäre das enthaltene Nikotin, aber nach dieser Logik müsste auch die Tabakzigarette unter diese Regelung fallen – naja, wir sind gespannt!“, geben sich Anhänger der Aromastengel im Forum „die-e-zigarette.com“ eher entspannt. Sie wissen: „Da das Produkt ohne Tabak auskommt, kann es auch nicht verboten werden, da sich das Nichtraucherschutzgesetz auf tabakhaltige Artikel und Waren beruft.“

Das Umgewöhnen fiel ihnen nicht schwer: Nur Wasserdampf entweicht der neuen Zigarette. Statt des einst fürs Rauchen typischen Tabakdufts gibt die Elektrozigarette ein Aerosol, eine Vernebelung eines Gemisches aus Propylenglycol, Wasser, Nikotin sowie Aromastoffe nur an den Nutzer weiter. Das Entscheidende, die Sucht, bleibt. Im Januar haben einige Bundesländer wegen der Gefahren die E-Zigarette verboten.



Flüssiges Nikotin verdampft: Kritiker warnen, die Risiken zu unterschätzen Bild: Marcus Brandt dpa/lno

„Was derzeit auf dem Markt ist, ist alles nicht zugelassen und nicht geprüft“, warnt Nordrhein-Westfalens Noch-Gesundheitsministerin Barbara Steffens.

Doch das längst tot geglaubte Klischee von Erfolg und Abenteuer beim Rauchen kehrt zurück: Im Film „The Tourist“ nuckelt Johnny Depp am Elektrostengel, in der Bahn, wo Rauchverbot herrscht.

> Nicht zugelassen und nicht geprüft

Die Botschaft ist klar: Der neue Genuss ermöglicht jedem, sich über Rauchverbote hinwegzusetzen. Eine Kapsel reicht für gut 300 Züge, weit mehr als jede andere Rauchware. Das erhöht Suchtgefahren, fürchten Experten, zumal die E-Zigarette pausenlos gedampft werden kann – überall, jederzeit.

Das Bild von der sauberen Sucht verfestigt sich: Der Gilb ist weg und angeblich auch die 40 krebserregenden Stoffe, die beim Tabakverbrennen entstehen, ebenso das Kohlenmonoxyd. Die FDA fand indes krebserregende Nitrosamine auch im Inhalat der E-Zigarette. „Ein Gerät, das Ihnen ein tödliches Nervengift verpasst, kann nicht gesund sein“, lautet das Urteil von www.e-zigarette-test.de. Die Tester weisen darauf hin, dass Nikotin bis in die 60er Jahre als Mittel gegen Insekten zum Einsatz kam. Dann stellte sich heraus, dass nicht nur Ungeziefer, sondern auch die Gärtner erheblich Schaden nahmen. *Sverre Gutschmidt*

Hotels ganz bio

Neuer Trend in Übernachtungsbranche

Der Gast schläft in einem mit Fichten- und Arvenholz getäfelten Zimmer, hat den Duft von Wald in der Nase, alles ist aus Holz mit Ausnahme der Bettwäsche, natürlich aus unbehandeltem Linnen. Das ganze Haus ist aus Holz gebaut und wie die Möbel ohne Nägel und Schrauben zusammengefügt. Es wird Öko-Bier getrunken, Bio-Limonade oder Bio-Wein, unter dem Fußboden fängt eine spezielle Matte mit eingewebten Silberfäden Erdstrahlen ab. Der Gast schüttet sich entspannt einen Zirben-Zusatz ins Badewasser. Feng-Shui wird durch altes Bauernwissen aus den Alpentälern ersetzt. Wellness-Schnickschnack adieu. Das Haus liegt im Allgäu und trägt den Namen „Mattlihüs“. Es gilt inzwischen als Trendsetter der neuen Herbergen, die natürlich auch ihren Preis haben. Denn oft ist es in abgelegeneren Gegenden nicht einfach, etwa die Küche mit frischer ökologisch angebauter Ware zu versorgen.

Die Übernachtungsbranche hat einen neuen Trend entdeckt: das Bio-Hotel. Nachdem in den letzten Jahren jedes Haus, das etwas auf sich hält, mit Wellness-Prospekten protzt, kommt nun die moderne „Rückkehr zur Natur“. Ökologie verbindet sich mit Lebenslust. Eine Vereinigung der Bio-Hotels hat sich längst etabliert. Und sie berichtet, dass in Einzelfällen solcherart umgerüstete Häuser auf eine Auslastung von bis zu 94 Prozent kommen. Einige Bauern in der Umgebung sorgten bald auch für Bio-Produkte in der Küche. Das Ziel der Bettenstrategen ist mehr Ökologie im Gastgewerbe und das gilt auch für Abfall-und Energiemanagement.

Neben Holz sorgen in einigen Hotels eingezogene Wände aus Lehmbauweise für eine angenehme Luftfeuchtigkeit und eine gleichmäßige Temperatur. Große Glaswände integrieren das „Draußen“ mit dem „Drinnen“, sofern es Wald- oder Seekulisse zulassen.

> Der Wunsch nach Naturbelassenem hat seinen Preis

Selbstverständlich wird das Geschehen in der Küche durch „Bio“ dirigiert, was nicht Müsli & Co. heißen muss. Die neuen Küchenchefs entwickeln Fantasie und greifen dabei auf das Fachwissen der Vereinigung „Bio-Land“ zurück, weil sie großen Wert auf hohe Qualität als Voraussetzung für ihre Arbeit sehen. Die Einhaltung der Standards wird regelmäßig überwacht. „Bio-Hotels“ unterhält eine eigene Webseite, auf der die Mitgliederhotels je nach gewünschter Urlaubsdestination ausgewählt werden können. Und wer ins Ausland reist, kann auch dort solche Standards finden, etwa im Singharaja Garden in Sri Lanka oder Kalik Manik Eco Resort auf Bali, im Centro Benessere olistico Agriturismo in Italien, in der Hullam Villa in Ungarn, im Eco-Hotel L'Aubier in der Schweiz, im Biolandhaus Arche, im Bio Chateau in Frankreich oder im spanischen Can Ribes. Sogar in London werben 37 Bio-Hotels um Gäste. *Joachim Feyerabend*

Biete Flug, suche Passagier

Hoch im sonnigen Schein: Ungewöhnliches Reisen durch Mitfluggelegenheiten

Wer beruflich oder privat viel auf dem Landweg unterwegs sein muss, kommt mit Mitfahrgelegenheiten gut weg. Bei einer Kilometerpauschale von etwa fünf Euro pro 100 Kilometer reist man ungleich günstiger als mit der vergleichsweise teuren Eisenbahn, und die Zeiten umständlichen Vertragsabschlusses bei Vermittlung durch das Büro einer Mitfahrzentrale sind vorbei: Dank Internet können Fahrer und Mitfahrer direkt miteinander Kontakt aufnehmen, Treffpunkt, Uhrzeit und Zielort individuell und wie's am besten passt abmachen; die Vermittlungsgebühr entfällt. Für die großen gängigen Strecken, nicht nur innerdeutsch, finden sich immer Anbieter und Mitfahrer, und allen ist gedient: Der Mitfahrer freut sich über eine preiswerte Beförderung, und der Fahrer über den Zuschuss zu den Benzinkosten.

Nicht ganz so komplikationslos, gibt es das gleiche System prinzipiell auch für den Luftweg – bereichert um eine einzigartige Reiseerfahrung. Die Kleinflugzeuge überfliegen das Land niedriger als Linienmaschinen, sodass sich wunderschöne Ausblicke bieten. Via Internet finden Privatpiloten und Mitflieger zusammen. Der Mann am Steuer hat freie Plätze in seiner kleinen Privatmaschine anzubieten, und wer die gleiche Strecke zurücklegen will wie er, kann sich in der Regel direkt beim Piloten melden und mitfliegen. Auf den hierfür gängigsten Internetseiten mitflugzentrale.de und eddh.de sind viele freie Angebote fürs Mitfliegen gelistet, meistens in Zwei- bis Viersitzern – wenngleich deren Zahl nicht im mindesten mit der für gewöhnliche Mitfahrten im Auto mithalten kann. Wer indessen keine Massenabfertigung am Großflughafen über sich ergehen lassen will, Stress und Warterei nicht mag, das eingequetschte Sitzen in vollen Linienflugzeugen nicht erträgt, dazu das nötige Kleingeld mitbringt und zeitlich etwas flexibel ist, der kommt bei der Mitflug-Methode auf seine Kosten.

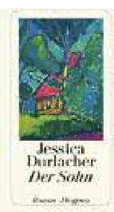
Die Motivation des Piloten liegt vor allem darin, jemanden zu finden, der sein Hobby mitfinanziert und die notwendigen Flugstunden für den Erhalt der Fluglizenz nachweisen zu können. Zumeist steht in kurzen Einträgen zu angebotenen Mitflug-Plätzen, von welchem Startflughafen es wann zu welchem Zielflughafen geht. Aktuell werden beispielsweise folgende Mitflüge angeboten: Von Hamburg nach Antwerpen, Breslau, Klagenfurt, Prag, Warschau, Westerland, von München nach Friedrichshafen, Hamburg, Innsbruck, Nürnberg, von Paderborn-Lippstadt zu beliebigen Zielen innerhalb Deutschlands, von Freiburg im Breisgau nach Norderney. Feste Termine kommen zwar vor, sind aber selten, oft heißt es „nach Absprache“, „jederzeit“, oder es ist ein einzelnes Datum angegeben.

Was so einfach klingt wie beim Autofahren, hat in der Praxis seine Tücken, die mit den spezifischen Bedingungen der Fliegerei zusammenhängen. Ein Flugzeug kostet einen bestimmten Betrag pro Stunde, nicht pro Passagier. Fliegt ein Fluggast allein mit, kann es teuer werden: Zwischen 100 und 180 Euro schlagen pro Stunde zu Buche. Die kleinen Propellerflugzeuge fliegen auf Sicht und benötigen gutes Wetter; sind Sturm oder Gewitter angesagt, muss die Maschine am Boden bleiben oder auch landen – und der Mitflieger ebenso und kommt nicht weiter. Zudem ist es nicht jedermanns Sache, sich einem unbekannten Piloten in einem kleinen Flugzeug anzuvertrauen. *Christian Rudolf*



Foto: Rene Werner/ddp

Einmotoriges Privatflugzeug: Freie Platzkapazitäten sind über das Internet zu finden



Historische Verstrickungen

Roman über Schuld und Sühne

In ihrem neuen Roman „Der Sohn“ überrascht Jessica Durlacher mit spannenden Wendungen und einem unerwarteten Ende. Als Hermann Silverstein mit 80 Jahren nach einem scheinbaren Unfall in seinem Garten im Krankenhaus verstirbt, scheint auch die schützende Hand, welche bisher über der Familie gewacht zu haben schien, verschwunden. Seine Tochter Sara trifft es besonders. Erst wird sie von einem Fremden im Wald beim Joggen angehalten, geschlagen und missbraucht, und kaum, dass sie Zeit gehabt hätte, dies zu verarbeiten, wird im Haus ihrer Familie eingebrochen. Die Einbrecher schießen ihren Mann Jacob nieder, der immerhin überlebt. Darüber, was in der Zeit, in der Sara im Arbeitszimmer gefesselt war, mit ihrer Tochter Tess geschah, lässt Durlacher den Leser bis kurz vor Schluss des Romans im Unklaren.

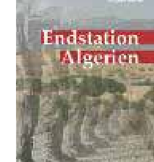
Immer wieder streut die Autorin in die Handlung mit ein, dass Saras Vater als Jude im Zweiten Weltkrieg Schlimmes erleiden musste. Erst nach und nach wird für Sara und den Leser deutlich, inwiefern die Geschehnisse der Vergangenheit des Vaters unweigerlich mit den jüngsten Ereignissen verknüpft sind. „Die Schändung der persönlichen Unversehrtheit lässt sich nicht mitteilen, das wird mir jetzt klar – darum geht es. Als sei die Unversehrtheit ein Grenzraum, der der Sprache den Zugang verwehrt. Innerhalb dieser Grenze ist alles so unbestimmt, so weich und persönlich, dass Worte es nicht fassen können. Durch die Verletzung dieser Grenze ... verliert die gesamte Festigkeit und Erkennbarkeit seiner früheren Form. Ich wünschte, ich hätte die Zeit, im Wörterbuch alle Ausdrücke nachzuschlagen, mit denen man anderen erklären könnte, wie sich die Angst und der Horror anfühlen, die wir erfahren.“

Jacob und Sara haben jedoch nicht nur eine Tochter, sondern auch noch einen Sohn, Mitch, welcher zur gleichen Zeit eine Ausbildung zum Marine der US-Army absolviert. Aufgrund der strikten Regelungen ist es Sara nicht möglich, ihn über den traumatischen Raubüberfall zu informieren. Derweil versucht sie selber zu verstehen, was geschehen ist. „Ich habe anderthalb Flaschen Wein getrunken und alles notiert. Was ich damit anfangen werde – ich weiß es nicht. Ein Mittel gegen das Vergessen? Um mich hin und wieder wachzurütteln? Böses darf nicht mit Bösem vergolten werden. Erklären heißt nicht entschuldigen.“

> »Erklären heißt nicht entschuldigen«

Jessica Durlachers neuer Roman „Der Sohn“ beginnt zwar etwas unspektakulär, die Ermittlungen und Entdeckungen der Protagonistin Sara sorgen jedoch dafür, dass die Spannungskurve ordentlich nach oben geht. Wie bei Jessica Durlachers sämtlichen Romanen spielen auch in „Der Sohn“ die Ereignisse um und im Zweiten Weltkrieg, Antisemitismus und Nationalsozialismus eine entscheidende Rolle. *Vanessa Ney*

***Jessica Durlacher: „Der Sohn“**, Diogenes Verlag, Zürich 2012, geb., 407 Seiten, 22,90 Euro*



Im Dienste fremder Herren

Geschichte der Schweizer Fremdenlegionäre

Die 1831 gegründete französische Fremdenlegion ist von zahlreichen Mythen umwoben. Tatsächlich ist ihre Geschichte nicht nur eine Geschichte militärischer Leistungen und Heldentaten, sondern auch eine Geschichte von gescheiterten Existenzen, Problemflüchtlingen und Abenteurern. Und sie ist auch eine Geschichte von Rechtlosigkeit, Repression, Schikane und bisweilen auch unmenschlicher Behandlung der Legionäre. Unter dem Titel „Endstation Algier“ beschreibt der Schweizer Vincenz Oertle, Autor mehrerer militärhistorischer Werke, das Schicksal schweizerischer Fremdenlegionäre in den 1950er. Mit ihrem Dienst in der Legion stellten sich diese durchaus in eine gewisse Tradition, denn, anders als beispielsweise in Deutschland, war es für Eidgenossen jahrhundertelang durchaus üblich und akzeptiert gewesen, als Söldner in den Dienst fremder weltlicher oder geistlicher Herrscher zu treten. Das bekannteste Beispiel dafür ist die päpstliche Garde.

Mitte des 20. Jahrhunderts dienten etwa 2000 Schweizer unter der Flagge Frankreichs. Wie alle Legionäre dienten auch sie überwiegend loyal den französischen Kolonialinteressen in einer Zeit, als in Indochina und Algerien keine Siege, sondern nur noch blutige Niederlagen zu erwarten waren. Die Gründe für ihre Verpflichtung bei der Legion waren vielfältig: zerrüttete Familien und Ehen, berufliches Scheitern, Schulden, Flucht vor Strafverfolgung und, wenn auch eher selten, jugendliche Unbekümmertheit und Abenteuerlust. Während manche ihrem tristen und perspektivlosen Leben zu entkommen suchten, hofften andere, durch militärische Disziplin und Pflichterfüllung wieder auf den rechten Weg zu gelangen.

> Mancher suchte nach dem Scheitern Glück beim Militär

Auf der Grundlage von Originalquellen und Aussagen von Zeitzeugen schildert der Autor am Beispiel von 13 Lebensbildern, wie diese Legionäre harter Ausbildung, bedingungslosem Gehorsam, brutalen Strafen, übertriebenem Drill, öder militärischer Routine, aber auch den Schrecken erbarmungsloser Gefechte und dem gewissenlosen „Verheiztwerden“ ausgesetzt waren. Nicht jeder konnte das ertragen, so dass es auch unter den Schweizer Legionären häufig zu Fahnenflucht und Selbstmorden kam. Um ihnen die Rückkehr in die Heimat zu ermöglichen, gab es sogar eine regelrechte Fluchthilfeorganisation. Doch auch derjenige, der fahnenflüchtig in die Schweiz zurückgekehrt oder seinen Dienst in der Legion regulär beendet hatte, war damit noch kein freier Mann. Denn zu Hause erwartete ihn ein Militärgerichtsverfahren wegen des Dienens in fremden Streitkräften und der Entziehung vom Wehrdienst im Schweizer Militär. Die Gerichtsakten der Divisionsgerichte und die Äußerungen der Richter, die stets um eine objektive Beurteilung und ein gerechtes Urteil bemüht waren, bilden eine wesentliche Grundlage für Oertles Darstellung.

Den 13 Biografien sind auf etwa 150 Seiten mehrere Kapitel vorangestellt, die ebenso umfassend wie detailliert über die Geschichte der Fremdenlegion, den historischen Kontext, die Motive für den Fremddienst, Leben und Dienst der Legionäre sowie die besondere Rechtslage bei den Schweizer Söldnern informieren. Die vom Autor zitierten Akten und Zeitzeugen sprechen für sich. Seine Darstellung ist äußerst sachlich, wertend wird er nur selten. Allerdings beschert die Lektüre dem Leser einen Wermutstropfen: Für den fremdsprachlich nicht Bewanderten ist es ein Ärgernis, dass Zitate durchweg im französischen Original wiedergegeben sind. Auch dürften landestypische Formulierungen und Rechtsbegriffe nicht jedem Leser nördlich der Alpen geläufig sein. Wer aber bereit ist, sein Schulfranzösisch zu bemühen, und die nötige Phantasie besitzt, zu erkennen, dass eine „bedingte Gefängnisstrafe für zwei Jahre auf Probe“ ein für zwei Jahre auf Bewährung festgesetzter Freiheitsentzug ist, der wird das Buch gleichwohl mit Gewinn lesen. Für jeden, der sich mit der Fremdenlegion beschäftigt, gehört es in jedem Fall zur Pflichtlektüre. *Jan Heitmann*

***Vincenz Oertle: „Endstation Algerien. Schweizer Fremdenlegionäre“**, Appenzeller Volksfreund, Appenzell, geb., 354 Seiten, 29,80 Euro*



Tödlicher »Kunstfehler«

Thriller: Rächt Mediziner die vermutete Vergewaltigung seiner Tochter?

Nicht ohne Grund stand Herman Kochs „Sommerhaus mit Swimmingpool“ auf Platz 1 der niederländischen Bestsellerliste. Im Zentrum des Geschehens steht der Hausarzt Marc Schlosser, aus dessen Perspektive der Roman erzählt wird. Koch gelingt Großes: Er schafft es, dass wir einen Widerling durchaus sympathisch und witzig finden. Als eigenen Hausarzt wünscht man sich den Ich-Erzähler jedoch nicht. Hinter der Fassade des ruhigen und geduldigen Mediziners steckt ein Menschenfeind, dessen – nur in Gedanken gefällte – Urteile über seine Patienten gnadenlos sind. Doch was er so alles über seine Kranken zusammenphantasiert, ist oft zum Brüllen komisch – und spielt sich ja auch vielleicht in der realen Gedankenwelt unserer Mediziner ab. Wer weiß das schon.

Das Buch ist halb Familiendrama, halb Thriller. Es hat alle Zutaten, die süffigen Lesegenuss garantieren: Witz, Spannung, etwas Sex, große Themen wie Liebe, Tod, Krankheit. Und selbst scheinbar so unwichtige Dinge wie Ohrspülungen werden mit einer solchen Lust beschrieben, dass man keine Seite gelangweilt umblättert.

Worum geht es im Einzelnen? Doktor Schlosser will mit dem Schauspieler Ralph Meier (ein ziemlich lauter Potenzprotz) und den Familien beider den Sommerurlaub verbringen. Doch dort hat Schlosser den erfolgreichen Schauspieler im Verdacht, seine 13-jährige Tochter am Strand vergewaltigt zu haben, und spinnt daher einen finsteren Racheplan. Er will den Vergewaltiger seiner Tochter jagen und zur Strecke bringen. Am Ende stirbt Meier an einem „ärztlichen Kunstfehler“. Hat der misanthropische Hausarzt ihn auf dem Gewissen? Doch es gibt noch weitere Verdächtige. Dies alles ist so gut erzählt, dass man nach 350 Seiten enttäuscht ist, das Buch aus der Hand legen zu müssen. *Ansgar Lange*

***Herman Koch: „Sommerhaus mit Swimmingpool“**, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2011, broschiert, 346 Seiten, 19,99 Euro*



Kinder als Last für den Planeten

Anwältin klagt über Diskriminierung von Menschen ohne Nachwuchs

Mancher mag beim Erscheinen des Buches „Kinderfrei oder warum Menschen ohne Nachwuchs keine Sozialschmarotzer sind“ gedacht haben, dass es erfreulich sei, dass endlich mal jemand die Stimme erhebe und sage, dass Deutschland keineswegs ein familienunfreundliches Land sei, sondern im Gegenteil Menschen ohne Kinder diskriminiere. Andere aber dürften gedacht haben, dass da eine kinderlose Zicke ihren Frust unnötig auf Papier gebannt hat. Schaut man sich die fünf Bewertungen bei Amazon an, so scheint die eine der zwei Bestbewertungen ein Freundschaftsdienst zu sein, eine andere von einem Gleichgesinnten; und die übrigen drei verreißen das Buch mit Worten wie „ein garstiges, naives Machwerk“ oder „lächerliche Komödie“. Die Kritik „Selbstgerecht und verkürzt gedacht – aber lustig geschrieben“ trifft es am besten, allerdings ist man sich nicht sicher, ob die Autorin Nicole Huber mit ihrer Überspitzung amüsant sein wollte oder ob da nur ihre Verbitterung aus ihr spricht.

Aber jetzt zum Inhalt: Die 1973 geborene Anwältin hat es satt, dass man sie ständig fragt, wann sie denn nun endlich Kinder bekommen wolle. Wenn sie dem Fragesteller dann mitteile, dass sie keine wolle, würde sie fast immer beschimpft. Huber sieht sich selbst als „kinderfrei“ und nicht als „kinderlos“, denn sie verspüre keinen Mangel, jedenfalls nicht hinsichtlich Kindern. Dafür nimmt sie aber einen Mangel an Gerechtigkeit war, denn Familien würden in Deutschland massiv bevorzugt. Und dies nicht nur finanziell, da der Staat ihnen weniger Geld über Steuern abnehme als Alleinstehenden und Unverheirateten, dafür aber viel über Kindergeld, Sozialversicherungen und Bildungseinrichtungen zufließen ließe. So gelte die Familie mit Kindern als das Ideal. Wer keine Kinder bekomme, würde, so laut Autorin der gesellschaftliche Konsens, die Gesellschaft zerstören, da er ja keinen künftigen Rentenzahler produziere. Huber regt sich zu Recht darüber auf, dass Kinder in manchen Diskussionen nur zu zukünftigen Rentenzahlern degradiert werden, doch der Rest von Hubers Argumenten ist krude. So wirft sie sogar den Gedanken auf, dass Eltern von behinderten Kindern keine Rente erhalten dürften, da sie ja keine Rentenzahler in die Welt gesetzt hätten. Und auch Eltern von Kriminellen und Arbeitslosen stünde eigentlich keine volle Rente zu.

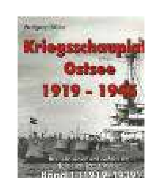
> Keine Rente für Eltern von Behinderten?

Manche von Hubers Beweggründen sind auch einfach alt, von wegen die Welt sei schon übervölkert, jeder Mensch erhöhe die Klimaerwärmung, da er Kohlendioxid ausatmet, und zerstöre die Umwelt. So rechnet die Autorin vor, dass ein Baby 6000 bis 8000 Papierwindeln verbrauche und somit 1400 Kilo Abfall produziere und wegen des Zellstoffkerns vier bis fünf Bäume sterben müssten. Eigentlich wäre dieses Zahlenbeispiel amüsant, wenn es bewusst als Übertreibung gewählt worden wäre, aber es scheint, dass Huber es ernst meint. Folgt man ihrer Argumentation, zieht sie Bäume den Menschen vor. Und dies tun auch ganz offen einige der von ihr befragten, in dem Buch zu Wort kommenden „Kinderfreien“. Manche scheinen die Schlussfolgerung, dass die Deutschen und sogar die Menschheit ohne Kinder aussterben würde, sogar zu begrüßen.

Die Juristin Huber fragt zudem, warum man die Ehe nicht als sittenwidrig ansehe, handele es sich doch um einen grundsätzlich unauflösbaren Vertrag, der nur vom Gericht gelöst werden kann. Und überhaupt versteht sie nicht, warum der Staat Familien mit Kindern unterstützt, entscheiden die sich doch zumeist freiwillig für ein Kind, also müssten sie auch die Konsequenzen aus ihrem Wunsch tragen. Zudem sei es gut, dass die deutschen Frauen in den letzten Jahrzehnten nur 1,4 Kinder bekommen hätten, denn sonst, so ihre Schlussfolgerung, gebe es in Deutschland jetzt nicht nur 81 Millionen Einwohner, sondern über 100 Millionen, die versorgt werden müssten.

„Kinderfrei oder warum Menschen ohne Nachwuchs keine Sozialschmarotzer sind“ ist aber durchaus interessant zu lesen. Auch wenn die Aggressivität der Autorin abstößt, dürften einige ihrer Argumente von anderen geteilt werden, denn es gibt in Deutschland schließlich genügend Menschen, die bewusst „kinderfrei“ sind. *Rebecca Bellano*

***Nicole Huber: „Kinderfrei oder warum Menschen ohne Nachwuchs keine Sozialschmarotzer sind“**, Herbig, München 2011, kartoniert, 208 Seiten, 14,99 Euro*



Ostsee-Front

Maritimer Kriegsschauplatz

Die Bedeutung der Ostsee im Zweiten Weltkrieg wird meist auf spektakuläre Einzelhandlungen und Vorfälle besonders im Jahr 1945 bezogen. Wolfgang Müller stellt jetzt erstmals das gesamte Kriegsgeschehen im Ostseeraum im Zweiten Weltkrieg vor. Mit der „Vorgeschichte 1919 bis 1939“ liefert er jetzt den ersten Band, zu jedem Kriegsjahr soll jeweils ein weiterer folgen.

Zunächst wird der Ostseeraum anhand von Karten und Koordinaten geografisch genau definiert. Es folgt ein Rückblick auf das Ende des Ersten Weltkrieges und die wirtschaftliche und politische Lage Ostpreußens während der Weimarer Republik sowie die weitere Entwicklung Deutschlands auf dem Weg von der Demokratie zur Diktatur. Müller gibt einen Überblick über die Wechselbeziehung zwischen der jeweils amtierenden Reichsregierung und der maritimen Aufrüstung der Flotte und schildert die Vorbereitung der deutschen Kriegsmarine auf einen Seekrieg im Ostseeraum. Dazu gehörten der Reichskriegshafen Kiel als Kriegsmarinebasis und Rüstungszentrum in der Ostsee, der Ausbau des Hafens Swinemünde für die Ostseekriegsführung, der Aufbau der Heeresversuchsanstalt Peenemünde und die Erweiterung der Seestreitkräfte. Mit der ausführlichen Darstellung der militärpolitischen Lage am Vorabend des Zweiten Weltkrieges informiert er über die letzten Vorbereitungen zum Angriff auf Polen – die Zeit von August bis Dezember 1939 ist dann das Thema des zweiten Bandes der Edition.

Das vorliegende Buch ist eindrucksvoll mit vielen zeitgenössischen Fotos, Schiffsabbildungen, Dokumenten, Karten, Zeitungsausschnitten und Organigrammen über die militärischen Organisationsstrukturen illustriert. Ein ausführlicher Anhang mit Abkürzungsverzeichnis, Kartenzeichen, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Schiffsnamen- und Personenregister rundet das Werk ab.

Durch die vielfältigen Ausgangsfragestellungen untersucht Müller das Thema von allen Seiten, der Leser erhält dadurch tiefe Einblicke in die Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges im Bereich der Ostsee. *Britta Heitmann*

***Wolfgang Müller: „Kriegsschauplatz Ostsee. Vorgeschichte 1919 bis 1945“**, Sundwerbung Verlag, Martenshagen 2011, gebunden, 288 Seiten, 49,95 Euro*

MELDUNGEN

»Leuchtturm des Islam«

London – Der Kandidat der sozialdemokratischen Labour Party für das Amt des Londoner Bürgermeisters, Ken Livingstone, hat versprochen, die britische Hauptstadt in den nächsten vier Jahren zu einem „Leuchtturm des Islam“ zu machen. Dies sagte er in einer Rede in der umstrittensten Moschee der Stadt, in der bis vor kurzem der Terroristen-Anwerber und radikale Propagandist Abu Hamza predigte, wie der „Telegraph“ berichtet. Er wolle dafür sorgen, so Livingstone, dass nach einem Wahlsieg von Labour jeder nichtmuslimische Londoner die „Worte des Propheten, Friede sei mit ihm, lernt und versteht“. *H.H.*

Kuba: Wieder Verhaftungen

Havanna – Kurz vor dem Papstbesuch in Kuba vom 25. bis 28. März hat das Regime des sozialistischen Landes 33 Angehörige der Oppositionsgruppe „Damas de Blanco“ (Damen in Weiß) verhaften lassen. Die Gruppe hatte sich nach der Verhaftung von 75 Dissidenten 2003 gegründet, um jeden Sonntag vor der Kirche in Santa Rita friedlich für deren Freilassung zu demonstrieren. *H.H.*

ZUR PERSON

Schwerer Schlag für die Kopten

Das Oberhaupt der koptisch-orthodoxen Kirche, **Schenuda III.** mit dem Amtstitel Patriarch von Alexandrien und Papst des Stuhles des heiligen Markus, ist nach längerem schweren Leiden in Kairo verstorben. Beigesetzt wird er auf eigenen Wunsch in jenem Wüstenkloster Wadi Natrun, in das er von Präsident Anwar Al-Sadat 1981 verbannt worden war – knapp bevor dieser selbst von Islamisten ermordet wurde. Der 1923 in Oberägypten Geborene hatte sich nach Abschluss von Philosophie-Studium und Offiziersausbildung der Theologie zugewandt, wurde 1954 Mönch, 1955 Priester und 1962 Bischof. 1971 schließlich wurde er zum „Baba“ der heute rund zehn Millionen Kopten gewählt.

Für allem für die in Ägypten lebenden Kopten ist das Ableben Schenudas ein schwerer Schlag. Denn Schenuda, dessen Verbannung später von Präsident Mubarak aufgehoben worden war, hatte sich stets um ein kooperatives, nicht konfrontatives Verhältnis zur Obrigkeit bemüht und auch unter gebildeten Muslimen hohes Ansehen erworben. Er war zugleich Garant für den Zusammenhalt der Kirche, in der sich – vor allem unter der Jugend – Unzufriedenheit ausbreitete. Was im Zuge der jüngsten Umwälzungen in Ägypten auch zu – von Schenuda stets abgelehnten – Demonstrationen führte. Die rund 2000 Elektoren, die einen Nachfolger wählen müssen, werden es schwer haben, Kandidaten mit vergleichbarer Akzeptanz zu finden. Gerade jetzt wäre das aber besonders wichtig, denn in den nächsten Monaten soll die neue Verfassung Ägyptens ausgehandelt werden, und da steht für die Zukunft der Christen viel auf dem Spiel. *RGK*



Zeichnung: Mohr

Mehr Druck! Mehr Gesetze!

Warum Gauck nicht in unsere Zeit passt, wie man die Deutschen am besten ausplündert, und warum die Freiheit weg muss / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Es gibt eine griffige Begründung dafür, warum wir den neuen Bundespräsidenten mit so viel Wohlwollen aufgenommen haben. Gauck, so erklärt uns ein kluger Kommentator, sei der erste Präsident der Bundesrepublik, der quer stehe zum Geist seiner Zeit. Alle anderen Staatsoberhäupter seit 1949 hätten sich dagegen eng am jeweiligen Zeitgeist orientiert und ihn damit sozusagen amtlich gemacht.

Es stimmt. Wer konnte den Hang der Deutschen zu Frieden und Bürgerlichkeit nach Krieg, Geschrei und Diktatur besser verkörpern als „Papa Heuss“? Stand Nachfolger Lübke nicht stellvertretend für die Verstörung der Aufbaugeneration gegenüber den revoltierenden Studenten? Und ironischerweise gleichzeitig für die Scheinheiligkeit jener Revoltierer, die ihn mit einer Stasi-Fälschung zum KZ-Architekten stempeln wollten?

Und so ging es weiter. Alle Präsidenten passten irgendwie in ihre Zeit, sagten das, was die Tonangeber ihrer Epoche hören wollten und was dem Volk gefiel.

Anders Gauck: Freiheit ist sein großes Thema. Ausgerechnet! Nach allen Umfragen ist Freiheit der Mehrheit der Deutschen eher unheimlich. Sicherheit und Gleichheit sind den meisten viel wichtiger. Wie bei freiheitlichen Geistern üblich will Gauck auch nicht so sehr die Mängel hervorkehren, sondern die Möglichkeiten, nicht das Hemmende, sondern das Beflügelnde.

Klingt harmlos, ja sympathisch, ist in Wahrheit aber eine Ungeheuerlichkeit, mit der der neue Mann viel Schaden anrichten könnte. Politische Überzeugungsarbeit funktioniert in Deutschland schließlich nicht mit den Mitteln der Ermutigung, sondern dem Gegenteil: Wollen Politiker etwas durchsetzen, das den Bürgern nicht gefallen könnte, machen sie den Leuten solange Angst und ein schlechtes Gewissen, bis sie sich fügsam zeigen. Wenn die Politiker es geschickt genug anstellen, kämpfen die Bürger am Ende sogar mit Wollust gegen ihre eigenen Interessen.

Beispiel Stromrechnung: Da hat man den Deutschen solange den Weltklimatod vorgehalten und ihnen ihre schreckliche Schuldverstrickung um die Ohren gehauen, bis sie bereit waren, einem Haufen ausgefuchster Profiteure praktisch jeden Betrag zu zahlen.

Das hat so gut funktioniert, dass man das Modell nun auf weitere Felder ausdehnen will. Bundesernährungsministerin Ilse Aigner hat entdeckt, dass pro Bundesbürger und Jahr Lebensmittel im Wert von 235 Euro weggeworfen werden. Ein Drittel davon gehen im Handel oder sonstwo verloren, aber zwei Drittel schmeißen die Deutschen zu Hause weg. Jeder von uns wirft also Tag für Tag Lebensmittel im Wert von 63 Cent weg. Ein Skandal, dem Aigner mit einer Millionen schweren Propagandakampagne zu Leibe rücken will.

> Wir schmeißen zu viele Lebensmittel weg, heißt: Es ist höchste Zeit für eine neue Steuer

Doch Kritikern geht das längst nicht weit genug. Die Kommentatorin der „Tagesschau“ fordert „statt Freiwilligkeit politischen Druck und Gesetze“ gegen die 63 Cent, denn „Lebensmittel sind einfach zu billig“. Wenn sich Aigner der Forderung nach „Druck und Gesetzen“ nicht beuge, dann sei sie eine „Ankündigungsministerin“, eine lahme Ente also.

Wir können sicher sein, dass die ARD-Kollegin viele Millionen Zuschauer hinter sich weiß. Schließlich sind wir das Land, in dem die Worte „Das müsste verboten werden“ fast ebenso häufig zu hören sind wie „Guten Morgen“. Ja! Züchtigt uns! Maßregelt uns! Und vor allem: Plündert uns! Denn Deutschland ist wohl auch das einzige Gemeinwesen auf dem Erdenrund, wo eine Partei dem Untergang geweiht ist, weil sie allzu lange darauf bestand, dass der Staat den Bürgern weniger Steuern abknöpfen soll.

Mit ihrem Hinweis, dass Lebensmittel „einfach zu billig“ seien, hat die ARD-Kommentatorin die Richtung gewiesen. Nun müssen nur noch die Bälle richtig hin und her gespielt werden. Als nächstes könnten andere Diskussionsteilnehmer, die Grünen böten sich an, auf den Plan treten und Frau Aigner auffordern, dass sie den „vielfältigen Stimmen Gehör schenken sollte, die fordern: Schluss mit dem Preisdumping bei Lebensmitteln“.

Und wie machen wir damit Schluss? Mit einer neuen Steuer, versteht sich. Das Geld wird natürlich in „Projekte der Nachhaltigkeit“ gesteckt, mit denen wir den Planeten retten und die ganz nebenbei gewissen Firmen und Instituten Milliarden in die Taschen spülen.

Das Argument „Rettung des Planeten“ ist entscheidend: Niemand würde sich willig ausnehmen lassen, um einen welken Salat oder ein trockenes Brötchen vor der Tonne zu bewahren. Haben wir den Leuten aber erst mal unter die Weste gejubelt, wie eng der Zusammenhang zwischen dem Brötchen und der Frage ist, „welche Welt wir den kommenden Generationen hinterlassen“, dann stellen die keine dummen Fragen mehr und zahlen. Unter dem Siegel der Weltrettung lassen sich Sachen verbergen, die wir sonst niemals durchgehen ließen.

Alexander Neubacher hat trotzdem mal nachgesehen und darüber das Buch „Ökofimmel“ geschrieben. Darin beschreibt er beispielsweise, was aus den Plastikbechern wird, die wir so sorgsam vom ordinären Hausmüll trennen, damit sie wiederverwertet werden. Ergebnis: Nur 36 Prozent davon würden „wertstofflich verwertet“, der Rest, fast zwei Drittel, lande nach einer technisch aufwendigen Sortierung nach sechs Plastikarten wieder zusammen mit dem ganzen anderen Müll im Brennofen. Man nennt das aber nicht einfach „Müllverbrennung“; um den Schmu etwas aufzuschminken, sprechen die Müllfachleute lieber von „thermischer Verwertung“. Hübsch, nicht wahr? Vollkommen sinnlos, aber sehr einträglich für die „Nachhaltigkeitsbranche“.

Geld ist dabei aber nur ein Aspekt, vor allem geht es um Politik, also um Macht. Und damit um Ideologie. Neubacher schreibt, „im linken Milieu hat der Ökologismus den Sozialismus als Heilslehre praktisch abgelöst“. Sonst ist aber alles beim Alten geblieben: Man will nach wie vor den „neuen Menschen“ schaffen und die absolute Macht über ihn erlangen.

Jetzt übertreibe ich aber? Im angesehenen US-Magazin „American Scientific“ lässt Autor Gary Stix dankenswerterweise die dunkelroten Hosen herunter: Um das Klima zu retten, bedürfe es einer „gattungsweiten Veränderung grundlegenden menschlichen Verhaltens“, alle sieben Milliarden Menschen müssten „rekrutiert werden, um im Gleichklang zu handeln“ für das Ziel der ökologischen Weltrettung. Und wer „rekrutiert“? Da schlägt Stix ein Öko-Weltregime mit „strenger internationaler Erzwingungsmacht“ vor.

Demokratie? Selbstbestimmung? Gar – Freiheit?! Vorbei. Man tausche bei Stix nur ein paar Wörter aus und Lenin selbst springt einen an. Die Losung lautet frei nach dem Stalinpreisträger Berthold Brecht: „Befohlener Ökologismus ist besser als gar keiner.“

Noch etwas haben die Ökologisten mit ihren ideologischen Ahnen gemein: Wer sie mit den akuten Verheerungen ihres Treibens konfrontiert wie Spritmaiswüsten und Windradwäldern statt lebendiger Landschaften, völlig unwirtschaftlicher Solarförderung und kranken Kindern in wegen Überdämmung verschimmelten Häusern, Mülltrennungsbetrug oder Urwaldrodung für Palmöl-Kulturen, der wird immer mit dem gleichen Argument zur Strecke gebracht: Wir dürften nicht nur egoistisch ans Hier und Heute denken, denn es gehe ja allein um die „Zukunft unserer Kinder“.

Genau das Gleiche predigten auch die Genossen, wenn sie auf ihre sozialistisch ruinierten Länder angesprochen wurden: Wir leiden heute für das strahlende Morgen, für das Paradies der kommunistischen Endgesellschaft – das dann bekanntlich nie kam. Diesen Betrug aufzuklären hat ein Mann zum Ziel seines Lebens gemacht: Joachim Gauck. Mit seiner Einstellung könnte er sich beim neuerlichen, neolinken Beglückungsmarathon als durchaus sperrig erweisen.

MEINUNGEN

*Bei seiner Festrede vor dem Bundestag aus Anlass des zehnten Jahrestages des Mauerfalls erklärte **Joachim Gauck** am 9. November 1999 die **Enttäuschung** vieler Bewohner der neuen Bundesländer:*

„Sie hatten vom Paradies geträumt und wachten in Nordrhein-Westfalen auf.“

*Die Journalistin und vierfache Mutter **Birgit Kelle** klagt im „Focus“ vom 12. März über die **Diskriminierung** der Frau als **Mutter**:*

„Nüchtern betrachtet wird das Leben einer Frau dann als erfolgreich betrachtet, wenn sich ihr Lebenslauf dem des Mannes am meisten angeglichen hat. Zwar sprechen wir viel von Vielfalt in unserer Gesellschaft, wenn es aber um das unterschiedliche Geschlecht von Mann und Frau geht, hört der Spaß auf ... Es ist eine Tragödie, dass man als Frau früher gegen die Männer ankämpfen musste, um aus der traditionellen Rolle treten zu dürfen, und heute gegen Frauen ankämpfen muss, um in der gleichen Rolle bleiben zu dürfen.“

*Die Autorin **Cora Stephan** nimmt die **Solidaritätszahlungen**, innerdeutsch wie europäisch, aufs Korn. Im Internetportal „Achse des Guten“ (www.achgut.de) schreibt sie:*

„Es ist die alte deutsche Krankheit, die sich als Fürsorglichkeit tarnt: Wir sehen in Hilfsbedürftigen gerne Opfer, die auf Dauer unserer bedürfen, aber nicht Menschen, die es darauf angelegt haben, sich aus der Opferrolle zu befreien.“

Der Versteiger-Award

Wenn keck ein Preis „Award“ sich nennt,
ist die Verleihung
ein „Event“,
auf Neusprech hingebogen,
und alles das wird routiniert
vom Hellen Sascha inszeniert –
so quasi aufgezogen.

Verkohlen nämlich nenn' ich das:
Als Preis ein Kohlestück in Glas –
wie Kaisers neue Kleider!
Der Schaumschlag des PR-Genies
ist Selbstvermarktung überdies,
zum Ärger seiner Neider.

Juroren bleiben streng
geheim,
und drauf fällt auch nicht schwer
der Reim,
gibt's Ärger ja zuweilen –
wie jetzt, da man diskret beschloss,
dem Erdogan, Osmanensprss,
die Kohle zuzuteilen.

Doch passte der Protest nicht ganz,
denn nicht der Preis für Toleranz
war für ihn vorgesehen –
den haben, das bloß nebenbei,
schon Schimon Peres und Karsai,
die's gleichfalls nicht verstehen.

Vielmehr war's der Europa-Preis –
genau, den kriegte beispielsweis'
der Euro-Würger Juncker,
und dieser liebe Wendehals
Barroso hat ihn ebenfalls
als Lohn für sein Geflunker!

Indes, die Peinlichkeit entfällt:
Zwölf Türksoldaten sind zerschellt
im Land der Afghanesen –
so tun posthum sie ihre Pflicht,
denn Erdogan wahrt sein Gesicht,
und andre haben Spesen ...

Pannonicus